

Aus der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie
der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Mutter-Kind-Beziehungen und Kindheitsbelastungen
Im Vergleich zwischen Alleinerziehenden und Zweielternfamilien

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der
Medizin
der Universitätsmedizin
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Vorgelegt von

Elisabeth Martha Kampmann
aus Wuppertal

Mainz, 2021

Tag der Promotion:

12. Juli 2022

Für meinen Großvater

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	6
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	7
1. Einleitung	9
2. Literaturdiskussion.....	11
2.1 Alleinerziehende.....	11
2.2 Eltern-Kind-Beziehung	17
2.2.1 Mütterliche Liebe.....	19
2.2.2 Mütterliche Kontrolle.....	22
2.2.3 Mütterlicher Ehrgeiz	23
2.2.4 Rollenumkehr des Kindes	25
2.2.5 Schulerfolg des Kindes	27
2.3 Kindheitsbelastungen und Eltern-Kind-Beziehungen.....	28
2.4 Hypothesen.....	29
3. Material & Methoden	31
3.1 Durchführung der Datenerhebung und Stichprobenbeschreibung.....	31
3.1.1 Datenerhebung und Stichprobenbeschreibung der Welle 1.....	33
3.1.2 Datenerhebung und Stichprobenbeschreibung der Welle 2.....	34
3.2 Instrumente.....	36
3.3 Untersuchte Variablen	36
3.3.1 Liebe	37
3.3.2 Kontrolle	37
3.3.3 Ehrgeiz	38
3.3.4 Rollenumkehr	38
3.3.5 Schulerfolg	38
3.4 Statistische Auswertung.....	39
4. Ergebnisse	44
4.1 Liebe	45
4.2 Kontrolle	50
4.3 Ehrgeiz.....	56
4.4 Rollenumkehr	60

4.5	Schulerfolg.....	64
4.6	Einflussgrößen.....	67
4.6.1	Alleinerziehende Mutter.....	67
4.6.2	Finanzielle Situation	70
4.6.3	Arbeitspensum der Mutter.....	73
4.6.4	Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit.....	75
4.6.5	Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit	78
4.7	Residuen.....	81
5.	Diskussion	84
5.1	Interpretation der Hypothesen	84
5.2	Interpretation weiterer Ergebnisse	88
5.2.1	Weitere Ergebnisse bezüglich der Variablen.....	88
5.2.2	Weitere Ergebnisse bezüglich der Einflussgrößen.....	90
5.2.3	Weitere Ergebnisse bezüglich der Residuen.....	92
5.3	Stärken und Limitationen der Studie	93
5.4	Bewertung der Ergebnisse	96
6.	Zusammenfassung	98
	Literaturverzeichnis.....	100
	Danksagung.....	108

Abkürzungsverzeichnis

AAI:	Adult Attachment Interview
BGB:	Bürgerliches Gesetzbuch
β :	Regressionskoeffizient
CI:	Konfidenzintervall
JZ:	Jugendzeit
KFB:	Kindheitsfragebogen
KG:	Kindergartenzeit
MICE:	Multivariate Imputation by Chained Equations
MSBA:	Mainzer strukturierte biografische Anamnese
n:	Gesamtzahl
n.s.:	nicht signifikant; p-Wert > .05
OR:	odds ratio
p:	p-Wert
s.:	siehe
SD:	Standardabweichung
SE:	Standardfehler
t:	t-Wert
vgl.:	vergleiche
χ^2 :	Chi-Quadrat-Test
\bar{x} :	Mittelwert

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1: Anzahl der Alleinerziehenden in Deutschland nach Geschlecht von 2000 bis 2019.....	11
Abbildung 2: Übersicht der signifikanten Beziehungen	43
Abbildung 3: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Alter in Bezug auf Liebe.....	46
Abbildung 4: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Arbeitspensum in Bezug auf Liebe	47
Abbildung 5: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und beruflicher Position in Bezug auf Liebe	48
Abbildung 6: Haupteffekt Welle in Bezug auf Liebe	49
Abbildung 7: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Berufstätigkeit in JZ in Bezug auf Kontrolle	51
Abbildung 8: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Berufstätigkeit in KG in Bezug auf Kontrolle	52
Abbildung 9: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Geschlecht in Bezug auf Kontrolle.	53
Abbildung 10: Quadratischer Effekt Arbeitspensum in Bezug auf Kontrolle.....	54
Abbildung 11: Haupteffekt Alter in Bezug auf Kontrolle.....	55
Abbildung 12: Haupteffekt Schulabschluss in Bezug auf Ehrgeiz	57
Abbildung 13: Haupteffekt Alter in Bezug auf Ehrgeiz.....	58
Abbildung 14: Haupteffekt Geschlecht in Bezug auf Ehrgeiz	59
Abbildung 15: Haupteffekt Alleinerziehende in Bezug auf Rollenumkehr	61
Abbildung 16: Haupteffekt Welle in Bezug auf Rollenumkehr	62
Abbildung 17: Haupteffekt berufliche Position in Bezug auf Rollenumkehr	63
Abbildung 18: Quadratischer Effekt finanzielle Situation in Bezug auf Schulerfolg	65
Abbildung 19: Quadratischer Effekt höchster Schulabschluss in Bezug auf Schulerfolg.....	66
Abbildung 20: Quadratischer Effekt Arbeitspensum in Bezug auf Alleinerziehende	68
Abbildung 21: Haupteffekt Alter in Bezug auf Alleinerziehende	69
Abbildung 22: Quadratischer Effekt Alter in Bezug auf finanzielle Situation.....	71
Abbildung 23: Haupteffekt Welle in Bezug auf finanzielle Situation	72
Abbildung 24: Haupteffekt Alter in Bezug auf Arbeitspensum	74
Abbildung 25: Quadratischer Effekt berufliche Position in Bezug auf Berufstätigkeit in der KG.....	76
Abbildung 26: Haupteffekt Welle in Bezug auf Berufstätigkeit in der KG	77
Abbildung 27: Quadratischer Effekt berufliche Position in Bezug auf Berufstätigkeit in der JZ	79
Abbildung 28: Haupteffekt Welle in Bezug auf Berufstätigkeit in der JZ.....	80
Abbildung 29: Haupteffekt Geschlecht in Bezug auf Berufstätigkeit in der JZ.....	81
Abbildung 30: Residuen.....	83

Tabellen

Tabelle 1: Stichprobenbeschreibung der Welle 1	34
Tabelle 2: Stichprobenbeschreibung der Welle 2	35
Tabelle 3: Lineare Regression Liebe	45
Tabelle 4: Lineare Regression Kontrolle.....	50
Tabelle 5: Lineare Regression Ehrgeiz	56
Tabelle 6: Lineare Regression Rollenumkehr	60
Tabelle 7: Lineare Regression Schulerfolg	64
Tabelle 8: Logistische Regression alleinerziehende Mutter	67
Tabelle 9: Lineare Regression finanzielle Situation	70
Tabelle 10: Lineare Regression Arbeitspensum der Mutter	73
Tabelle 11: Logistische Regression Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit	75
Tabelle 12: Logistische Regression Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit	78
Tabelle 13: Residuen Zielgrößen.....	82
Tabelle 14: Residuen Mediatoren.....	82
Tabelle 15: Residuen Einflussgrößen.....	82

1. Einleitung

Bei Betrachtung der Eltern-Kind-Beziehung spielt das Verhältnis zwischen Mutter und Kind eine tragende Rolle. Die Konstellation der alleinerziehenden Mütter stellt dabei in der heutigen Gesellschaft neben den traditionellen Zweielternfamilien eine immer häufiger auftretende Familienform dar. 2019 waren in Deutschland etwa 2,61 Millionen Eltern alleinerziehend (Statista 2020). Damit leben rund 20% aller Kinder in Einelternfamilien, zu 90% bei alleinerziehenden Müttern (Franz 2016; Bundesministerium für Familie 2012), wobei die Anzahl der alleinerziehenden Väter in den letzten Jahren leicht gewachsen ist (Statista 2020).

Während die Tendenz zur Alleinerziehung in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen ist, bleiben die Lebensumstände Alleinerziehender häufig schwierig. Franz und Lensche (2003) führten eine Studie zur psychosozialen Beeinträchtigung alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder durch und äußerten anhand des Titels ihrer Studie „Allein erziehend – allein gelassen?“ ihre Kritik gegenüber der mangelnden Unterstützung, die Alleinerziehenden entgegengebracht wird. So sind unter anderem das signifikant erhöhte Armutsrisiko und der erniedrigte Sozialstatus Alleinerziehender seit längerem bekannt (vgl. z.B. Franz 2016).

Bedingt durch die häufig schwierigen Lebensumstände haben neben der vermehrten Entwicklung verschiedener psychischer Erkrankungen – insbesondere Depressionen – etwa Studien von Weitoft et al. (2003; 2000) dramatische Ergebnisse in Bezug auf Alleinerziehung gezeigt, unter anderem ein häufigeres Auftreten von Suchterkrankungen und eine deutlich erhöhte Mortalitätsrate sowohl bei Kindern als auch bei Müttern aus Einelternfamilien.

Kindheitsbelastungen sind bereits in zahlreichen Studien untersucht worden (z.B. Overfeld and Heim 2016; Norman et al. 2012; Felitti et al. 1998). Da verschiedene Forschungsergebnisse (z.B. Shan et al. 2019; Brisch 2004) gezeigt haben, dass ein sicheres Bindungsmuster einen protektiven Faktor gegenüber der Erfahrung und insbesondere der Verarbeitung von Kindheitsbelastungen darstellt, liegt der Fokus der vorliegenden Arbeit auf der Untersuchung der Mutter-Kind-Beziehung im Vergleich zwischen Alleinerziehenden und Zweielternfamilien. Dieser Vergleich ist von Bedeutung, da die mit Alleinerziehung einhergehende Mehrfachbelastung sich oftmals auf die Beziehung zum Kind auswirkt.

Die folgende Studie untersucht mittels geordneter Folgen von Regressionen verschiedene

Aspekte, die das Verhältnis zwischen einer Mutter und ihrem Kind prägen. Dabei werden neben mütterlicher Liebe, Kontrolle und Rollenumkehr auch mütterlicher Ehrgeiz untersucht, eine Variable, die bislang in der Forschung nur wenig Beachtung gefunden hat. Anhand bereits vorliegender Studienergebnisse lassen sich aus den untersuchten Daten mögliche Langzeitfolgen für die Kinder ableiten.

Zunächst wird in der folgenden Arbeit der literarische Hintergrund mit aktuellen Forschungsergebnissen zu diesem Thema wiedergegeben. Dabei wird zuerst die Thematik der Alleinerziehung umfassend dargestellt. Anschließend werden verschiedene Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung beleuchtet und die Variablen vorgestellt, die in der vorliegenden Studie genauer untersucht werden und die die Basis einer Mutter-Kind-Beziehung bilden. Es folgt ein Bezug zur Thematik der Kindheitsbelastungen. Basierend auf den Ergebnissen der Literaturdiskussion werden die Hypothesen formuliert. Es folgt eine ausführliche Erläuterung über die verwendeten Methoden, sowie eine übersichtliche Darstellung aller signifikanten Ergebnisse. Die Ergebnisse von alleinerziehenden Müttern werden anschließend in der Diskussion mit den Ergebnissen der Mütter in Zweielternfamilien verglichen, im Zusammenhang mit aktuellen Forschungsergebnissen bewertet und interpretiert.

Die Ergebnisse der durchgeführten Studie können vor allem der Optimierung verschiedener präventiver oder therapeutischer Maßnahmen dienen. Dies ist besonders wichtig, da bis heute belastete Kinder nur schwer erkannt und unterstützt werden können.

Aufgrund der steigenden Tendenz zur Alleinerziehung und der damit einhergehenden zunehmenden Prägung der Gesellschaft durch Einelternfamilien, ist das Thema der folgenden Studie von gesellschaftlicher Relevanz.

2. Literaturdiskussion

2.1 Alleinerziehende

Neben den traditionellen ehelichen Familien lebten laut Statistischem Bundesamt 2019 über 2,5 Millionen Alleinerziehende in Deutschland (Statista 2020). Über die letzten Jahrzehnte konnte eine stark ansteigende Tendenz zu Scheidungen verzeichnet werden. In städtischen Regionen, sowie in den neuen Bundesländern liegt die Quote Alleinerziehender höher (Franz 2016; Lenze and Funcke 2016). Abbildung 1 zeigt die wachsende Anzahl aller Alleinerziehender in Deutschland nach Geschlechtern aufgetrennt in den Jahren 2000-2019 (Statista 2020). Bezüglich der Scheidungshäufigkeiten liege Deutschland „im europäischen Mittelfeld“ (Seiffge-Krenke and Schneider 2012, S.170).

Die meisten Ehen, bei denen es zu einer Scheidung kommt, dauern in Deutschland über 25 Jahre (Statista 2020). Über 122.000 Kinder waren 2019 in Deutschland von einer Ehescheidung betroffen (Statista 2020). Damit leben etwa 20% aller Kinder in Einelternfamilien, in 90% der Fälle leben sie dabei bei der Mutter (Franz 2016; Bundesministerium für Familie 2012). Ein tendenzieller Anstieg alleinerziehender Väter wurde jedoch in den letzten Jahren vermerkt (Statista 2020).

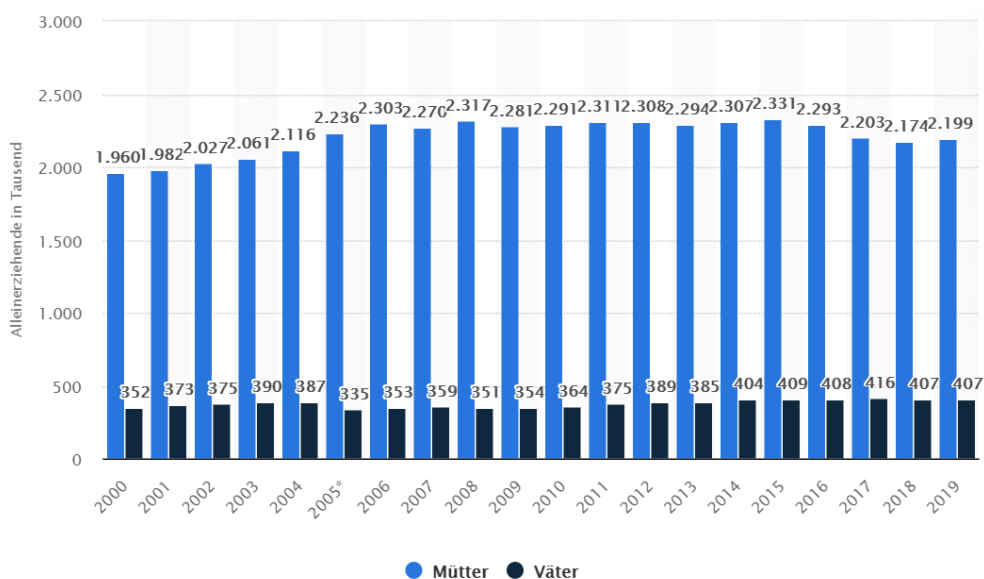


Abbildung 1: Anzahl der Alleinerziehenden in Deutschland nach Geschlecht von 2000 bis 2019 (Statista 2020)

Im Vergleich zwischen alleinerziehenden Müttern und alleinerziehenden Vätern betreuen die Mütter häufiger jüngere und auch mehr Kinder als Väter (Bundesministerium für Familie 2012). Alleinerziehende Mütter weisen allgemein mehr ökonomische Probleme auf als alleinerziehende Väter (Lu et al. 2019). Eine in NRW durchgeführte Studie (Braukmann et al. 2019) hat gezeigt, dass alleinerziehende Mütter 2017 durchschnittlich 1.830 Euro monatlich netto erwirtschaften würden, 380 Euro weniger als alleinerziehende Väter. Hingegen weisen alleinerziehende Väter ein 3-fach erhöhtes Mortalitätsrisiko auf im Vergleich zu alleinerziehenden Müttern (Chiu et al. 2018).

Das signifikant erhöhte Armutsrisiko und der deutlich erniedrigte Sozialstatus alleinerziehender Mütter ist inzwischen bekannt. Die Armutsgefährdungsquote sei mit 43% stark erhöht im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt von 16% (Franz 2016).

Eine vom Robert-Koch-Institut veröffentlichte Gesundheitsberichterstattung des Bundes hat sich unter anderem mit ökonomischen Aspekten von Alleinerziehenden befasst: diese Mütter seien „überproportional häufig in den unteren, Ehepaare mit Kindern dagegen in den höheren Einkommensgruppen zu finden“ (Helfferich et al. 2003, S.8).

Lenze und Funcke (2016) haben sich auf Grundlage einer 2014 durchgeführten Studie mit den rechtlichen Rahmenbedingungen und der juristischen Lage Alleinerziehender auseinandergesetzt. Sie erklären, dass das Armutsrisiko von Alleinerziehenden eng mit dem Kindesunterhalt zusammenhängen würde, der ihnen gemäß § 1612a BGB zustünde. 50% der Alleinerziehenden würden den Unterhalt für die Kinder nicht erhalten, 25% nur unregelmäßig. Seit der Unterhaltsrechtsreform von 2008 haben alleinerziehende Mütter mit Nachwuchs über 3 Jahren keinerlei Ansprüche mehr auf Betreuungsunterhalt. Wenn dann grundsätzlich eine Betreuung der Kinder möglich sei, sei eine Vollzeitberufstätigkeit für Alleinerziehende zumutbar, so der Bundesgerichtshof. Daten aus 2013 zeigten, dass über 42% der Alleinerziehenden Vollzeit arbeiten würden (bei verheirateten Müttern waren es nur 24,9%) und 58% Teilzeit (bei verheirateten Müttern waren es hier 75,1%). Zudem erhielten Alleinerziehende im Vergleich zu Alleinstehenden keine Ermäßigungen bei den zu zahlenden Beiträgen der gesetzlichen Sozialversicherungen, obwohl ihre Kinder später zur Aufrechterhaltung des Sozialversicherungssystems beitragen würden. Generell würden Alleinerziehende fast so besteuert werden wie Alleinstehende ohne Kinder. All dies mache es Alleinerziehenden schwer, finanziell ihre Kinder zu versorgen. Viele seien auf soziale Unterstützung angewiesen: Fast 40% aller Alleinerziehenden bräuchten Sozialleistungen, während es in Paarfamilien nur 7% seien.

Ökonomische Sorgen, beeinträchtigte Bildungs- / Berufsentwicklungen, soziale Randständigkeit, biographische Brüche, die belastende alltägliche Alleinverantwortung und der emotionale Stress führen oft zu einer massiven Überlastung und einer erhöhten Morbidität der Mütter (Franz 2016; Rousou et al. 2013). Eine 2020 durchgeführte Studie (Kim and Kim) unterstrich die verringerte Lebensqualität alleinerziehender Mütter im Vergleich zu Müttern aus Zweielternfamilien. Neben den sozialen und finanziellen Nachteilen sind auch die gesundheitlichen Folgen von Müttern ohne Partner in zahlreichen Studien belegt worden (Weitoft et al. 2000; Lipman et al. 1997; Lipman et al. 2001; Young et al. 2005; Kim et al. 2018; Liang et al. 2019).

Lipman et al.'s Studie (2001) verwies neben dem Armutrisiko auf die vermehrten psychischen Probleme von alleinerziehenden Müttern, sowie auf die erhöhte Zahl an Kindesmisshandlungen in Familien von Einelternfamilien im Vergleich zu Zweielternfamilien.

Das Risiko, eine Depression zu entwickeln, ist bei Alleinerziehenden deutlich höher als bei verheirateten Müttern. Beeinträchtigungen wurden nicht nur in verschiedenen Ländern der westlichen Welt unter anderem in Großbritannien, USA und Kanada nachgewiesen (vgl. Franz and Lensche 2003). So berechneten auch Kim et al. (2018) in einer in Süd Korea durchgeführten Studie die Prävalenz von Depressionen mit 33% bei alleinerziehenden und mit 8% bei den verheirateten Müttern in der Kontrollgruppe. Eine in Bangladesch durchgeführte Studie (Nahar et al. 2020) ermittelte sogar, dass 48,8% aller alleinerziehenden Mütter in Dhaka Depressionen und / oder Angststörungen aufwiesen. Aus bindungstheoretischer Sicht führt eine erhöhte Depressivität alleinerziehender Mütter zu einer reduzierten Feinfühligkeit und damit zu einer beeinträchtigten Mutter-Kind-Bindung. Studien ermöglichen Rückschlüsse, dass eine verminderte mütterliche Fürsorge und Bindungsbereitschaft mit einem erhöhten gesundheitlichen Entwicklungsrisiko des Kindes einhergehen (vgl. Franz 2016; Schiff et al. 2021).

Ferner weisen alleinerziehende Mütter ein um 70% erhöhtes Mortalitätsrisiko auf, so eine schwedische Studie von Weitoft et al. (2000). Dieses Risiko sei vor allem auf Suizide, Alkoholmissbrauch und Gewalt zurückzuführen.

Laut einer Studie (Young et al. 2005) hätten alleinerziehende Mütter auch ein 3,3-fach erhöhtes Risiko, kardiovaskuläre Erkrankungen zu entwickeln als Mütter mit Partner. Neuere Studien bekräftigen diesen Zusammenhang (Stokes et al. 2021). Der Nikotinkonsum, sowie die Prävalenz von arterieller Hypertonie, zwei schwerwiegende Risikofaktoren für kardiovaskuläre Erkrankungen, seien bei Alleinerziehenden signifikant erhöht.

Die bereits oben genannte Gesundheitsberichterstattung des Robert-Koch-Instituts (Helfferrich et al. 2003) hat die Zusammenhänge zwischen Alleinerziehenden und der vermehrten Entwicklung von allgemeinen Befindlichkeitsstörungen (Schlaflosigkeit, innere Unruhe, Schwächegefühl, Schwindel), psychischen Beschwerden und Schmerzen unterstrichen.

Die Covid-19-Pandemie, die mit Schulschließungen, verminderten sozialen Kontakten und finanziellen Sorgen einhergeht, verschärft nach aktuellen Studien (Almeida et al. 2020; Zinn and Bayer 2021) die schwierige Situation Alleinerziehender und ihre Auswirkungen.

Als protektive Faktoren gegenüber den zuvor genannten psychischen und gesundheitlichen Belastungen haben verschiedene Studien stabile Arbeitsverhältnisse, eine gute Ausbildung und umfangreiche soziale Netzwerke genannt (Franz and Lensche 2003).

In Hinsicht auf die Kinder variieren die langfristigen Konsequenzen in Einelternfamilien sehr. Eine Trennung der Eltern kann für die Entwicklung eines Kindes förderlich sein, wenn es dadurch – unter Beibehaltung einer stabilen Bezugsperson – vor elterlicher Gewalt, Genussmittelmissbrauch oder anderen schädlichen Konfliktsituationen geschützt wird (Franz 2016; Amato and Keith 1991). Andererseits können Trennungen von konfliktarmen Partnerschaften zu einer Gefährdung der weiteren Entwicklung des Kindes führen – vor allem dann, wenn es zu einem „andauernden, destruktiv eskalierenden Konflikt“ kommt (Franz 2016, S.120). Dabei bezieht sich Franz auf lang andauernde Prozesse um Unterhalts-, Umgangs- oder Sorgerechtsregelungen. 10% aller Trennungen würden hochstreitig verlaufen. Dadurch kämen Kinder in Loyalitätskonflikte, die Einfluss auf die emotionale Entwicklung und Beziehungsfähigkeit nehmen würden. Trennungen und Verluste können im schlimmsten Fall von Kindern als Traumata aufgefasst werden, die mit emotionaler Unsicherheit, mangelnder Beziehungsfähigkeit und sogar Verhaltensstörungen einhergehen können.

In einer 2019 durchgeführten Studie (Witt et al.) über die Prävalenz von Kindheitsbelastungen in Deutschland wurde als häufigste belastende Kindheitserfahrung elterliche Scheidung / Trennung genannt (19,4%).

Verwitwete alleinerziehende Mütter bilden laut Franz (2016) eine kleine Sondergruppe. Hier seien die wirtschaftlichen Bedingungen oft besser, und die Kinder wiesen aufgrund fehlender elterlicher Konflikte oft eine günstigere Entwicklungsprognose auf.

Diverse Studien haben gezeigt, dass elterliche Trennungen, instabile Familienverhältnisse und belastete, alleinstehende Mütter Auswirkungen auf die „gesundheitsbezogene Lebensqualität“

(Arnhold-Kerri et al. 2011), die längerfristige Entwicklung und die Gesundheit eines Kindes haben (Perales et al. 2017; Amato and Keith 1991; Lipman et al. 2002). Es wird beschrieben, dass Kinder in Einelternfamilien sich damit zunehmend von Kindern in Zweielternfamilien unterscheiden (Amato 2001). Auch würden Kinder von getrennten Eltern häufiger weitere Arten von Kindheitsbelastungen erfahren als Kinder aus intakten Familien (Clemens et al. 2021).

Eine Studie von Weitoft et al. (2003) hat drastische Ergebnisse gezeigt. Die in Schweden durchgeführte Studie an über 65.000 Kindern aus Einelternfamilien und über 900.000 Kindern aus Zweielternfamilien hat neben einem Anstieg an psychischen Erkrankungen auch auf die vermehrten Suizide, Suchterkrankungen und auf die erhöhte Mortalitätsrate bei Kindern aus Einelternfamilien hingewiesen. Diese Tendenz zeige sich selbst nach Anpassung möglicher Störfaktoren, wie zum Beispiel des sozioökonomischen Status. Jungen seien von diesen negativen Folgen stärker betroffen als Mädchen. Die erhöhte Mortalitätsrate bei Kindern von Alleinerziehenden wurde von Amato und Patterson (2017) auf einen leichten Zuwachs von tödlichen Unfällen und Morden bei dieser Familienform zurückgeführt.

Allgemein ist bereits im Vorschulalter bei Kindern von Alleinerziehenden ein generell schlechterer Gesundheitszustand bemerkt worden. Das Robert-Koch-Institut hat eine bundesweite Langzeitstudie zur gesundheitlichen Lage von Kindern und Jugendlichen durchgeführt, die sogenannte KiGGS. Rattay et al. (2014) beschäftigten sich, unter besonderer Berücksichtigung von Kindern aus verschiedenen Familienformen, mit den Ergebnissen dieser KiGGS. Demnach sei der Anteil chronisch kranker Kinder zwischen 3-10 Jahren in Einelternfamilien signifikant höher (22,4%) als in traditionellen Kernfamilien (16,2%). Jungen seien davon besonders betroffen. Nach Adjustierung möglicher Störfaktoren blieb die Signifikanz bestehen. Insgesamt ließ sich eine geringere gesundheitsbezogene Lebensqualität der 7- bis 17-Jährigen berechnen. Emotionale Auffälligkeiten und Verhaltensprobleme wiesen 17,4% der Heranwachsenden aus Einelternfamilien, aber nur 8,3% der Kinder aus Zweielternfamilien auf.

Laut Scharte und Bolte (2012) seien Söhne von Alleinerziehenden häufiger übergewichtig (OR = 1.44) und zeigten öfter hyperaktives Verhalten (OR = 1.82) als Söhne von Paarfamilien. Töchter von Alleinerziehenden dagegen hätten häufiger Verhaltensprobleme (OR = 1.36) und wiesen eine signifikant höhere Prävalenz an Asthmaerkrankungen auf (OR = 2.06) als Töchter aus Zweielternfamilien.

Eine neue Studie (Baechle et al. 2020) untersuchte anhand von 1690 Kindern im Alter von 11-21 Jahren mögliche Zusammenhänge zwischen Komplikationen von Diabetes mellitus Typ I

und verschiedenen Familienformen. Es zeigte sich, dass Kinder von Alleinerziehenden mehr Krankenhausaufenthalte aufgrund von entgleisten Blutzuckern und Ketoazidosen aufwiesen als Kinder aus Zweielternfamilien.

Weitere ungünstige Umstände, die mit Alleinerziehung in Verbindung gebracht werden, zeigten sich bei der verstärkten Beeinträchtigung durch Lärmbelastung und Luftverschmutzung – Einelternfamilien leben häufiger an lauten, verkehrsbelasteten Straßen und haben seltener Zugang zu Grünanlagen (Scharte and Bolte 2012) –, sowie bei der häufigeren Entwicklung von Karies (Wagner and Heinrich-Weltzien 2013).

Die häufige Abwesenheit des Vaters weist einen risikoerhöhenden Einfluss auf die psychosoziale Entwicklung eines Kindes auf (Franz 2016). Die „separative Funktion“ (Franz 2016, S.122) des Vaters helfe bei der Autonomieentwicklung des Kindes, wenn dieses beginnt, sich mit ein oder zwei Jahren von der Mutter zu lösen, und sei wichtig für die Selbstständigkeit und das Explorationsverhalten des Kindes (Seiffge-Krenke and Schneider 2012). Auch in der sexuellen Rollenfindung hätten Väter bedeutenden Einfluss. Ein fehlender Vater würde besonders Jungen in ihrer Entwicklung negativ beeinflussen. Laut einer norwegischen Studie (Meland et al. 2019) gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Kontakt und der Kommunikation mit dem Vater nach einer Scheidung und der Gesundheit des Kindes. Mädchen gaben eine schlechtere Kommunikation zu ihrem Vater nach einer elterlichen Trennung und die meisten gesundheitlichen Beschwerden an. Bei Jungen bewirke eine bleibende vertrauensvolle Kommunikation zum Vater eine Abnahme von Gewalt und aggressivem Verhalten.

Amato (2005) verglich Kinder, die kontinuierlich bei ihren beiden Eltern aufgewachsen waren, mit Kindern, die nur bei einem Elternteil aufgewachsen waren. Hierbei stellte er zusammenfassend fest, dass Kinder aus Einelternfamilien deutlich mehr kognitive, emotionale und soziale Probleme aufwiesen als Kinder aus Zweielternfamilien. Dabei handele es sich um Langzeitfolgen, die auch noch im Erwachsenenalter zu erkennen seien. Außerdem hätten Kinder aus stabilen Zweielternfamilien höhere Lebensstandards und eine engere Beziehung zu ihren Eltern. In einer neueren Studie (Boccia et al. 2021) wurde auf ähnliche Probleme bei Kindern von Alleinerziehenden hingewiesen. Diese Studie untersuchte außerdem die Konzentration von Oxytocin im Urin, einem Hormon, welches bedeutenden Einfluss auf Bindungen hat. Es konnte festgestellt werden, dass die Konzentration des Oxytocins bei Erwachsenen, die eine elterliche Trennung in der Kindheit erlebt hatten, signifikant geringer war als bei Probanden, die in den entsprechenden Fragebögen keine derartige Kindheitsbelastung beschrieben hatten.

Eine weitere Langzeitwirkung wurde von Tani et al. (2020) beschrieben: sie untersuchten

17.412 Japaner, die vor 1948 geboren worden waren, auf sieben ausgewählte Kindheitsbelastungen – unter anderem Scheidung der Eltern. Es konnte festgestellt werden, dass Probanden, die drei oder mehr dieser Kindheitsbelastungen erlebt hatten, auch nach Adjustierung möglicher Störfaktoren ein signifikant erhöhtes Risiko aufwiesen, im Alter an Demenz zu erkranken.

Gilman et al. (2003) haben an einer Studie mit über 1000 Probanden das auch noch Jahrzehnte später erhöhte Depressionsrisiko bei Scheidungskindern gezeigt. Ein ausgeprägter und langandauernder elterlicher Konflikt verschärfe dieses Risiko (Gilman et al. 2003; Franz 2016). Neuere Studien unterstützten die Zusammenhänge zwischen Depressionen bei Jugendlichen und konfliktbehafteten Elternhäuser (Wartberg et al. 2018). Allerdings haben Daryanani et al. (2017) verdeutlicht, dass Studien zwar auf eine vermehrte Entwicklung von Depressionen bei Kindern von Alleinerziehenden hinwiesen, es aber wichtig sei zu bemerken, dass dennoch viele dieser Kinder keine psychischen Krankheiten aufwiesen. Alleinerziehende Mütter seien keine schlechteren Mütter. Vielmehr würden die ungünstigen Kontextfaktoren, die häufig mit Alleinerziehung einhergehen, einen negativen Einfluss sowohl auf die Kinder als auch auf die Mütter haben. Wie in vielen anderen Studien auch (vgl. z.B. Euper et al. 2020) wird hier auf die Notwendigkeit hingewiesen, Programme zur Prävention und Unterstützung dieser Familienformen zu fördern.

2.2 Eltern-Kind-Beziehung

Seit Veröffentlichung der Bindungstheorie des Kinderarztes und Kinderpsychiaters John Bowlby im Jahr 1969 hat die Eltern-Kind-Beziehung in der Psychologie eine immer zentralere Rolle eingenommen. Zahlreiche Studien haben starke Assoziationen zwischen Eltern-Kind-Beziehungen und dem späteren Wohlbefinden der Kinder gezeigt.

Bowlby (1969; 1973; 1980) forschte bereits in den 50er Jahren an emotionalen Bindungen, die Kinder im Laufe ihres Lebens in ihrem Umfeld aufbauen. Unterschiedliche Qualitäten der Eltern-Kind-Bindung würden zu individuellen Unterschieden der Kinder führen bezüglich der Fähigkeit Vertrauen gegenüber anderen zu fassen, Selbstvertrauen aufzubauen, Hilfe anzubieten und Hilfe anzunehmen. Die verinnerlichteten Bindungserfahrungen würden außerdem Einfluss auf die Regulation von Affekten und den Aufbau von Beziehungen während des ganzen Lebens nehmen (vgl. Strauß and Schwartze 2016). Bei unsicherer Bindung kann die

eigenständige kindliche Emotionsregulation nur eingeschränkt erfolgen. Dies zeige sich unter anderem in erschwerter Stressverarbeitung, veränderter Schmerzempfindlichkeit und auffälliger Aggressionsbereitschaft (vgl. Ahnert 2005). Spitz (1980) hat auf die fundamental wichtige Mutter-Kind-Beziehung hingewiesen. Bei Verlust dieser Beziehung oder bei unzureichender Bindung ohne geeigneter Ersatzperson käme es bei Säuglingen zu Schädigungen und zu „ernsthaften Störungen des Seelenlebens“ (Spitz 1980, S. 221). Verschiedene Studien (z.B. Bradford et al. 2017; Avagianou and Zafiropoulou 2008) haben gezeigt, dass Angsterkrankungen und Depressionen oft mit einer unsicheren Eltern-Kind-Bindung assoziiert werden. Die Erfahrung der Anwesenheit einer festen Bindungsperson bilde dagegen einen protektiven Faktor und sei durch die Suche nach Nähe geprägt (vgl. Strauß and Schwartz 2016).

Bereits ab dem Säuglingsalter entwickelt sich das Vertrauen auf die primäre Bindungsperson, wobei es sich hier häufig um die Mutter handelt, die die „Sicherheitsbasis“ darstellt (Ahnert 2005, S.20). Mit der Zeit entstünden sekundäre Bindungen, welche ähnliche Eigenschaften aufwiesen wie die primäre Bindung. Im Verlauf der Kindheit und der Jugend unterliegt das Bindungsverhalten ständigen Entwicklungen und Veränderungen. Dabei entstünde nach Bowlby (1973) in Abhängigkeit von frühen Bindungserfahrungen das „inner working model“ in den ersten Lebensjahren und zeige sich im späteren Leben als zunehmend stabile und nur schwer zu beeinflussende Ausprägung.

Geprüft und weiterentwickelt wurde die Bindungstheorie maßgeblich von Bowlbys Schülerin und Kollegin Mary Ainsworth (vgl. Strauß and Schwartz 2016). Ainsworth (1978) sah in der Verfügbarkeit und Feinfühligkeit der Bezugsperson zentrale Eigenschaften, wodurch auf die Bedürfnisse eines Kindes adäquat eingegangen werden könne und wodurch Sicherheit und Geborgenheit vermittelt werden würden. Gerade diese Gefühle seien wichtig, um das Explorationsbedürfnis des Kindes zur Umwelt zu fördern.

Ainsworth entwickelte im Rahmen ihrer Forschung bei Kleinkindern den Fremde-Situations-Test, nach welchem man die Bindung des Kindes zur Mutter einschätzte. Es konnte differenziert werden zwischen sicher-gebundenen, unsicher-vermeidenden, unsicher-ambivalenten und desorganisierten Kindern. Dabei wird ein desorganisiertes Bindungsverhalten, bei welchem zum Teil Angst und starke Belastung in der Nähe der Bindungsperson gezeigt wird, mit traumatischen Erfahrungen wie Trennungs- / Verlusttraumata, Misshandlungserfahrungen oder emotionaler Deprivation assoziiert (Strauß and Schwartz 2016; Brisch 2004; Ahnert 2005). Diese belastenden Erfahrungen hätten laut Brisch (2004) entwicklungshemmende Einflüsse auf zerebrale Reifungsprozesse.

Ein weiteres Verfahren zur Erfassung von Bindungsstilen ist das ursprünglich von George et al. (1985) entwickelte standardisierte Interview, das Adult Attachment Interview (AAI). Hier wird von Spezialisten die Eltern-Kind-Beziehung auf verschiedenen Dimensionen eingeschätzt. Dabei beschreiben und bewerten Erwachsene rückblickend in „Bindungsgeschichten“ ihre Beziehung zu ihren Eltern in ihrer Kindheit (vgl. Strauß and Schwartz 2016, S.108). Bei der Auswertung ist laut der Autoren weniger der Inhalt als die Kohärenz der Erzählungen von Bedeutung, sodass die „Organisation von Erinnerungen“ maßgeblich ist.

Laut verschiedener Studien werden Bindungsmuster über Generationen weitervererbt. Die Kindheit von Eltern und ihre Beziehung zu ihren eigenen Eltern sind wichtige Einflussgrößen auf ihr Verhältnis zu ihrem eigenen Nachwuchs (Dunn et al. 2000; Kong et al. 2019). Brisch (2004, S.33) zitiert Längsschnittstudien, wonach „mit einer 75% Übereinstimmung sicher gebundene Mütter häufiger auch sicher gebundene Kinder“ hätten.

Die in Kapitel 2.1 beschriebene Mehrfachbelastung, die mit Alleinerziehung einhergeht, nimmt Einfluss auf das Verhältnis zwischen Mutter und Kind, was wiederum Auswirkungen auf die weitere Entwicklung und die Gesundheit des Kindes hat.

Auf einzelne wichtige Variablen dieser Mutter-Kind-Beziehung wird im Folgenden näher eingegangen.

2.2.1 Mütterliche Liebe

„Mit der elterlichen Liebe wird vermutlich die zentrale Dimension der Eltern-Kind-Beziehung erfasst“ (Hardt et al. 2011b, S.11). Sehr geringe Werte der wahrgenommenen Liebe können auf eine emotionale Vernachlässigung hinweisen, während sehr hohe Werte eine protektive Funktion gegenüber Kindheitsbelastungen darstellen könnten.

Laut Hardt et al. (2007) seien die Dimensionen Liebe und Kontrolle die am häufigsten erforschten elterlichen Erziehungsaspekte. Dies hängt vermutlich auch mit dem verbreiteten Parental-Bonding-Instrument von Parker (1979) zusammen, auf welches im folgenden Kapitel 2.2.2 näher eingegangen wird.

Objektiv ist Liebe, die ursprünglich grundlegende Emotion zwischen Mutter und Kind, eine nur

schwer zu messende Variable. Jedoch konnte in bildgebenden Verfahren des Gehirns bei Müttern, die Fotos von ihren eigenen Kindern mit Fotos von fremden Kindern verglichen, bei ihren eigenen Kindern eine erhöhte Aktivität der rechten Amygdala und des vorderen linken Cortex insularis dargestellt werden. Auch wenn die Entstehung von Emotionen im Gehirn noch nicht vollständig erklärbar ist, wird davon ausgegangen, dass diese Hirnregionen einen zentralen Einfluss auf die Regulierung von Emotionen ausüben, und ihre Aktivierung in dieser Situation die emotionale Verbundenheit, den Beschützerinstinkt und die Empathie der Mutter für ihr Kind widerspiegelt (Leibenluft et al. 2004; Lu et al. 2012).

Im Rahmen der Beobachtungsverfahren stellen der Fremde-Situations-Test (Ainsworth et al. 1978) und das Adult Attachment Interview (George et al. 1985) objektive Alternativen dar, um mütterliche Liebe zu untersuchen (s. Kapitel 2.2). Doch auch diese beiden Verfahren sind aufwendig und erfordern direkten Kontakt zwischen Untersucher und Probanden.

Bislang beruhen daher Forschungsergebnisse zu mütterlicher Liebe häufig auf retrospektiven Interviews. In einer durchgeführten retrospektiven Studie (Hardt et al. 2011a) zu Eltern-Kind-Beziehungen in den 60er Jahren lagen die Werte der wahrgenommenen mütterlichen Liebe höher als die der väterlichen Liebe. Söhne schätzten das Maß der empfangenen Liebe höher ein als Töchter. Außerdem bestand eine positive Korrelation zwischen elterlicher Liebe und der elterlichen beruflichen Position. Verschiedene Studien (Hardt et al. 2011a; Schier et al. 2014) belegen darüber hinaus, dass heutzutage Kinder mehr elterliche Liebe wahrnehmen als Kinder, die in den 60er Jahren aufgewachsen waren.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die elterliche Liebe essenziell für die optimale Entwicklung eines Kindes ist (Sabey et al. 2018).

Bei sehr gering empfundener Liebe – zum Beispiel bei Vorliegen einer emotionalen Vernachlässigung – erhöht sich das Risiko erheblich, depressive Symptome zu entwickeln (Hardt 2004).

Eine Studie von Susukida et al. (2016) hat berechnet, dass Personen, die in ihrer Kindheit Liebe empfangen hatten, – unabhängig der Familienform, in der das Kind aufgewachsen war – ein um 42-43% signifikant vermindertes Risiko aufwiesen, im Laufe des Lebens Suizidgedanken zu entwickeln im Vergleich zu Kindern, die in frühen Jahren keine Liebe empfangen hatten. Auch in einer Studie von Hardt et al. (2007) zeigten sich bei Personen mit Suizidversuch deutlich schlechtere Eltern-Kind-Beziehungen. Dabei werden die Interaktion zwischen hoher mütterlicher Kontrolle und geringer mütterlicher Liebe und die Interaktion zwischen starker mütterlicher Parentifizierung und geringer mütterlicher Liebe als besonders risikoreiche

Faktoren für Suizidversuche angesehen.

Auch ein Zusammenhang zu somatoformen Schmerzstörungen wurde in einer Studie von Neumann et al. (2011) erkannt. Dort beschrieben 15 Patienten mit somatoformen Schmerzstörungen im Vergleich zur Kontrollgruppe ihr Verhältnis zur Mutter als weniger liebevoll und abweisender und zeigten Ärger gegenüber ihrer Mutter.

Die Kinderärztin Pikler (1989, S.57) betonte, dass die Grundlage für eine friedliche und gesunde Entwicklung eines Kindes „ein freundliches, verständnisvolles Verhältnis zwischen Kind und Mutter“ sei. Ein Kind brauche sehr viel Liebe, welche die Mutter bei der guten Versorgung ihres Nachwuchses ausdrücke. Dies könne eine Mutter nur tun, wenn sie sich auf die Persönlichkeit ihres Kindes einlasse und ihr Kind richtig kennenlerne. Ahnert (2005) stellte Ähnliches fest, wobei die Sensitivität des mütterlichen Verhaltens gefördert werde durch soziale Unterstützung (Partner, Familienangehörige, Freunde). Dieser Zusammenhang sei bei berufstätigen Müttern besonders hoch.

Die wahrgenommene mütterliche Liebe wird durch Verständnis für das Kind, Geborgenheit und Nähe charakterisiert. Auch die zuverlässige Präsenz und die Verfügbarkeit der Mutter (aufgegriffen durch das Item: „*Meine Mutter war immer für mich da, wenn ich sie brauchte*“, s. Kapitel 3.3.1) ist ein wesentlicher Faktor der mütterlichen Liebe. Dieses Item wird zwar nicht im Einzelnen untersucht, ist aber Bestandteil des Kindheitsfragebogens und wird bei der Auswertung der Variable mütterliche Liebe eingeschlossen.

Sabey et al. (2018) sehen verschiedene Möglichkeiten, elterliche Liebe auszudrücken, unter anderem beim gemeinsamen Spielen, beim gegenseitigen Unterstützen, beim Ausdruck von Emotionen und beim gegenseitigen Beschenken.

Alleinerziehende haben allerdings signifikant weniger Zeit für ihre Kinder als verheiratete Mütter. Dies sei durch die erhöhte Arbeitsbelastung erklärbar. Auch gemeinsame Mahlzeiten fänden seltener statt (Raymo et al. 2014). Aufgrund der finanziellen Situation dürften Alleinerziehende zudem vermehrt Schwierigkeiten haben, ihren Kindern Geschenke zu kaufen. Darüber hinaus kann die emotionale Belastung, die Alleinerziehende mit einer Scheidung erfahren, auch ihre emotionale Zuwendung zum Kind einschränken (Raymo et al. 2014). Nach einer Studie von Schier et al. (2014) geben Kinder bei dauerhafter Abwesenheit des Vaters weniger mütterliche Liebe an. Alleinerziehende würden ihren Kindern häufiger mit zurückweisendem Verhalten begegnen. Dies bewirke im Vergleich zu Kindern aus Zweielternfamilien neben Externalisierungsstörungen wie Verhaltensauffälligkeiten auch ein Abnehmen von ängstlichem Verhalten im späteren Leben (Daryanani et al. 2016).

2.2.2 Mütterliche Kontrolle

Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben sich die Erziehungsstile von autoritärer Kontrolle zur psychologischen Kontrolle gewandelt. Laut Seiffge-Krenke (2012) sei dies jedoch keine „bessere Erziehungsstrategie, verdeutlicht aber zugleich die Hilflosigkeit der Eltern: Autoritäre Strafen waren diskreditiert, es herrschte Unsicherheit, wie bestimmte Erziehungsprinzipien umgesetzt werden können, und man griff dann in der Folge verstärkt zur psychologischen Kontrolle“.

Parker erstellte 1979 das inzwischen verbreitete Parental-Bonding-Instrument, mit welchem die Eltern-Kind-Beziehung auf Basis von zwei zentralen elterlichen Verhaltensdimensionen – Fürsorge und Kontrolle – erfasst werden konnte. Hierbei wird Überbehütung als ein Zeichen starker elterlicher Kontrolle angesehen, welche der Autonomieentwicklung und der Unabhängigkeit des Kindes entgegensteht (vgl. Anno et al. 2015). Es werden vier Bindungsarten unterschieden: die optimale Bindung (hohe Fürsorge / geringe Überbehütung), die vernachlässigende Bindung (geringe Fürsorge / geringe Überbehütung), die liebevoll einschränkende Bindung (hohe Fürsorge / hohe Überbehütung) und die lieblos kontrollierende Bindung, von Parker „affectionless control“ genannt (geringe Fürsorge / hohe Überbehütung) (vgl. Anno et al. 2015).

Nach Parker (1982) sei im Vergleich zur optimalen Bindung, welche das Selbstvertrauen der Kinder stärke (Avagianou and Zafiropoulou 2008), die lieblos kontrollierende Bindung mit verschiedenen Arten von Depressionen und Angststörungen assoziiert.

Takahashi et al. (2017) haben ähnliche Zusammenhänge in Japan erkannt: sie sahen eine Assoziation zwischen liebloser, elterlicher Kontrolle und einer hohen Neigung zu Neurotizismus, einem Risikofaktor für Depressionen.

Neben Depressionen – oder auch als Folge dieser Erkrankung – erhöhe mütterliche Kontrolle – insbesondere in Kombination mit geringer mütterlicher Liebe – das Risiko, Suizidgedanken und Suizidversuche zu entwickeln (Hardt et al. 2007; Goschin et al. 2013).

Weitere häufig beobachtete Folgen mütterlicher Kontrolle sind Verhaltensauffälligkeiten, die mit Auflehnung des Kindes einhergehen (Brenning et al. 2019; Xing et al. 2017), leicht geringere prosoziale Verhaltensweisen (Xing et al. 2017), Essstörungen (Eun et al. 2018), ein geringes Selbstwertgefühl, Introversion und emotionale Instabilität (Avagianou and Zafiropoulou 2008). Zusammenhänge zwischen Übergewicht und Binge-Eating-Störungen

einerseits, sowie die Kombination der „affectionless control“ andererseits waren Thema aktueller Studien (Amianto et al. 2021).

Eine über 19 Jahre lang durchgeführte Langzeitstudie (Loeb et al. 2020) an 184 Jugendlichen in den Vereinigten Staaten zeigte, dass Kinder von kontrollsüchtigen Eltern noch mit über 30 Jahren Folgen dieses Erziehungsstils aufweisen würden. Dies würde sich in instabilen sozialen Beziehungen, einer geringeren Selbstständigkeit und schlechteren Schulabschlüssen äußern.

Neben psychischen Auffälligkeiten kann es auch zu somatischen Beschwerden kommen. Anno et al. (2015) haben in einer Studie festgestellt, dass die Kombination der „affectionless control“ das Risiko erhöhen würde, im Laufe des Lebens chronische Schmerzen zu entwickeln. Auf ähnliche Ergebnisse kamen auch Evans et al. (2018), wobei sie die erhöhte Prävalenz chronischer Schmerzen schon bei Kindern von 12-17 Jahren erkannten. Feuerstein et al. (1985) hatten bereits in den 80er Jahren festgestellt, dass Probanden, die vermehrt über chronische Rückenschmerzen klagten, oft aus konfliktbehafteten Elternhäusern kamen und von einer hohen familiären Kontrolle berichteten. Neuere Untersuchungen haben diese Aussagen unterstützt (vgl. Henn 2017).

Die genaue Entstehungsweise und der Grund für das erhöhte Risiko psychischer Erkrankungen bei Kindern aus Einelternfamilien ist bisher nicht vollständig geklärt. Ein Aspekt ist möglicherweise, dass alleinerziehende Mütter zu einer signifikant vermehrten psychischen Kontrolle ihrer Kinder tendieren. Töchter seien von den Folgen mütterlicher Kontrolle in Einelternfamilien stärker betroffen als Söhne (Daryanani et al. 2016). Der geschlechtsspezifische Unterschied wird auch in anderen Studien (Hardt et al. 2011a) – unabhängig der Familienform – erkannt, in denen Söhne eine geringere mütterliche Kontrolle angaben als Töchter.

2.2.3 Mütterlicher Ehrgeiz

Elterlicher Ehrgeiz in Bezug auf das Kind kann als eine kurvilineare Dimension des Erziehungsverhaltens dargestellt werden (Hardt 2004). Zu viel Ehrgeiz könne Zeichen einer Überforderung des Kindes durch die Eltern sein, zu geringer Ehrgeiz ein Zeichen von Desinteresse. Damit lassen sich in der Forschung eher negative Ausprägungen dieser Variable finden. Ein mittleres Ausmaß an Ehrgeiz wird jedoch als günstig angesehen. Dies spiegelt sich auch im Schulerfolg der Kinder wider, bei dem eine Förderung und keine Überforderung

positiven Einfluss zeige (s. Kapitel 2.3.5. „Schulerfolg des Kindes“).

In einer 2011 durchgeführten Studie (Hardt et al.), in der Eltern-Kind-Beziehungen in Deutschland und Polen verglichen wurden, wurde auch die Variable Ehrgeiz untersucht. Demnach ergab sich bei der Einschätzung des mütterlichen Ehrgeizes kein geschlechtsabhängiger signifikanter Unterschied. Es fand sich eine positive Korrelation zwischen Ehrgeiz und sozioökonomischem Status. In weiteren Studien (Stocké 2009) hat sich die Vermutung konkretisiert, dass höhere Bildungsabschlüsse und höhere berufliche Positionen der Eltern mit ehrgeizigeren Bildungsansprüchen an die Kinder einhergingen.

Hoher mütterlicher Ehrgeiz hat sich als ein signifikanter Prädiktor für die Entstehung sozialer Phobien beim Kind gezeigt (Hardt 2004). Dies wurde damit erklärt, dass ein hoher mütterlicher Ehrgeiz mit Überforderung, Leistungsdruck und geringer Anerkennung assoziiert sei, was wiederum mit einem höheren Risiko für Befangenheit und Unsicherheit im sozialen Leben einherginge. Bei extremer Ausprägung träten auch dysthyme Symptome auf.

Wang und Kenny (2014) setzen sich mit den Auswirkungen von strengem verbalem elterlichem Ehrgeiz und Maßreglungen auseinander. Sie sahen dabei eine Assoziation zu Verhaltensauffälligkeiten und Depressionen bei 13- bis 14-Jährigen, die trotz elterlicher Wärme nicht kompensiert werden konnten.

Außerdem wurde ein Zusammenhang zwischen elterlichem Ehrgeiz und Perfektionismus mit Essstörungen, insbesondere Anorexia nervosa diskutiert (Woodside et al. 2002).

Laut Hardt (2004) zeigten sich Zusammenhänge zwischen mütterlichem Ehrgeiz einerseits und Dysthymie und sozialer Phobie andererseits ebenfalls, aber in einem geringeren Ausmaß bei Kindern von Alleinerziehenden. Der positive Zusammenhang zwischen Ehrgeiz und sozioökonomischem Status, sowie die Tatsache, dass Alleinerziehende mehr sozioökonomische Probleme aufweisen und damit vermutlich auch generell weniger Zeit für ihre Kinder haben, legen die Vermutung nah, dass alleinerziehende Mütter weniger Ehrgeiz ihren Kindern gegenüber zeigen als Mütter in intakten Zweielternfamilien.

Mütterlicher Ehrgeiz war bislang Thema nur weniger Forschungsprojekte. In Anbetracht der geringen Anzahl an Studien erscheinen weitere Untersuchungen angemessen zu sein. Die vorliegende Studie könnte dafür einen Anfang darstellen.

2.2.4 Rollenumkehr des Kindes

Rollenumkehr, auch Parentifizierung genannt, beschreibt die kindliche Übernahme einer Elternrolle zum Wohle des jeweiligen Elternteiles. Dabei ist die mütterliche Parentifizierung die häufigste (Boumans and Dorant 2018; Schier 2016a). Das Phänomen der Rollenumkehr wird als ein „Verlust der Grenzen“ beschrieben (Hardt et al. 2011b, S.11).

Unterschieden wird zwischen instrumenteller und emotionaler Rollenumkehr, wobei die Kinder ihre eigenen Bedürfnisse nach Fürsorge, Sicherheit und Aufmerksamkeit zurückstellen und stattdessen die Bedürfnisse eines Elternteils annehmen, sei es bei der Hausarbeit und der Verpflegung oder der emotionalen und sozialen Unterstützung (vgl. Schier et al. 2011).

Bei der emotionalen Parentifizierung fühlt sich ein Kind in den inneren Zustand eines Elternteils ein, ohne aber dabei seine eigenen Gefühle wahrnehmen und regulieren zu können. Das Kind baut keine eigene Identität auf (Schier 2016a). Diese Art der Parentifizierung weise schädlichere Folgen für die Kinder auf als die instrumentelle Rollenumkehr (Hooper 2008) und wird – in der Literatur als „destruktive Parentifizierung“ angesehen – als „emotional dauerhaft überfordernd gefühlte Zuständigkeit für die psychische Befindlichkeit des Elternteils“ (Schier et al. 2011) beschrieben.

Die Parentifizierung ist ein Phänomen, welches mehrere Generationen betrifft: es suchen oft die Mütter Fürsorge bei ihren eigenen Kindern, die selber keine sichere Eltern-Kind-Bindung zu ihren eigenen Eltern entwickeln konnten (Schier 2016b).

Kinder im Schulalter sind von einer Rollenumkehr eher betroffen als Kleinkinder, obgleich es auch sehr jungen Kindern widerfahren kann (Schier et al. 2014). Mädchen, die ältesten Kinder in einer Familie und Einzelkinder hätten das größte Risiko, einer Parentifizierung zu unterliegen (Schier 2016a). Eine besondere Risikogruppe stellen außerdem Kinder von Eltern mit psychischen Erkrankungen dar, bei denen die Kinder sich um die Eltern kümmern müssen (Van Loon et al. 2017). Auch seien laut einer Studie aus 2021 (Matthews et al.) Geschwister von Kindern mit Anorexia nervosa häufiger betroffen.

Nicht jede Art der Parentifizierung ist pathologisch. Es gibt Ausnahmen, in denen Kinder zwar die Rolle eines Erwachsenen übernehmen müssen, diese aber begründet, zeitlich bedingt und von den Erwachsenen anerkannt seien. Schier et al. nennt als Beispiel Immigrantenfamilien, in denen Kinder oft als Dolmetscher oder Verwalter fungieren müssen. Seien diese Umstände bewusst, gerechtfertigt und mit Dankbarkeit der Eltern verbunden, müsse man keine negativen Konsequenzen beim Kind befürchten (Schier et al. 2014; Schier 2016a).

Eine ausgeprägte Rollenumkehr wird als eine „besonders belastende Konfiguration“ mit erheblichen negativen Langzeiteffekten angesehen (Hardt et al. 2011b).

Schier et al. (2011; 2014) untersuchte die mütterliche Parentifizierung umfassend: demnach sei die emotionale Rollenumkehr ein wichtiger Prädiktor für spätere psychische und somatoforme Beschwerden. Besonders stark wirke sich ein fehlender Vater auf die mütterliche Parentifizierung aus, doch auch wenig Liebe und sexueller Missbrauch seien signifikante Risikofaktoren. Nach ihrer Studie steige das Risiko, eine Depression zu entwickeln, mit zunehmender Rollenumkehr von 10% auf über 30%, wobei Frauen höhere Werte aufwiesen als Männer. Auffallend ist dabei, dass Kinder unter Parentifizierung zwar ihre eigenen Gefühle zurückstellen, gleichzeitig aber unter ihren depressiven Gefühlen leiden. Auch sei die mütterliche Parentifizierung ein Prädiktor für somatoforme Schmerzen, wobei hier der Effekt geringer sei als bei Depressionen. Zudem sei ein signifikanter Zusammenhang zwischen Parentifizierung und Suizidversuchen bekannt. Dabei sei die Kombination mit wenig mütterlicher Liebe prognostisch besonders ungünstig (Hardt et al. 2007).

Eine Studie von Hooper et al. (2011) hat den positiven Zusammenhang zwischen Parentifizierung und Essstörungen, Ängstlichkeit und Persönlichkeitsstörungen gezeigt. Brisch (2004) sah in der Bindungsstörung, die mit Rollenumkehr einhergeht, die Hemmung oder Verzögerung des natürlichen kindlichen Ablösungsprozesses von den Eltern, was eine emotionale Unsicherheit bedingen würde.

Problematisch ist, dass eine emotionale Parentifizierung bei Kindern nur schwer zu erkennen ist. „Die vordergründig „braven“ Kinder werden nicht selten als „family heroes“ dargestellt (z.B. in der Presse) und das Leid, das sich hinter Parentifizierung in der Familie verbirgt, wird oft nicht ausreichend wahrgenommen“ (Schier et al. 2011, S.6). Häufig wird ein Kind erst dann auffällig, wenn es bereits die Folgen der Rollenumkehr wie Depressionen oder Suizidgedanken zum Ausdruck bringt (Schier 2016b).

Andererseits könne eine Parentifizierung jedoch auch positive Auswirkungen zeigen. Eine höhere interpersonelle Kompetenz, Selbstbeherrschung und Selbständigkeit bei jungen Erwachsenen nach Parentifizierung wurden in verschiedenen Studien nachgewiesen (Hooper 2008; Schier 2016a). Eine von Nurwianti et al. (2017) durchgeführte Studie sah bei Jugendlichen aus ärmlichen Familien nach Rollenumkehr eine Abnahme von delinquentem Verhalten.

Da ein fehlender Vater ein starker Prädiktor für Parentifizierung ist, ist das Risiko der

Rollenumkehr bei Kindern von Alleinerziehenden deutlich erhöht. Studien haben gezeigt, dass Töchter von Alleinerziehenden besonders stark betroffen seien. Häufig handelt es sich dabei um Mütter, die mit ihren eigenen Gefühlen überfordert, ihren Kindern in ihrem „Prozess der Selbstregulation“ nicht helfen können (Schier et al. 2014).

Franz (2016, S.120) erklärt das Risiko, dass Kinder von Alleinerziehenden diese als verletzt und unter Umständen emotional vom Kind abhängig sehen würden und sich „bei Fehlen einer alternativen emotional positiven Bezugsperson“ mit der Mutter identifizieren könnten. Durch eine Rollenumkehr wollen Kinder ihre Mütter vor weiteren Unannehmlichkeiten schützen – häufig auf Kosten der väterlichen Beziehung und unter Verzicht der Regulation eigener Emotionen und Impulse. Der Kinderarzt und Psychoanalytiker Winnicott nannte dieses Phänomen „false ego – falsches Selbst“ (vgl. Franz 2016, S.120). In Stresssituationen sei dieses Konstrukt instabil und könne schnell in desorganisatorisches Verhalten umschlagen (Strauß and Schwartze 2016).

Es wird befürchtet, dass in dieser Hinsicht elterliche Trennungen sich dramatischer auf Kinder auswirken können als bisher angenommen (Schier et al. 2014).

2.2.5 Schulerfolg des Kindes

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Familie für Kinder eine wichtige Ressource darstellt, um schulische Herausforderungen mittels instrumenteller und emotionaler Unterstützung zu bewältigen. Nach Binz et al. (2010) stellen verschiedene Studien einen positiven Zusammenhang zwischen familiärer Kohäsion und Schulengagement und einen negativen Zusammenhang zwischen familiärer Kohäsion und Prüfungsangst dar. Höherer elterlicher Ehrgeiz führe zu besseren schulischen Leistungen, wobei es wichtig sei, Kinder zu fördern und nicht zu überfordern. Hier spiele die elterliche Empathie eine zentrale Rolle.

Schulleistungen und Schulabbrüche beeinflussen den Lebenslauf junger Menschen nachhaltig. Neben den Konsequenzen wie Arbeitslosigkeit und Armut weisen schlechtere Schulleistungen bei Jugendlichen eine starke Assoziation zur späteren Entwicklung von Depressionen und zu Suizidversuchen auf (Sörberg Wallin et al. 2019; Sörberg Wallin et al. 2018; Bjorkenstam et al. 2011). Männer zeigten hierbei einen höheren Effekt als Frauen.

Laut verschiedener Studien schneiden Kinder aus getrennten Elternhäusern schlechter

bezüglich ihrer schulischen Leistungen ab als Kinder aus intakten Zweielternfamilien (Amato 2001; Zeratsion et al. 2015; Mulholland et al. 1991; Franz 2016). Elterliche Trennungen können einen psychischen Stressfaktor für Kinder darstellen, der sie in ihren schulischen Leistungen und ihrer Motivation über Monate bis Jahre beeinflusst (Mulholland et al. 1991). Dieser Effekt nehme allerdings seit den 60er Jahren ab (Amato 2001). Bezüglich des Alters herrscht Uneinigkeit: während Amato (2001) einen ausgeprägteren Effekt bei Schülern in der Grundschule als bei Schülern in der weiterführenden Schule sah, beschrieben Anthony et al. (2014) ungünstigere Auswirkungen bei Kindern, die bei Trennung der Eltern ein höheres Alter aufwiesen. Auch bei geschlechtsspezifischen Unterschieden gibt es keine Einigkeit: während Amato (2001) die Hypothesen unterstützt, die keinen geschlechtsspezifischen Unterschied feststellen können, zeigen andere Studien wie die von Neighbors et al. (1992) gewisse Differenzen zwischen den Geschlechtern. Nach Neighbors et al. (1992) würden bei Jungen die schulischen Leistungen hauptsächlich im Zeitraum vor, bei Mädchen allerdings sowohl vor als auch nach einer elterlichen Scheidung leiden.

2.3 Kindheitsbelastungen und Eltern-Kind-Beziehungen

Kindheitsbelastungen und ihre vielfältigen langfristigen Auswirkungen sind bereits weitgehend erforscht worden. Zahlreiche Studien haben gezeigt, dass frühe Stresserfahrungen und Kindheitsbelastungen Einfluss auf die körperliche und psychische Gesundheit haben und zu einer erhöhten Mortalität führen (z.B. Overfeld and Heim 2016; Karlen et al. 2013; Butchart et al. 2006; Gilbert et al. 2009; Kindler 2016; Yoon et al. 2020; Norman et al. 2012; Felitti et al. 1998). Mit der Entwicklung von Depressionen, Angsterkrankungen, Persönlichkeitsstörungen oder somatoformen Störungen werden nur wenige der möglichen Folgen genannt.

Bei der Erfahrung und insbesondere der Verarbeitung von belastenden Kindheitserlebnissen nimmt die Eltern-Kind-Beziehung eine zentrale Rolle ein. Die Erlebnisse und Erfahrungen zwischen einem Kind und seinen Eltern prägen nachhaltig seine körperliche und psychische Gesundheit, seine sozialen Beziehungen, seine Lebenschancen (vgl. z.B. Bradford et al. 2017). So wurde in einer Studie von Schafer et al. (2014) gezeigt, dass die Auswirkungen von Kindheitstraumata deutlich abgeschwächt werden konnten, wenn die Probanden eine gute Beziehung zu ihren Eltern aufwiesen. Andere Studien haben die Aussage, dass eine enge und sichere Eltern-Kind-Beziehung einen wichtigen protektiven Faktor gegenüber

Kindheitsbelastungen darstellt, unterstützt (vgl. Butchart et al. 2006; Shan et al. 2019). Ein sicheres Bindungsmuster wird laut Brisch (2004, S.32) als „Schutzfaktor für die weitere kindliche Entwicklung“ angesehen.

Dagegen seien instabile und dysfunktionale Familienverhältnisse der stärkste negative Prädiktor für auf Kindheitsbelastungen beruhende psychische Störungen (Kessler et al. 2010). Diese würden 29,8% aller späteren psychischen Erkrankungen ausmachen.

In der Pädiatrie haben sich die Krankheitsbilder in den letzten Jahrzehnten in Deutschland deutlich verändert. Von Infektionserkrankungen, angeborenen Fehlbildungen und Behinderungen, die dank medizinischer Versorgung und verbesserter Lebensbedingungen deutlich zurückgegangen sind, kommt es heutzutage immer mehr zu chronischen Erkrankungen und psychischen Störungen. Der Begriff „neue Morbidität“ ist entstanden und bezeichnet die Verschiebung des pädiatrischen Krankheitsspektrums von somatischen zu psychischen Störungen und von akuten zu chronischen Erkrankungen (Kindler 2016; Reinhardt and Petermann 2009).

Aufgrund der bereits zahlreichen vorliegenden Forschungsergebnisse zu Kindheitsbelastungen wird in dieser Arbeit nicht im Detail auf diese Thematik eingegangen. Vielmehr wird die einflussstarke Mutter-Kind-Beziehung auf die bereits erwähnten Variablen mütterliche Liebe, mütterliche Kontrolle, mütterlicher Ehrgeiz und Parentifizierung untersucht.

2.4 Hypothesen

1. Kinder von Alleinerziehenden haben das Gefühl, weniger Liebe zu empfangen als Kinder aus Zweielternfamilien (vgl. Kapitel 2.2.1).
2. Alleinerziehende Mütter tendieren zu einer vermehrten psychischen Kontrolle bei ihren Kindern. Mädchen sind hiervon besonders betroffen (vgl. Kapitel 2.2.2).
3. Alleinerziehende Mütter zeigen weniger Ehrgeiz bei ihren Kindern als Mütter in Zweielternfamilien (vgl. Kapitel 2.2.3).

4. Besonders bei Töchtern von Alleinerziehenden findet vermehrt eine emotionale Parentifizierung statt (vgl. Kapitel 2.2.4).
5. Kinder aus Einelternfamilien haben häufig schlechtere Schulabschlüsse als Kinder aus Zweielternfamilien (vgl. Kapitel 2.2.5).

3. Material & Methoden

3.1 Durchführung der Datenerhebung und Stichprobenbeschreibung

Die erhobenen Daten stammen aus zwei verschiedenen Online-Surveys. Die jüngere der beiden Studien wurde 2018/2019 in Deutschland, Polen und England durchgeführt; die dort erfassten Daten werden hier als Welle 2 bezeichnet. Die ältere Studie wurde 2008 in Deutschland und Polen durchgeführt; die Daten werden in Welle 1 zusammengefasst.

Von meinem Doktorvater habe ich die Daten der Welle 1 erhalten, um sie mit den unter anderem von mir erhobenen Daten der Welle 2 vergleichen zu können.

Für die Beantwortung wurde bei beiden Fragebögen eine Bearbeitungszeit von 30 Minuten veranschlagt. Nach Beantwortung des Fragebogens wurden die Teilnehmer in zwei Gruppen eingeteilt.

Die erste Gruppe umfasst Teilnehmer, die immer bei ihren leiblichen Eltern in Zweielternfamilien aufgewachsen waren.

Die zweite Gruppe umfasst Teilnehmer, die bei einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen waren. Es wurden nur die Teilnehmer der zweiten Gruppe zugeteilt, deren Eltern sich bis zum 14. Lebensjahr des Kindes getrennt hatten. Probanden, deren Eltern sich später getrennt hatten, wurden der Gruppe der Zweielternfamilien zugeordnet.

Bei der Gruppierung handelt es sich um eine starke Vereinfachung: Kindheiten unterscheiden sich von Grund auf sehr voneinander, was durch einen Fragebogen nicht im Einzelnen erfasst werden kann. Individuelle Schicksale werden nicht berücksichtigt.

Ausgeschlossen aus der Auswertung wurden folgende Personengruppen: Teilnehmer, die bei einem alleinerziehenden Vater aufgewachsen waren (bei Welle 1 $n = 1$, bei Welle 2 $n = 5$), Teilnehmer, die angaben, sowohl bei einer alleinerziehenden Mutter als auch bei einem alleinerziehenden Vater aufgewachsen zu sein (bei Welle 1 $n = 4$, bei Welle 2 $n = 9$), sowie insgesamt 207 Teilnehmer, die entweder angaben, weder in Zweielternfamilien noch bei einem alleinerziehenden Elternteil aufgewachsen zu sein, oder aber uneindeutige / unvollständige Angaben darüber machten, ob sie bei beiden Eltern oder bei Alleinerziehenden aufgewachsen waren. Insgesamt wurden 226 Personen – zumeist aufgrund unvollständiger Angaben – ausgeschlossen.

In Welle 1 war die Unterscheidung zwischen alleinerziehendem Vater und alleinerziehender Mutter nicht aus den Angaben der Probanden abzulesen, da hier die Angabe zum Aufwachsen bei einem alleinerziehenden Vater oder bei einer alleinerziehenden Mutter in einer einzigen Antwortmöglichkeit bestand. Die Daten wurden daher über die Computersoftware MICE (Multivariate Imputation by Chained Equations) (van Buuren and Groothuis-Oudshoorn 2011) analysiert. Mittels multipler Imputation (Methode pmm, „Predictive Mean Matching“ (van Buuren and Groothuis-Oudshoorn 2011)) wurde anhand aller sich im Fragebogen befindenden Items, die Angaben zu den Müttern enthielten, geschätzt, welche der Probanden bei alleinerziehenden Vätern aufgewachsen waren.

Außerdem mussten die Teilnehmer alle 15 Items beantworten, welche für die Auswertung der Studie relevant waren. Probanden, die keine Angaben zu einem dieser Items machten, wurden von der Auswertung ausgeschlossen. Bei den Items, welche die Variablen Liebe, Kontrolle, Ehrgeiz und Rollenumkehr charakterisieren, mussten die Probanden mindestens 4 von 5 Items beantwortet haben, um in der Auswertung berücksichtigt zu werden. Dementsprechend wurden nochmals 22 Teilnehmer ausgeschlossen.

Es wurde keine Rücksicht darauf genommen, ob die Probanden abgesehen von ihren Eltern noch weitere Bezugspersonen angegeben hatten, da die Fallzahl dafür zu gering war ($n = 11$).

Insgesamt wurden von einer Gesamtzahl von ursprünglich 1031 Teilnehmern in beiden Wellen zusammen lediglich 783 Teilnehmer ausgewertet.

Zudem lässt sich feststellen, dass zwischen den beiden Wellen ungefähr eine Generation liegt. Die Teilnehmer aus Welle 1 sind durchschnittlich in den 60er Jahren geboren, die Teilnehmer aus Welle 2 in den 90er Jahren.

Zu beiden Erhebungen liegen Genehmigungen der zuständigen Ethikkommission vor (Welle 1: 837.284.08; Welle 2: 837.143.17).

3.1.1 Datenerhebung und Stichprobenbeschreibung der Welle 1

Die Rekrutierung der Teilnehmer erfolgte über ein professionelles Marketing-Institut (<http://www.linequest.de>), was eine Stratifizierung nach Alter und Geschlecht der Teilnehmer ermöglichte. Die Probanden erhielten für die Teilnahme an der Studie eine Vergütung von 4.30 Euro. Es waren wissenschaftliche Informationen über die Studie auf der Homepage der Johannes Gutenberg-Universität Mainz einsehbar.

Die Teilnehmer charakterisierten die Fragen in insgesamt positiven Rückmeldungen als interessant.

Es beantworteten 454 Teilnehmer im Alter von 18 bis 81 Jahren den Fragebogen. Die demographischen Daten werden in Tabelle 1 dargestellt.

Bei Welle 1 umfasst die Gruppe der Zweielternfamilien 398 Personen, die Gruppe der Einelternfamilien umfasst 56 Personen. Da es sich hier um eine stratifizierte Studie handelt, war der Anteil an Frauen und Männern in beiden Gruppen ausgeglichen.

Das durchschnittliche Alter lag bei Teilnehmern aus Zweielternfamilien bei 44 Jahren, bei denen aus Familien mit Alleinerziehenden bei 46 Jahren.

Auch lassen sich genauere Daten über die verschiedenen Schulabschlüsse und die finanzielle Situation der beiden Gruppen in Tabelle 1 ablesen.

Beim Schulabschluss fällt auf, dass Teilnehmer der Gruppe der Zweielternfamilien signifikant höhere Schulabschlüsse erreicht haben als Teilnehmer der Gruppe der Einelternfamilien ($p < .05$).

In Bezug auf die finanzielle Situation in den ersten 14 Lebensjahren haben in Welle 1 die Teilnehmer aus Zweielternfamilien ihre Situation signifikant schlechter eingeschätzt als Teilnehmer aus Familien mit Alleinerziehenden.

Tabelle 1: Stichprobenbeschreibung der Welle 1

	Zweielternfamilien	Alleinerziehende	t/ χ^2	p
Total, n	398	56		
Weiblich, n (%)	196 (49.25)	29 (51.79)		
Männlich, n (%)	202 (50.75)	27 (48.21)	$\chi^2= 0.13$.722
Alter, \bar{x} (SD)	44.04 (16.19)	46.07 (15.25)	t= 0.89	.377
Schulabschluss*, n (%)				
Ohne Abschluss	1 (0.25)	2 (3.77)		
Hauptschule / Volksschule	49 (12.47)	6 (11.32)		
Realschule / Mittlere Reife	120 (30.53)	20 (37.74)		
Abitur / Fachabitur	110 (27.99)	13 (24.53)		
Universität / Fachhochschule	113 (28.75)	12 (22.64)	$\chi^2= 10.25$.036
Finanzielle Situation, n (%)				
Arm	38 (9.55)	1 (1.79)		
Wechselhaft	204 (51.26)	24 (42.86)		
Problemlos	104 (26.13)	15 (26.79)		
Sehr gut	52 (13.07)	16 (28.57)	$\chi^2= 12.02$.007

* Insgesamt hatten 8 Probanden uneindeutige Angaben zum Schulabschluss gemacht und wurden daher in der Tabelle bei der Rubrik Schulabschluss nicht berücksichtigt.

3.1.2 Datenerhebung und Stichprobenbeschreibung der Welle 2

Die Rekrutierung der Teilnehmer fand für die Studie im Jahr 2018/2019 vor allem an Schulen und Kursen an Universitäten statt. Etwa 1/3 der Angesprochenen nahmen an der Umfrage teil. Die Teilnahme am Fragenkatalog mit etwa 41 Frageblöcken war freiwillig, anonym und kostenlos. Fragen konnten unbeantwortet gelassen werden, und die Studie konnte jederzeit abgebrochen werden.

Zugang zum Fragebogen konnte man über die Homepage des Instituts für medizinische Psychologie und Soziologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz erhalten, sowie über einen externen Link der Fragebogenplattform SoSci-Survey.

Bei den Fragen handelt es sich hauptsächlich um Single-Choice-Fragen. Mehrfach-Antworten oder freie Textfelder waren nur in wenigen Fällen möglich.

Die Rückmeldungen waren insgesamt positiv. Häufigster Kritikpunkt aus Sicht der Probanden war die Länge des Fragebogens.

Der Vergleich der Eltern-Kind-Beziehung beruht lediglich auf Daten der deutschen Probanden, da die Teilnehmerzahl in Polen (n = 111) und in England (n = 82) zu gering war. In Deutschland beantworteten insgesamt 329 Teilnehmer im Alter von 13 bis 52 Jahren den Fragebogen. Die demographischen Daten werden in Tabelle 2 dargestellt.

Die Gruppe der Zweielternfamilien umfasst 296 Personen, die Gruppe der Alleinerziehenden umfasst 33. In beiden Gruppen haben deutlich mehr Frauen den Fragebogen beantwortet. Das durchschnittliche Alter lag bei Teilnehmern aus Zweielternfamilien bei etwa 23 Jahren, bei denen aus Familien mit Alleinerziehenden bei 24 Jahren.

Beim Schulabschluss fällt auf, dass kein signifikanter Unterschied zwischen beiden Gruppen besteht ($p > .05$).

Die finanzielle Situation in Welle 2 verhält sich jedoch umgekehrt zu der in Welle 1: Hier ist die finanzielle Situation in den ersten 14 Lebensjahren der Gruppe der Zweielternfamilien signifikant besser als die der Gruppe der Alleinerziehenden.

Tabelle 2: Stichprobenbeschreibung der Welle 2

	Zweielternfamilien	Alleinerziehende	t/ χ^2	p
Total, n	296	33		
Weiblich, n (%)	196 (66.22)	21 (63.64)		
Männlich, n (%)	100 (33.78)	12 (36.36)	$\chi^2= 0.09$.767
Alter, \bar{x} (SD)	22.91 (5.62)	24.03 (5.92)	t= 1.08	.279
<i>Schulabschluss*, n (%)</i>				
Ohne Abschluss	10 (3.48)	1 (3.03)		
Hauptschule / Volksschule	11 (3.83)	4 (12.12)		
Realschule / Mittlere Reife	55 (19.16)	5 (15.15)		
Abitur / Fachabitur	199 (69.34)	20 (60.61)		
Universität / Fachhochschule	12 (4.18)	3 (9.09)	$\chi^2= 6.46$.167
<i>Finanzielle Situation, n (%)</i>				
Arm	8 (2.70)	2 (6.06)		
Wechselhaft	49 (16.55)	12 (36.36)		
Problemlos	159 (53.72)	17 (51.52)		
Sehr gut	80 (27.03)	2 (6.06)	$\chi^2= 12.65$.005

* Insgesamt hatten 9 Probanden uneindeutige Angaben zum Schulabschluss gemacht und wurden daher in der Tabelle bei der Rubrik Schulabschluss nicht berücksichtigt.

3.2 Instrumente

Zur Erfassung der Daten wurde in beiden Surveys der Kindheitsfragebogen (KFB) genutzt. Er dient als Instrument, um die Eltern-Kind-Beziehungen retrospektiv zu untersuchen (Hardt et al. 2011b; Hardt et al. 2003).

Aus den im bereits erläuterten Adult Attachment Interview (s. Kapitel 2.2) vorkommenden Skalen leitete Engfer (vgl. Hardt et al. 2003) einen Fragebogen ab, mit dem Ziel, die im AAI enthaltene Information durch Selbstauskünfte zu erheben. Für eine Internetbefragung war dieser Fragebogen zu lang. Es wurde eine auf vier Skalen reduzierte Version für die Studie 2008 verwendet (Hardt et al. 2011b; Hardt et al. 2011a). Diese Version diente auch als Grundlage für die zweite Studie 2018/2019.

Außerdem wurden Fragen in die Surveys integriert, die auf der MSBA (Mainzer strukturierte biografische Anamnese) beruhen. Hierbei handelt es sich um ein Interview, welches ursprünglich für Patienten mit psychischen und psychosomatischen Beschwerden entwickelt wurde. Der MSBA erhebt unter anderem protektive Faktoren und ermöglicht „eine Einordnung der Beschwerden in den lebensgeschichtlichen Kontext“ (Kappis and Hardt 2016, S.203). Somit wurden mittels der MSBA auch der Lebensalltag und das Umfeld der Probanden in den ersten 14 Lebensjahren erfragt, ihre familiäre Situation (Anzahl an Geschwistern, Bildungsgrad der Eltern, finanzielle Situation der Familie, etc.), ihr Gesundheitszustand, sowie ihre Emotionen. Es sollte damit eine möglichst einheitliche Darstellung der Kindheit und Jugend ermöglicht werden.

3.3 Untersuchte Variablen

Der KFB erfasst vier Dimensionen: Liebe, Kontrolle, Ehrgeiz und Rollenumkehr. Außerdem werden die Schulabschlüsse der einzelnen Gruppen verglichen. Die Teilnehmer konnten bei den einzelnen Fragen auf einer vierstufigen Likert-Skala zwischen den Antwort-Möglichkeiten „trifft gar nicht zu“, „trifft eher nicht zu“, „trifft eher zu“ und „trifft sehr zu“ wählen.

3.3.1 Liebe

In Bezug auf die mütterliche Liebe sollten von den Probanden folgende Items bewertet werden:

„Meine Mutter war sehr liebevoll zu mir.“

„Meine Mutter war immer für mich da, wenn ich sie brauchte.“

„Meine Mutter hatte sehr viel Verständnis für mich.“

„Bei meiner Mutter fühlte ich mich geborgen.“

„Ich fühlte mich meiner Mutter als Kinder sehr nah.“

Die Daten zeigen eine exzellente Reliabilität mit einem Cronbachs α von 0.93 in Welle 1 und 0.92 in Welle 2.

3.3.2 Kontrolle

Die Kontrolle soll anhand folgender Items untersucht werden:

„Meine Mutter hat mir ihren Willen aufgezwungen.“

„Ich durfte meiner Mutter nicht widersprechen.“

„Meine Mutter hat mich auf Schritt und Tritt überwacht.“

„Ich musste genauso sein, wie meine Mutter sich das vorstellte.“

„Meine Mutter glaubte, dass man durch Strafen den Eigensinn eines Kindes brechen muss.“

Hierbei werden auch Items genutzt, die sich auf die Variable Strafe beziehen. Dies liegt daran, dass in vorangegangenen Studien Kontrolle und Strafe eine hohe Korrelation aufwiesen. Es wird vermutet, dass sich beide Variablen inhaltlich überlappen – Strafe sei eine Art der versuchten Kontrolle – und sie Indikatoren einer autoritären Erziehung seien (Hardt et al. 2011b).

Die Daten weisen mit Cronbachs α Werten $> 0,8$ (in Welle 1 = 0.88, in Welle 2 = 0.86) eine gute interne Konsistenz auf.

3.3.3 Ehrgeiz

Der Ehrgeiz wird anhand folgender Items untersucht:

„Meine Mutter hatte hohe Erwartungen an mich.“

„Meine Mutter hatte Großes mit mir vor.“

„Meine Mutter wollte unbedingt, dass ich es zu etwas bringe.“

„Ich durfte in der Schule auf keinen Fall versagen. Das wäre für meine Mutter sehr schlimm gewesen.“

„Ich hatte das Gefühl, die Erwartungen, die meine Mutter in mich gesetzt hatte, nicht enttäuschen zu dürfen.“

Die Daten zeigen eine gute Reliabilität (Cronbachs α in Welle 1 = 0.83, Welle 2 = 0.82)

3.3.4 Rollenumkehr

Für die Untersuchung der Rollenumkehr werden folgende Items verwendet:

„Ich fühlte mich oft für meine Mutter verantwortlich.“

„Wenn meine Mutter Sorgen hatte, musste ich mich um sie kümmern.“

„Ich hatte als Kind Schuldgefühle, wenn es meiner Mutter nicht gut ging.“

„Ich war der Seelentröster meiner Mutter.“

„Bei Eheproblemen sollte ich immer für meine Mutter Partei ergreifen.“

Mit diesen Items wird hauptsächlich auf die emotionale Parentifizierung eingegangen.

Auch hier weisen die Daten eine gute Reliabilität auf (Cronbachs α in Welle 1 = 0.80 und in Welle 2 = 0.79).

3.3.5 Schulerfolg

Bezüglich des Schulerfolges mussten die Probanden folgende Aussage einschätzen:

„Fiel / fällt Dir selbst das Lernen in der Schule leicht? Warst / bist Du ein guter Schüler?“

Die Teilnehmer konnten diese Aussage bewerten mit den drei Antwortmöglichkeiten: *„ja, durchgehend“*, *„ja, meistens oder wechselhaft“*, *„nein, musste mich eher anstrengen“*.

3.4 Statistische Auswertung

Die Auswertung der Daten erfolgte mit Stata 15 und wurde mittels geordneter Folgen von Regressionen durchgeführt. Dieses Verfahren ist von Wermuth und Cox (2001) entwickelt worden. Dabei wurden für kontinuierliche Variablen (Alter, finanzielle Situation, etc.) lineare Regressionen verwendet, für binäre Variablen (Welle, Geschlecht, etc.) logistische.

Die vom KFB erfassten vier Dimensionen Liebe, Kontrolle, Ehrgeiz und Rollenumkehr, sowie der Schulerfolg der Probanden wurden als primäre Zielgrößen festgelegt. Als zentrale Einflussgröße gilt die alleinerziehende Mutter versus Mutter in Zweielternfamilien. Die vier Variablen finanzielle Situation, Arbeitspensum der Mutter und Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergarten- und Jugendzeit werden als mögliche Mediatoren angesehen. Als Einflussgrößen im Hintergrund wurden der höchste Schulabschluss der Mutter, deren berufliche Position, das Geschlecht und Alter der Probanden, sowie die beiden Wellen analysiert.

Es wurde zunächst für jede primäre Zielgröße einzeln die Regression für Interaktionen durchgeführt, anschließend wurde die Regression der quadratischen Effekte getestet. Als drittes wurde die Regression für die Haupteffekte durchgeführt. Nach Untersuchung der primären Zielgrößen wurden Interaktionen, quadratische Effekte und Haupteffekte bei den einzelnen Einflussgrößen getestet.

Abweichend von Cox und Wermuth wurden in der vorliegenden Arbeit nur Interaktionen mit alleinerziehenden Müttern versus Mütter in Zweielternfamilien getestet, da dies die zentrale Einflussgröße der Studie darstellt. Die Vielzahl der hier eingeschlossenen Variablen hätte die Arbeit ansonsten unübersichtlich werden lassen.

Das Vorgehen verlief stets gleich: zuerst wurden die Interaktionen schrittweise anhand ihrer p-Werte ausgefiltert. Begonnen wurde bei der Interaktion mit dem höchsten p-Wert. Gleichermaßen wurde daraufhin mit den quadratischen Effekten verfahren, sowie mit den Haupteffekten.

Es wurden immer nur Interaktionen / Effekte mit einem signifikantem p-Wert behalten. Einzige Ausnahme stellte die zentrale Einflussgröße alleinerziehende Mutter dar. Diese Größe wurde unabhängig von ihrem p-Wert nie bei der Regression ausgefiltert. Waren Interaktionen oder quadratische Effekte signifikant, so wurde durch einen F-Test mit drei Freiheitsgraden bei Interaktionen und mit zwei Freiheitsgraden bei quadratischen Effekten die Signifikanz im Omnibustest geprüft. Bei einem signifikanten Wert wurden die dazugehörigen Haupteffekte unabhängig ihres einzelnen p-Wertes bei der weiteren Regression beibehalten, sofern der F-Test signifikant war.

Das Signifikanzniveau wurde auf $\alpha = 0.05$ festgelegt. Variablen mit einem höheren p-Wert wurden nicht berücksichtigt. Das Konfidenzintervall liegt dementsprechend bei 95% – das bedeutet, zu einer Wahrscheinlichkeit von 95% liegt der wahre Wert in diesem Intervall. Die Skalen wurden entsprechend der Variablen umcodiert: bei binären Variablen liegen die Skalen zwischen 0 und 1, bei kontinuierlichen Variablen zwischen 0 und 100.

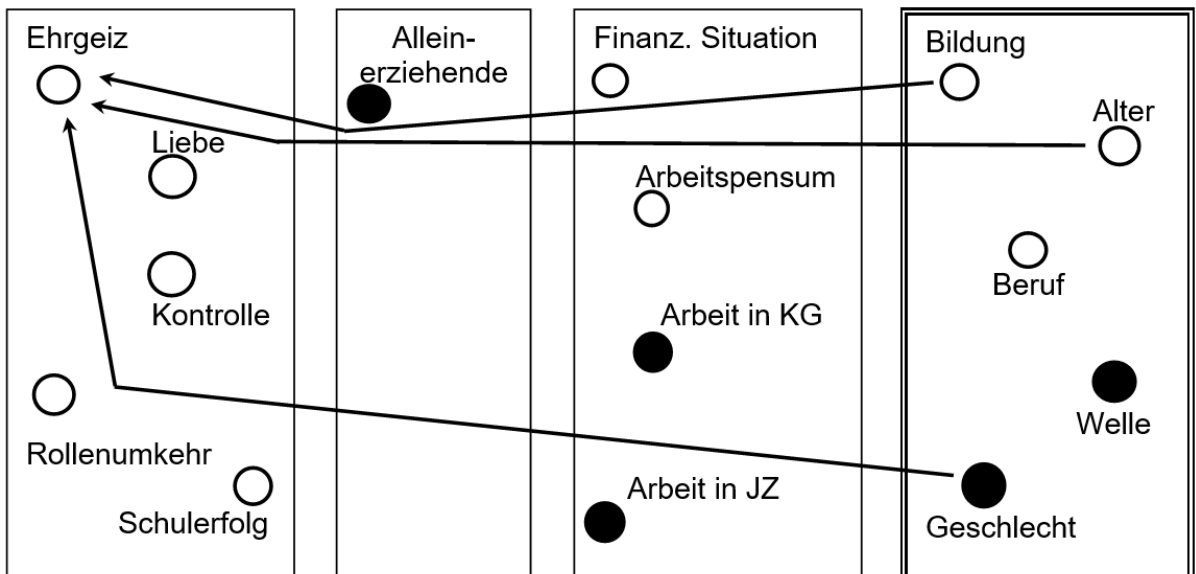
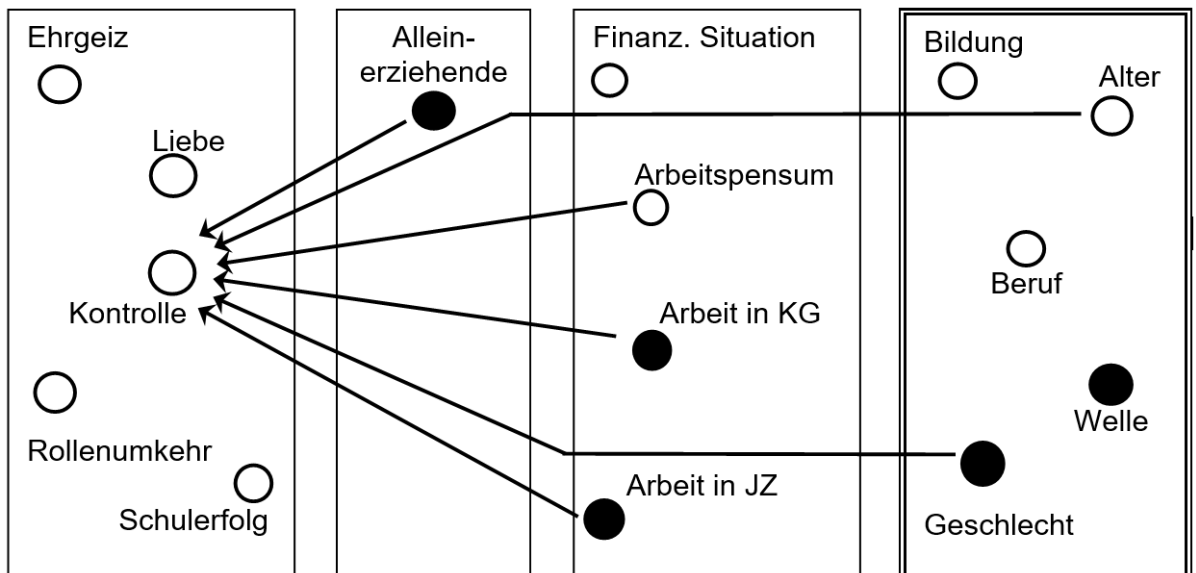
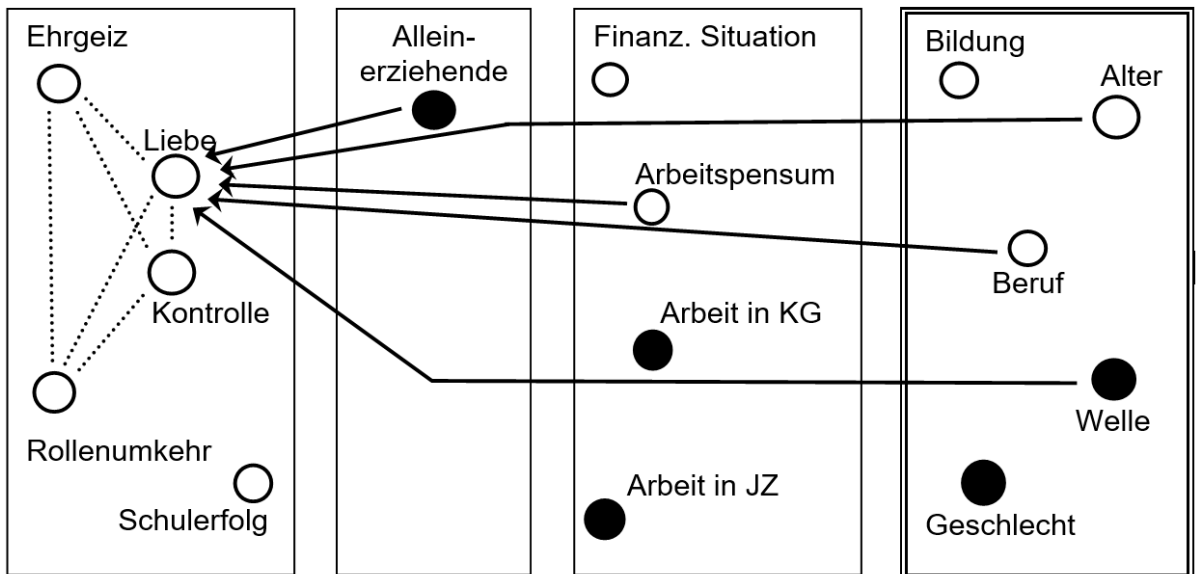
Der Regressionskoeffizient β zeigt die Korrelation zwischen einer Einflussgröße und einer Zielgröße an. Ist β positiv, so ergibt sich ein positiver Zusammenhang, ist β negativ, so ist auch der Zusammenhang negativ. Bei linearen Fällen beschreibt β die Steigung der Geraden; je höher β , desto steiler verläuft die Gerade. Wenn $\beta = 0$ beträgt, verläuft die Gerade horizontal, und es gibt keinen linearen Zusammenhang zwischen den Variablen. Bei quadratischen Effekten lässt sich β nicht in einer Geraden, sondern nur je nach Wert der X-Achse in einer Kurve darstellen.

Abbildung 2 zeigt eine Übersicht über die signifikanten Beziehungen (hier wurden auch bei der Einflussgröße alleinerziehende Mutter nur die signifikanten Korrelationen dargestellt). Dabei wurde immer das gleiche Modell verwendet, welches aus vier Blöcken besteht. Variablen aus derselben Größengruppe werden dabei in einem Block dargestellt. Der erste Block enthält die primären Zielgrößen, die eine Mutter-Kind-Beziehung prägen: Liebe, Kontrolle, Ehrgeiz, Rollenkehr, sowie den Schulerfolg. Die Variable alleinerziehende Mutter steht als zentrale Einflussgröße allein im zweiten Block und steht immer für alleinerziehende Mutter versus Mutter in Zweielternfamilien. Durch diese Position lassen sich einerseits die Konsequenzen direkt darstellen, die sich durch die Situation der Alleinerziehenden auf die Mutter-Kind-Beziehung im Rahmen der Zielgrößen ergeben. Andererseits lassen sich auch die Faktoren erkennen, die die Situation der Alleinerziehenden prägen und die in Block drei und vier enthalten sind. Block drei repräsentiert die Mediatoren, die aus Sicht der Probanden die Situation der Alleinerziehenden direkt beeinflussen: die finanzielle Situation, das Arbeitspensum der Mutter, die Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergarten- und Jugendzeit. Als Hintergrund-Einflussgrößen

im vierten Block stehen Alter der Probanden, das Geschlecht der Probanden, die Welle, die berufliche Position der Mutter, sowie ihr höchster Schulabschluss.

Signifikante Regressionskoeffizienten werden in der Abbildung durch einen durchgezogenen Pfeil gekennzeichnet; Korrelationen innerhalb derselben Größengruppe werden mittels gestrichelter Linien dargestellt (Wermuth and Cox 2013). Binäre Variablen werden als schwarze Punkte dargestellt (discrete = dot), kontinuierliche als Kreise (continuous = circle).

Die Folien sollten in Gedanken übereinandergelegt werden, um alle signifikanten Beziehungen erkennen zu können. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden hier die Folien einzeln dargestellt.



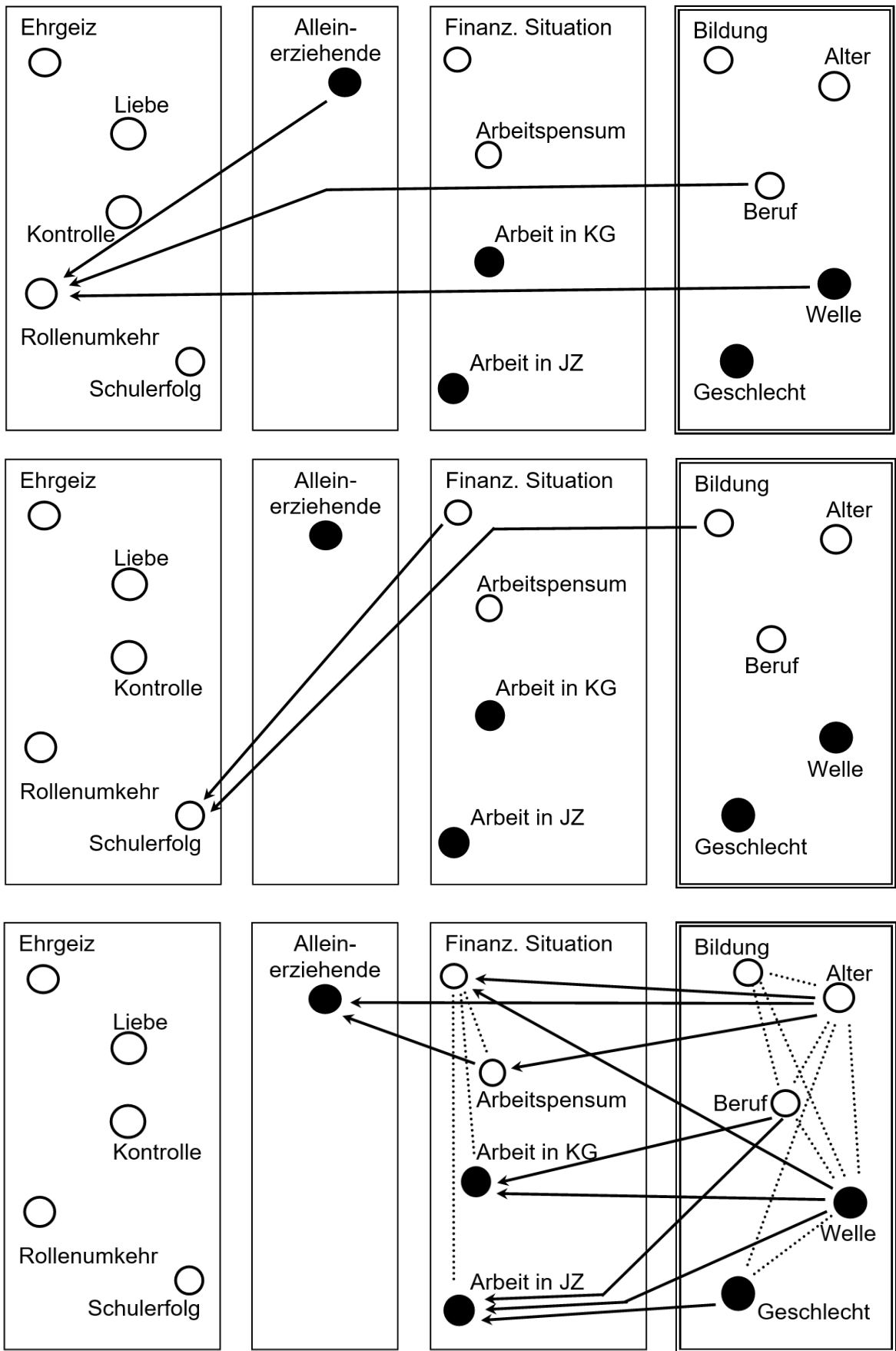


Abbildung 2: Übersicht der signifikanten Beziehungen

4. Ergebnisse

Alle signifikanten Effekte werden in Abbildungen dargestellt. Dabei stellen die x-Achsen die jeweils signifikante Einflussgröße dar, während die y-Achsen die geschätzten Werte der Zielgröße und deren 95%-Konfidenzintervalle anzeigen. Bei Interaktionen lassen sich die verschiedenen Effekte zwischen Zweielternfamilien und Alleinerziehenden übersichtlich in einem Graphen ablesen. Dabei stellen die Zweielternfamilien Verläufe mit einer durchgezogenen Linie dar, Alleinerziehende Verläufe mit einer gestrichelten Linie. Wie oben erwähnt, wurden nur die Interaktionen der Variablen Alleinerziehende versus Zweielternfamilien mit den anderen Einflussgrößen getestet. Auch hier steht die Variable Alleinerziehende immer für alleinerziehende Mutter versus Mutter in Zweielternfamilien.

Innerhalb der Graphen ist der dazugehörige p-Wert angegeben. Der p-Wert stammte dafür aus der Regression. Es handelt sich im Falle von Interaktionen oder quadratischen Effekten nicht um den p-Wert aus dem F-Test. Diese p-Werte werden nicht im Einzelnen genannt, wurden aber auf Signifikanz geprüft.

Über den jeweiligen Abbildungen ist die dazugehörige Zielgröße angegeben.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit ist großzügig mit Seiten umgegangen worden. Dadurch konnte gewährleistet werden, dass sich Tabellen oder Abbildungen mit ihren Beschreibungen anschaulich auf einer Seite befinden.

4.1 Liebe

In Bezug auf die Zielgröße Liebe haben sich signifikante Interaktionen zwischen alleinerziehender Mutter und Alter der Probanden, alleinerziehender Mutter und ihrer beruflichen Position, sowie alleinerziehender Mutter und ihrem Arbeitspensum gezeigt. Es gab keine signifikanten quadratischen Effekte. Als signifikanter Haupteffekt stellte sich die Einflussgröße Welle heraus.

Die nachfolgende Tabelle 3 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die t- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Cohen (1992) empfahl die Einteilung der Effektstärken in drei Kategorien: Werte > 0.35 würden auf einen hohen Effekt hinweisen, Werte > 0.15 auf einen mittleren und Werte > 0.02 auf einen geringen Effekt. Demnach handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.08 um einen geringen Effekt.

Tabelle 3: Lineare Regression Liebe

Variable	β	SE	t	p
Alleinerziehende	-29.36	11.30	-2.60	.010
Arbeitspensum der Mutter	-0.00	0.03	-0.12	.907
Alleinerziehende * Arbeitspensum	-0.26	0.11	-2.40	.017
Berufliche Position der Mutter	0.06	0.03	2.09	.037
Alleinerziehende * berufliche Position	0.21	0.10	2.17	.030
Alter	-0.07	0.07	-0.97	.332
Alleinerziehende * Alter	0.60	0.18	3.23	.001
Welle	4.89	2.24	2.18	.030
Konstante	76.35	4.03	18.93	.000

Gesamterklärte Varianz: 7.4 %

Cohens f^2 : 0.08

Die Interaktion mit dem geringsten p-Wert zeigte sich in der Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Alter der Probanden mit einem p-Wert $< .001$. Diese Interaktion war somit hoch signifikant. Sie ist in Abbildung 3 dargestellt.

Während bei Probanden aus Zweielternfamilien das anhand der zugehörigen Items geschätzte Maß an mütterlicher Liebe über die verschiedenen Altersangaben der Teilnehmer in etwa gleich war, gaben Probanden von alleinerziehenden Müttern ein höheres Maß an mütterlicher Liebe an, je älter die Teilnehmer waren.

Zu beachten ist, dass das Konfidenzintervall der Alleinerziehenden sehr viel weiter als das der Zweielternfamilien ausfällt. Das liegt daran, dass das Konfidenzintervall aus dem Quotienten zwischen Standardabweichung und Wurzel der Fallzahl gebildet wird – und die Gruppe der bei Alleinerziehenden aufgewachsenen Kindern erheblich kleiner war als die aus Zweielternfamilien. Dies zeigt sich in den weiteren Graphen gleichermaßen.

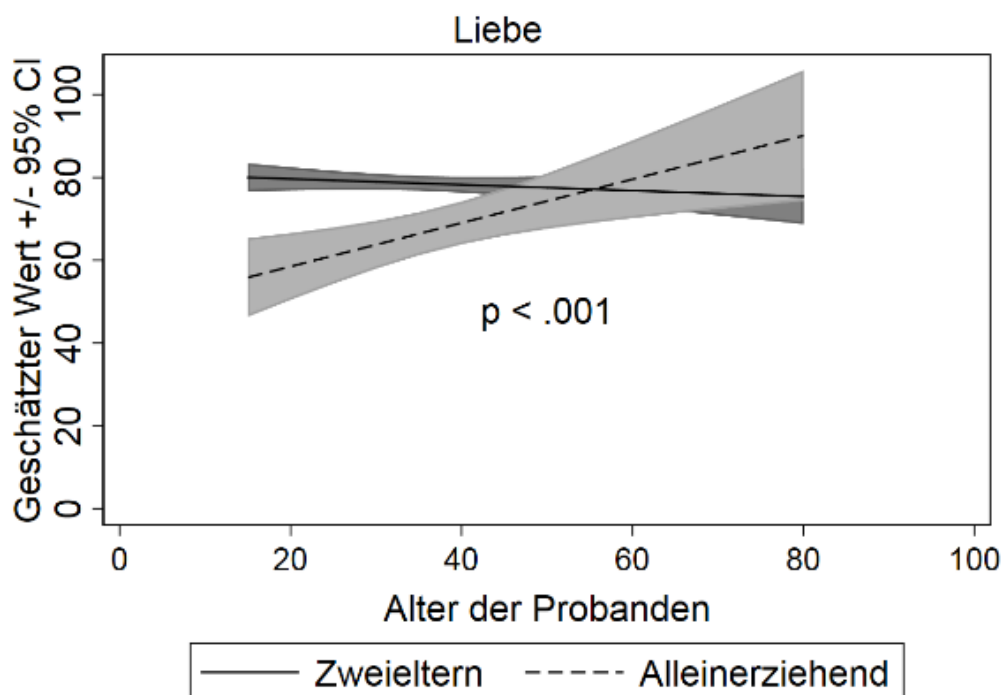


Abbildung 3: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Alter in Bezug auf Liebe

Eine weitere signifikante Interaktion zeigte sich mit einem p-Wert = .017 zwischen alleinerziehender Mutter und dem Arbeitspensum der Mutter. Sie ist in Abbildung 4 dargestellt. Teilnehmer aus Zweielternfamilien gaben an, dass die erfahrene mütterliche Liebe unabhängig vom Arbeitspensum der Mutter war. Bei Teilnehmern von Alleinerziehenden ergab sich jedoch ein negativer Zusammenhang: je mehr die Mutter gearbeitet hat, desto geringer war das von den Probanden geschätzte Maß an mütterlicher Liebe. Demnach haben die Probanden, deren alleinerziehende Mütter ganztags gearbeitet haben, am wenigsten Liebe erhalten. Das Maß an Liebe im Fall, wenn die Mütter nie gearbeitet haben, ist bei Zweielternfamilien und Alleinerziehenden gleich hoch eingeschätzt worden.

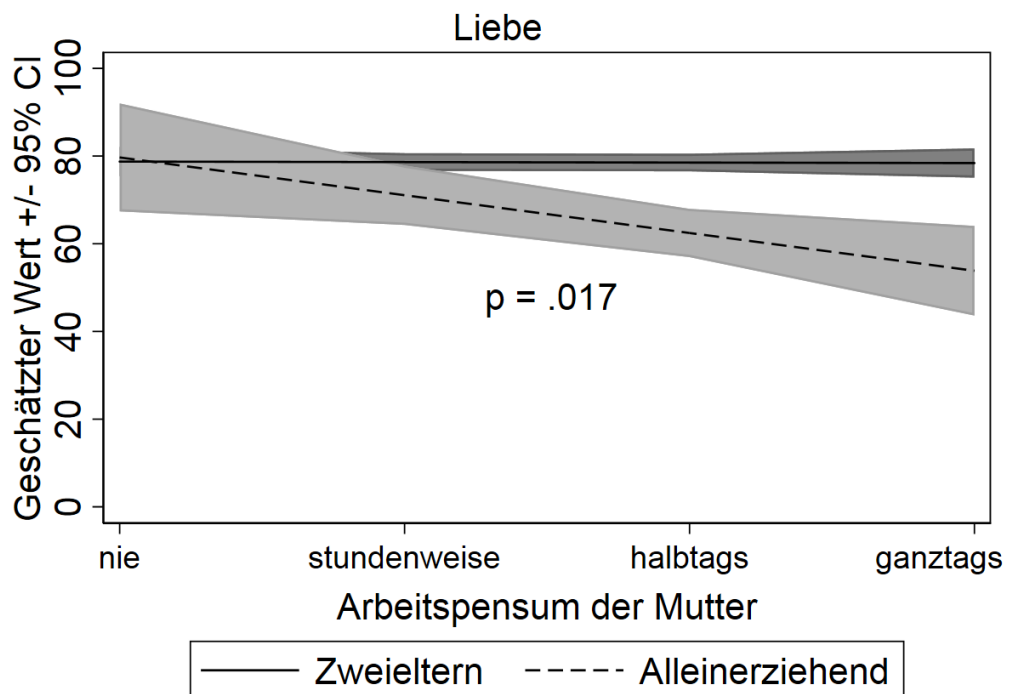


Abbildung 4: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Arbeitspensum in Bezug auf Liebe

Die Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und beruflicher Position der Mutter hatte einen p-Wert = .030 und ist in Abbildung 5 dargestellt.

Es zeigte sich sowohl bei Zweielternfamilien wie auch bei Alleinerziehenden der Effekt, dass je höher die berufliche Position der Mutter war, desto höher war der von den Probanden geschätzte Wert an empfangener Liebe. Allerdings war der Zusammenhang in Zweielternfamilien sehr gering ausgeprägt, während er bei Alleinerziehenden deutlich stärker ausfiel.

Mütter in leitenden Positionen (höhere Managerin, Professorin, Fabrikbesitzerin) wiesen bei Zweielternfamilien und Alleinerziehenden das gleiche Maß an Liebe auf.

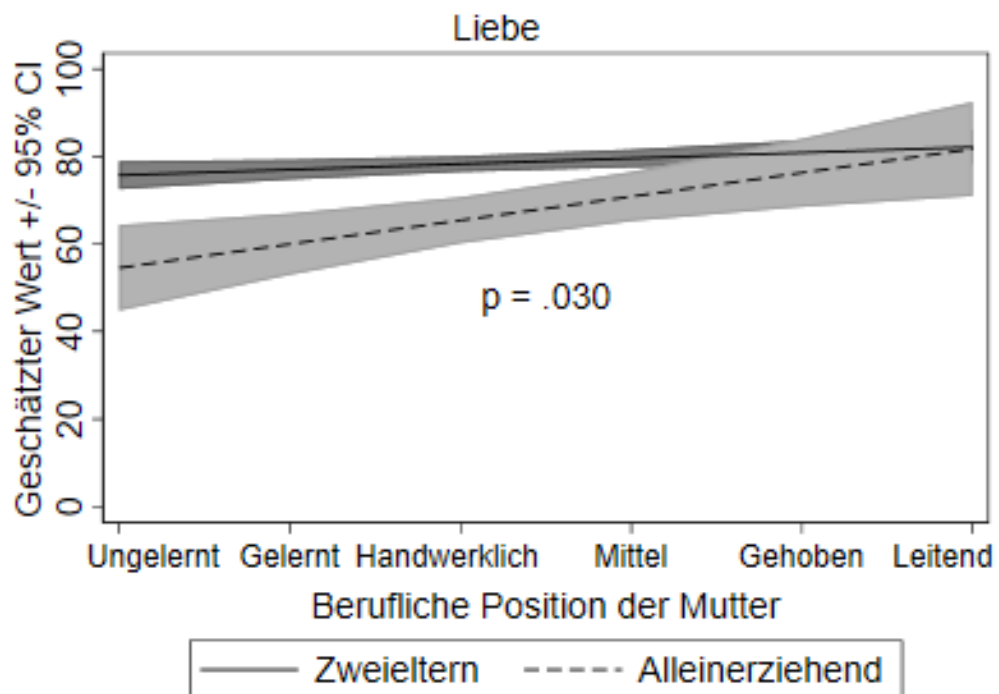


Abbildung 5: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und beruflicher Position in Bezug auf Liebe

Der signifikante Haupteffekt zwischen Welle und Liebe besaß einen p-Wert = .030 und ist in Abbildung 6 dargestellt.

Probanden der Welle 2 schätzten insgesamt das Maß an Liebe, was sie von den Müttern erhalten haben, höher ein als Probanden der Welle 1 (\bar{x} in Welle 1 = 75.19; \bar{x} in Welle 2 = 80.08).

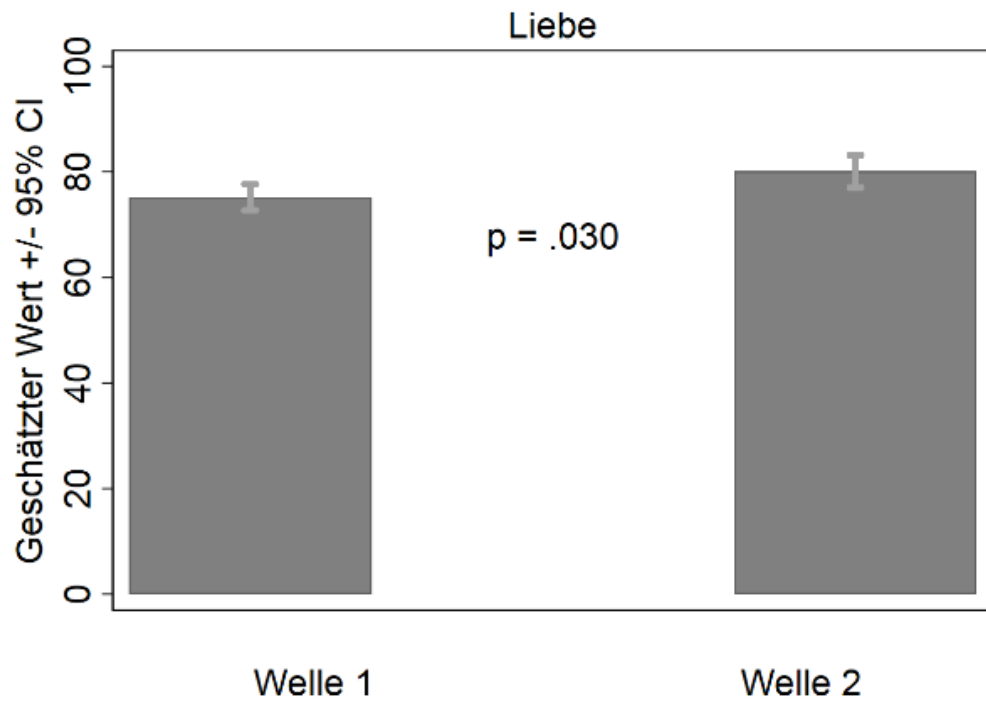


Abbildung 6: Haupteffekt Welle in Bezug auf Liebe

4.2 Kontrolle

In Bezug auf die Zielgröße Kontrolle zeigten sich signifikante Interaktionen zwischen alleinerziehender Mutter und ihrer Berufstätigkeit während der Kindergartenzeit, alleinerziehender Mutter und ihrer Berufstätigkeit während der Jugendzeit sowie alleinerziehender Mutter und dem Geschlecht der Probanden. Außerdem gab es einen signifikanten quadratischen Effekt bei der Einflussgröße Arbeitspensum der Mutter. Das Alter der Probanden stellte hier einen signifikanten Haupteffekt dar.

Die nachfolgende Tabelle 4 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die t- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.06 um einen geringen Effekt.

Tabelle 4: Lineare Regression Kontrolle

Variable	β	SE	t	p
Alleinerziehende	28.77	7.11	4.05	.000
Arbeitspensum der Mutter	-0.22	0.09	-2.33	.020
Arbeitspensum * Arbeitspensum	0.00	0.00	2.46	.014
Berufstätigkeit während der Kindergartenzeit	-0.48	2.33	-0.21	.837
Alleinerziehende * Berufstätigkeit KG	-19.51	7.74	-2.52	.012
Berufstätigkeit während der Jugendzeit	2.63	2.33	1.13	.258
Alleinerziehende * Berufstätigkeit JZ	-18.72	7.27	-2.57	.010
Alter	0.18	0.05	3.32	.001
Geschlecht	-0.84	1.79	-0.47	.640
Alleinerziehende * Geschlecht	-12.32	5.20	-2.37	.018
Konstante	16.35	3.64	4.49	.000

Gesamterklärte Varianz: 5.5 %

Cohens f^2 : 0.06

Die signifikanteste Interaktion fand sich zwischen alleinerziehender Mutter und ihrer Berufstätigkeit während der Jugendzeit der Probanden ($p = .010$). Sie ist in Abbildung 7 dargestellt.

Bei Zweielternfamilien war laut Probanden die Kontrolle, die die Mütter auf ihre Kinder ausgeübt hatten, leicht höher, wenn die Mütter während der Jugendzeit gearbeitet haben (geschätzter Wert für Kontrolle, wenn Mütter nicht gearbeitet haben: $\bar{x} = 18.57$; geschätzter Wert für Kontrolle, wenn Mütter gearbeitet haben: $\bar{x} = 21.20$). Die Alleinerziehenden haben dagegen eine deutlich höhere Kontrolle ausgeübt, wenn sie während der Jugendzeit nicht berufstätig waren (geschätzter Wert für Kontrolle, wenn Mütter nicht gearbeitet haben: $\bar{x} = 34.58$; geschätzter Wert für Kontrolle, wenn Mütter gearbeitet haben: $\bar{x} = 18.49$).

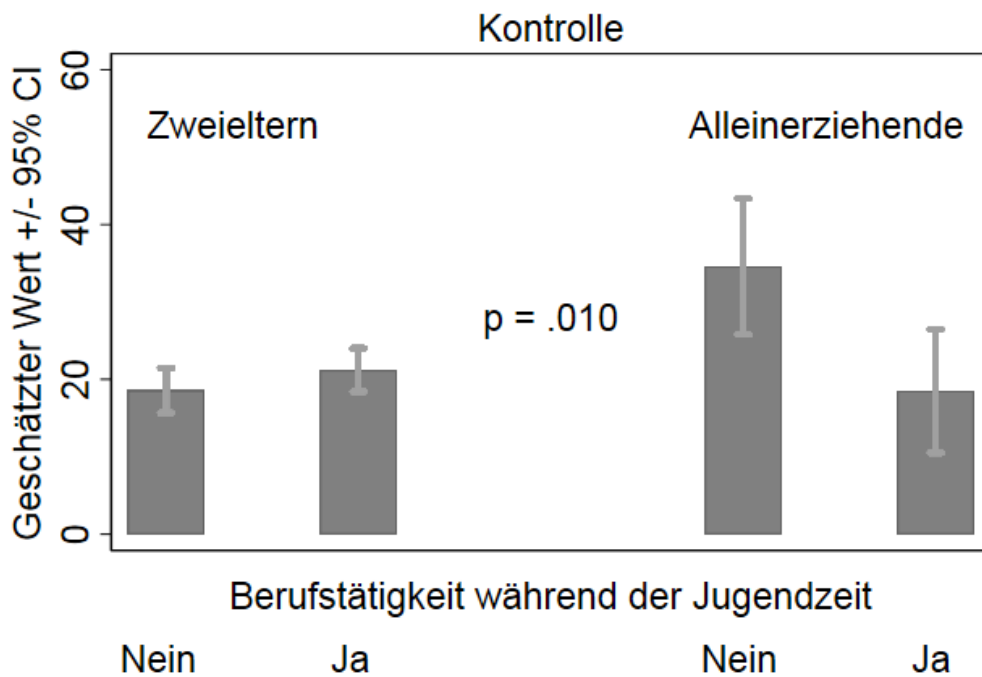


Abbildung 7: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Berufstätigkeit in JZ in Bezug auf Kontrolle

Auch hinsichtlich der Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und ihrer Berufstätigkeit während der Kindergartenzeit ließ sich eine hohe Signifikanz nachweisen ($p = .012$). Sie ist in Abbildung 8 dargestellt.

Hier war die durch die Mütter ausgeübte Kontrolle bei den Probanden aus Zweielternfamilien etwa gleich hoch unabhängig davon, ob die Mütter berufstätig waren (geschätzter Wert für Kontrolle, wenn Mütter nicht gearbeitet haben: $\bar{x} = 20.11$; geschätzter Wert für Kontrolle, wenn Mütter gearbeitet haben: $\bar{x} = 19.63$). Die Alleinerziehenden haben allerdings (wie auch während der Jugendzeit) eine deutlich höhere Kontrolle ausgeübt, wenn sie in der Kindergartenzeit nicht berufstätig waren (geschätzter Wert für Kontrolle, wenn Mütter nicht gearbeitet haben: $\bar{x} = 33.86$; geschätzter Wert für Kontrolle, wenn Mütter gearbeitet haben: $\bar{x} = 13.87$).

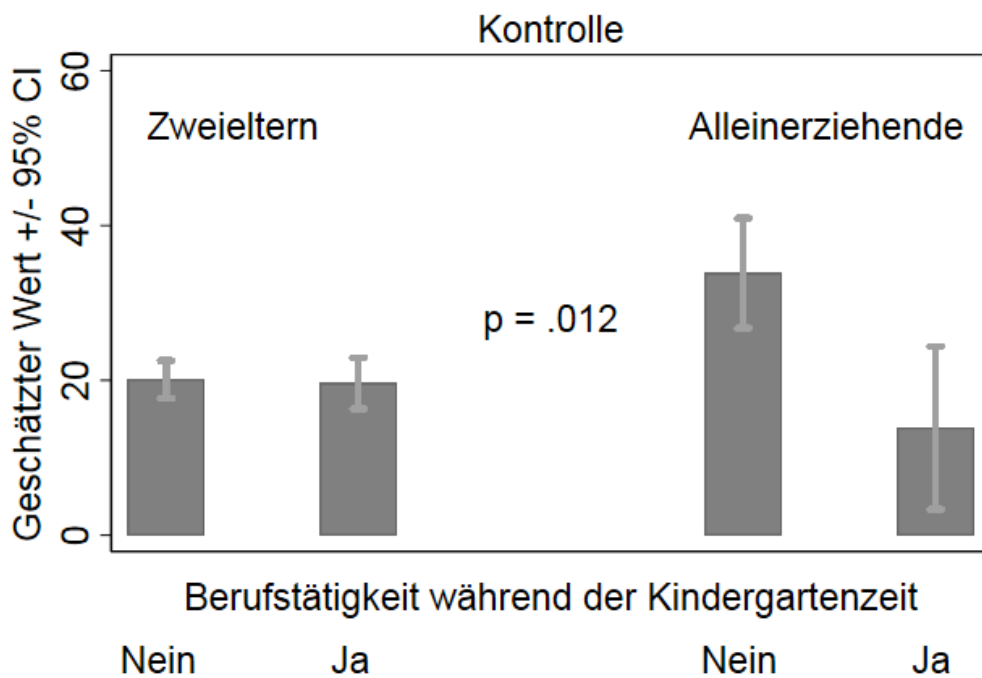


Abbildung 8: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Berufstätigkeit in KG in Bezug auf Kontrolle

Die Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Geschlecht der Probanden war mit einem p-Wert = .018 ebenfalls signifikant. Abbildung 9 zeigt die Interaktion.

Bei Zweielternfamilien war der geschätzte Wert der mütterlichen Kontrolle bei Frauen und Männern ähnlich (Kontrolle bei Frauen: $\bar{X} = 20.29$; Kontrolle bei Männern: $\bar{X} = 19.45$). Bei Alleinerziehenden gaben Frauen deutlich höhere Werte bezüglich der mütterlichen Kontrolle an als Männer (Kontrolle bei Frauen: $\bar{X} = 32.00$; Kontrolle bei Männern: $\bar{X} = 18.85$).

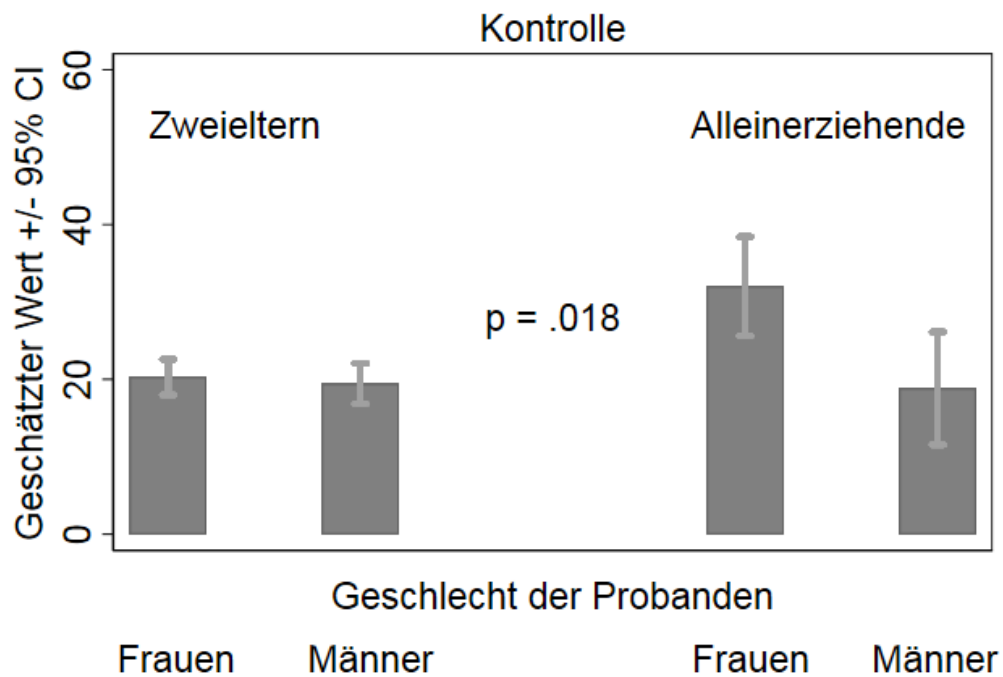


Abbildung 9: Interaktion zwischen alleinerziehender Mutter und Geschlecht in Bezug auf Kontrolle

Das Arbeitspensum der Mutter zeigte in Bezug auf Kontrolle einen signifikanten quadratischen Effekt. Es wies einen p-Wert von = .014 auf. Abbildung 10 zeigt den nur schwach ausgeprägten Effekt. Der dieses Mal nicht gerade, sondern kurvige Verlauf deutet auf den quadratischen Effekt hin.

Mütter, die nur stundenweise oder halbtags gearbeitet haben, haben laut Probanden die niedrigste Kontrolle auf ihre Kinder ausgeübt. Die Werte der Kontrolle stiegen jedoch sowohl dann leicht an, wenn die Mütter ganztags gearbeitet haben, als auch wenn die Mütter nie gearbeitet haben.

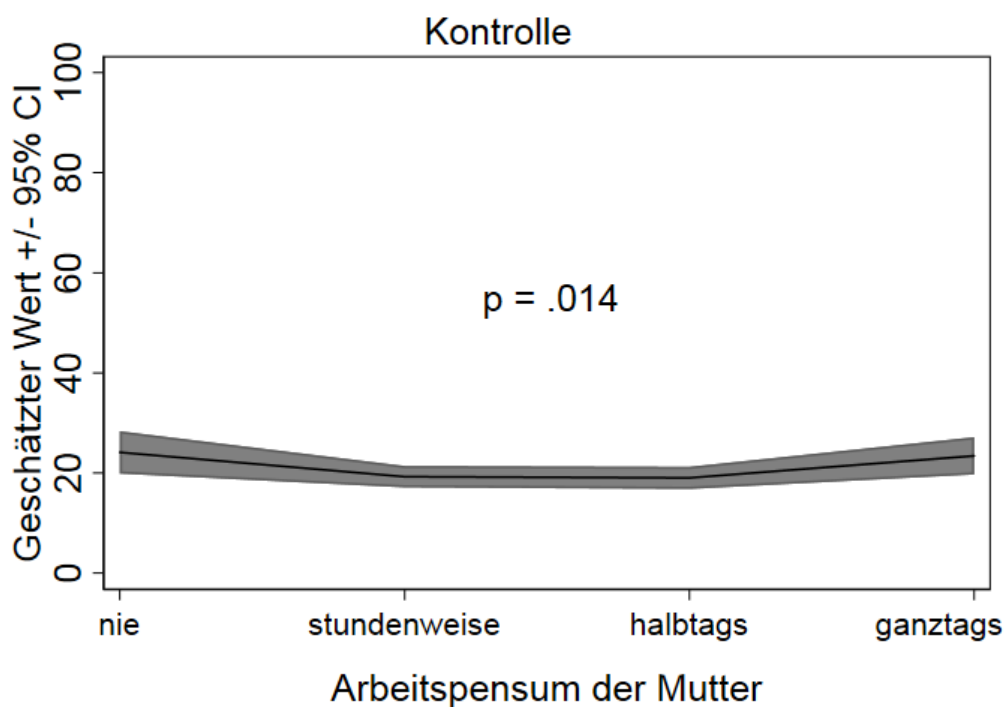


Abbildung 10: Quadratischer Effekt Arbeitspensum in Bezug auf Kontrolle

Der hoch signifikante Haupteffekt Alter der Probanden in Bezug auf Kontrolle mit einem p-Wert $< .001$ ist in Abbildung 11 dargestellt.

Je älter die Probanden waren, desto höher war der geschätzte Wert für die durch die Mutter ausgeübte Kontrolle.

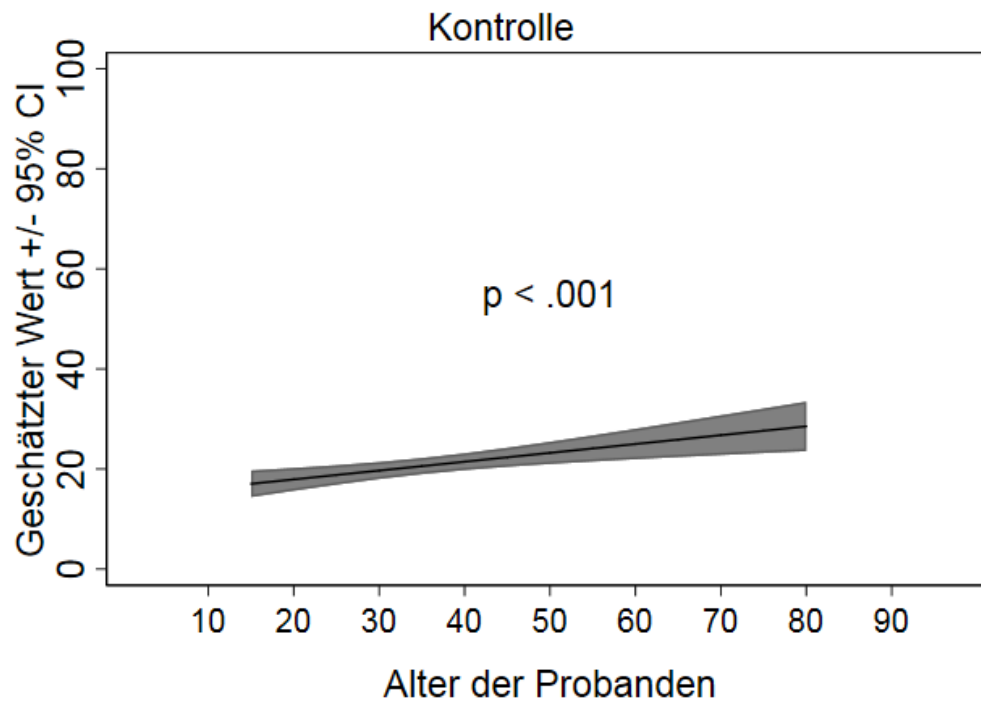


Abbildung 11: Haupteffekt Alter in Bezug auf Kontrolle

4.3 Ehrgeiz

In Bezug auf Ehrgeiz gab es keine signifikanten Interaktionen und keine signifikanten quadratischen Effekte. Es zeigten sich aber signifikante Haupteffekte bezüglich des höchsten Schulabschlusses der Mutter, dem Alter und dem Geschlecht der Probanden.

Die nachfolgende Tabelle 5 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die t- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.04 um einen geringen Effekt.

Tabelle 5: Lineare Regression Ehrgeiz

Variable	β	SE	t	p
Alleinerziehende	2.75	2.55	1.08	.281
Höchster Schulabschluss der Mutter	0.17	0.04	4.47	.000
Alter	0.14	0.05	2.60	.009
Geschlecht	4.26	1.64	2.59	.010
Konstante	25.07	3.61	6.94	.000

Gesamterklärte Varianz: 3.8 %

Cohens f^2 : 0.04

Der Haupteffekt höchster Schulabschluss der Mutter wies mit einem p-Wert $< .001$ eine sehr hohe Signifikanz auf. Er wird in Abbildung 12 dargestellt.

Man sieht eine positive, lineare Korrelation. Je höher der Schulabschluss der Mütter war, desto höher gaben die Probanden den Ehrgeiz der Mütter an. Mütter mit einem Universitäts- oder Fachhochschulabschluss waren ihren Kindern gegenüber dementsprechend angeblich am ehrgeizigsten.

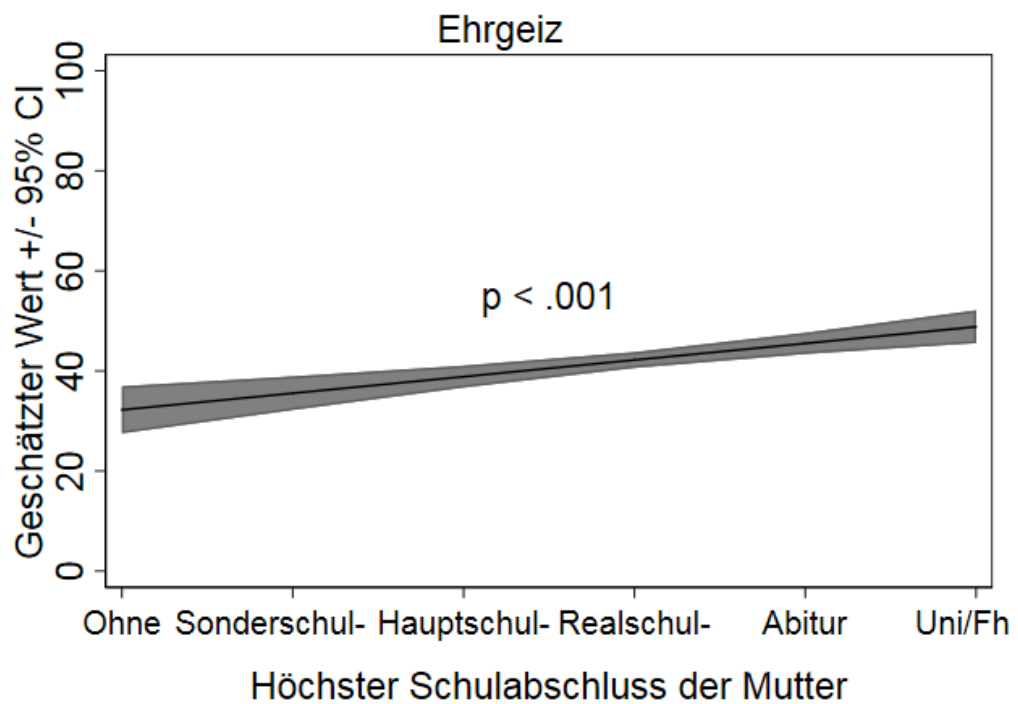


Abbildung 12: Haupteffekt Schulabschluss in Bezug auf Ehrgeiz

Das Alter der Probanden als Haupteffekt war ebenfalls signifikant ($p = .009$) und ist in Abbildung 13 gezeigt.

Je älter die Probanden waren, desto höher gaben sie den mütterlichen Ehrgeiz an.

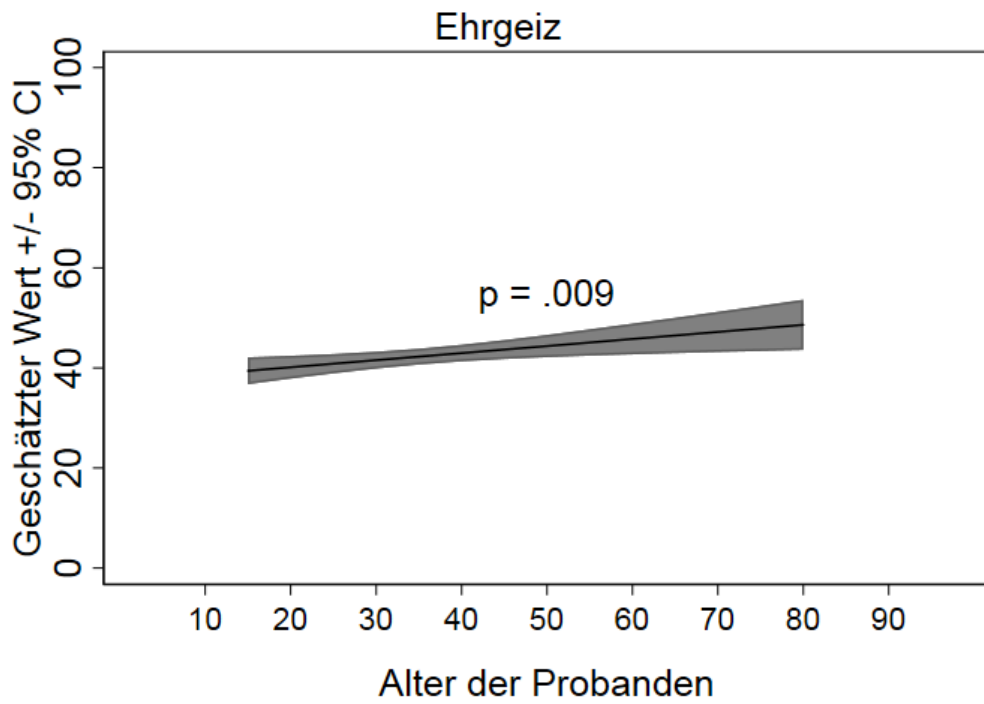


Abbildung 13: Haupteffekt Alter in Bezug auf Ehrgeiz

Das Geschlecht als Haupteffekt war signifikant ($p = .010$). Die Ergebnisse sind in Abbildung 14 dargestellt.

Männer schätzten den mütterlichen Ehrgeiz höher ein als Frauen (Männer $\bar{x} = 44.71$, Frauen $\bar{x} = 40.46$).

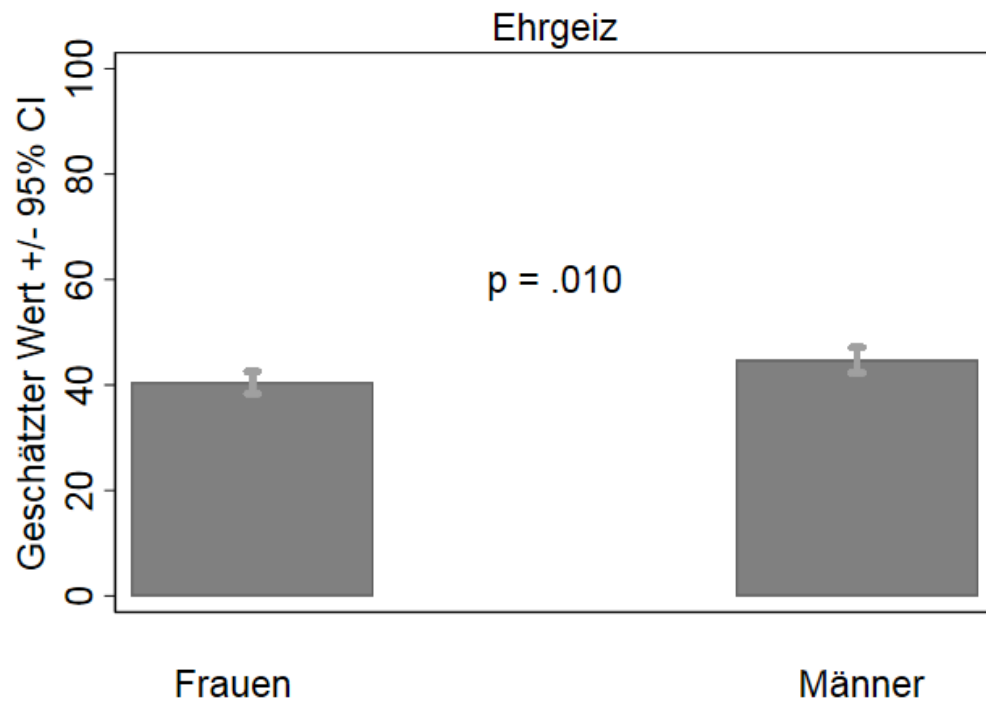


Abbildung 14: Haupteffekt Geschlecht in Bezug auf Ehrgeiz

4.4 Rollenumkehr

Bei der Rollenumkehr zeigten sich weder signifikante Interaktionen noch signifikante quadratische Effekte. Die Einflussgrößen alleinerziehende Mutter, berufliche Position der Mutter sowie die Wellen wiesen einen signifikanten Haupteffekt auf.

Die nachfolgende Tabelle 6 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die t- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.02 um einen geringen Effekt.

Tabelle 6: Lineare Regression Rollenumkehr

Variable	β	SE	t	p
Alleinerziehende	6.68	2.46	2.71	.007
Berufliche Position der Mutter	-0.06	0.03	-2.40	.017
Welle	4.79	1.66	2.89	.004
Konstante	25.64	1.41	18.19	.000

Gesamterklärte Varianz: 2.2 %

Cohens f^2 : 0.02

Die zentrale Einflussgröße alleinerziehende Mutter war mit $p = .007$ hoch signifikant. Sie wird in Abbildung 15 dargestellt.

Nach Einschätzung der Probanden kam es im Vergleich zu Kindern aus Zweielternfamilien ($\bar{X} = 24.96$) bei Kindern von Alleinerziehenden ($\bar{X} = 31.64$) vermehrt zu einer Rollenumkehr.

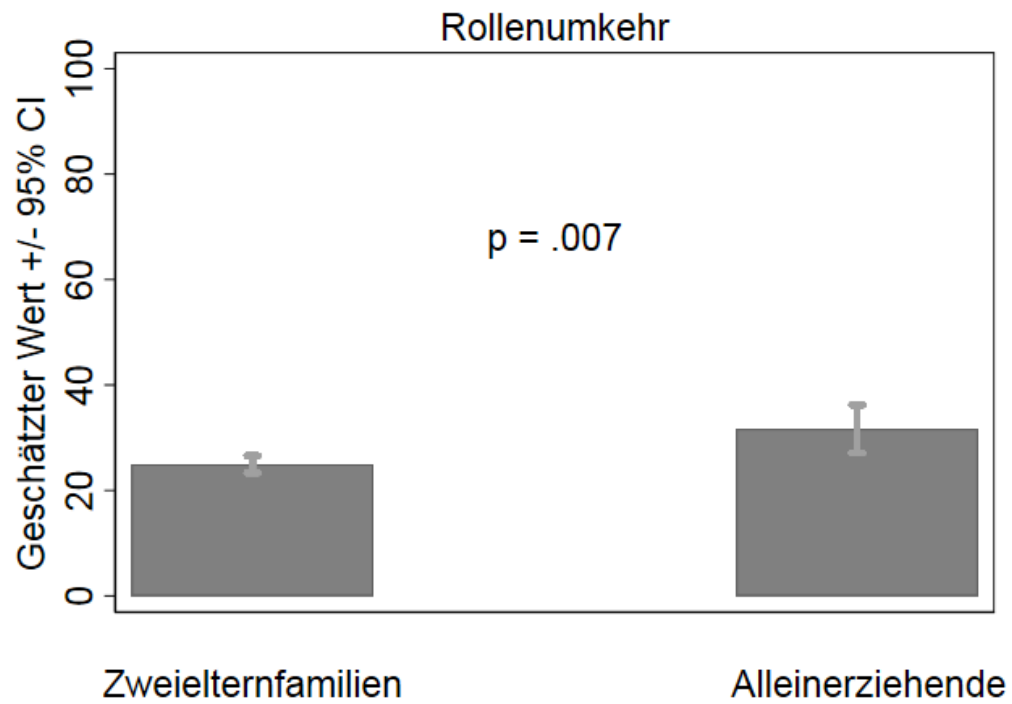


Abbildung 15: Haupteffekt Alleinerziehende in Bezug auf Rollenumkehr

Die Welle wies als Haupteffekt mit einem p-Wert = .004 ebenfalls eine sehr hohe Signifikanz auf. Der Effekt ist in Abbildung 16 zu sehen.

Es lässt sich erkennen, dass in Welle 2 die Werte für Rollenumkehr höher eingeschätzt wurden als in Welle 1 (Welle 2 $\bar{x} = 28.50$; Welle 1 $\bar{x} = 23.71$).

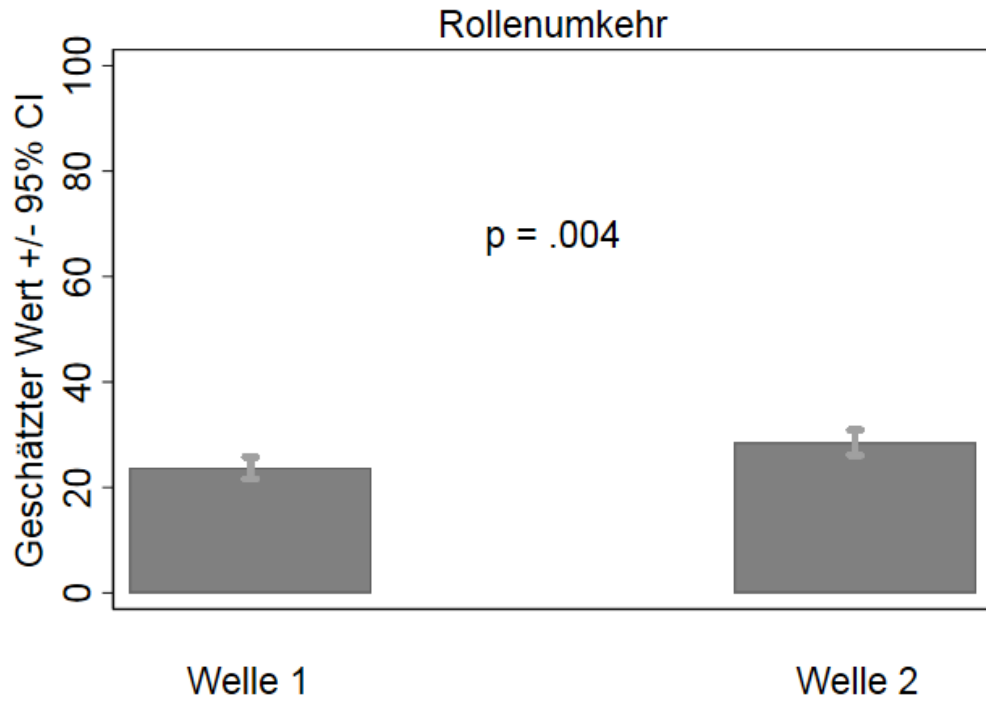


Abbildung 16: Haupteffekt Welle in Bezug auf Rollenumkehr

Ebenso zeigte die berufliche Position der Mutter als Haupteffekt eine hohe Signifikanz von $p = .017$. Sie ist in Abbildung 17 zu sehen.

Hier zeigte sich ein negativer linearer Zusammenhang: demnach kam es zu einer vermehrten Rollenumkehr, je geringer die berufliche Position der Mutter war. Kinder ungelernter Arbeiterinnen wiesen somit die höchsten Werte an Rollenumkehr auf.

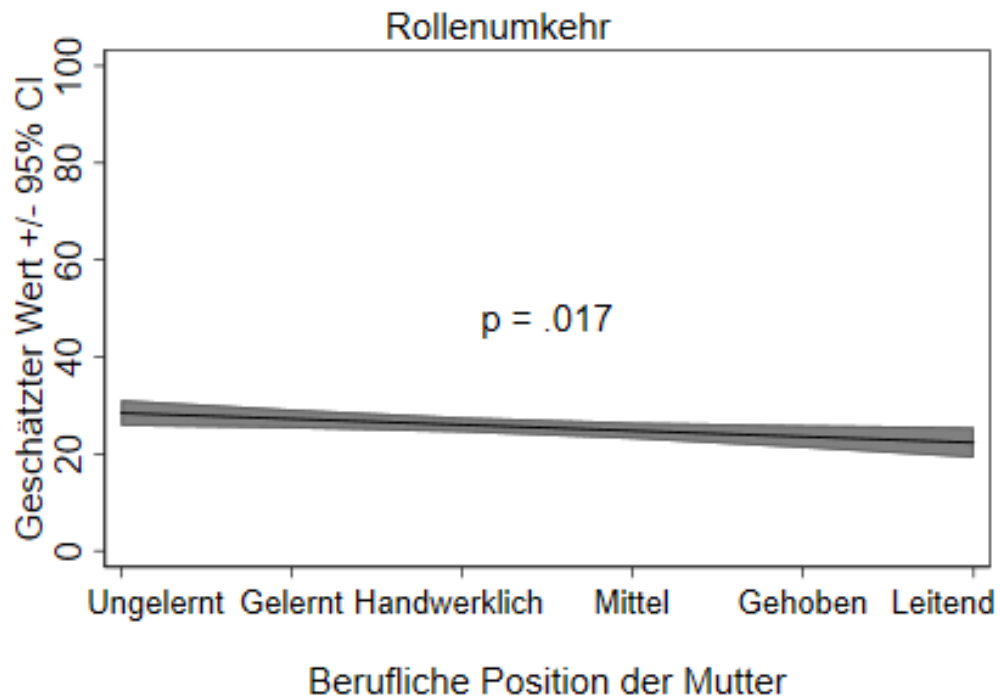


Abbildung 17: Haupteffekt berufliche Position in Bezug auf Rollenumkehr

4.5 Schulerfolg

Bei der Zielgröße Schulerfolg zeigten sich keine signifikanten Interaktionen. Es gab signifikante quadratische Effekte in Bezug auf die finanzielle Situation, sowie auf den höchsten Schulabschluss der Mutter. Es stellten sich keine signifikanten Haupteffekte heraus.

Die nachfolgende Tabelle 7 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die t- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.07 um einen geringen Effekt.

Tabelle 7: Lineare Regression Schulerfolg

Variable	β	SE	t	p
Alleinerziehende	-1.71	3.80	-0.45	.653
Finanzielle Situation	0.32	0.16	2.04	.042
Finanz. Situation * finanz. Situation	-0.00	0.00	-2.51	.012
Höchster Schulabschluss der Mutter	0.09	0.20	0.44	.660
Schulabschluss * Schulabschluss	-0.00	0.00	-2.01	.045
Konstante	41.67	7.34	5.67	.000

Gesamterklärte Varianz: 6.4 %

Cohens f^2 : 0.07

Die finanzielle Situation bis zum 14. Lebensjahr der Probanden zeigte mit einem p-Wert = .012 einen signifikanten quadratischen Effekt. Dies lässt sich auch am kurvigen Verlauf innerhalb Abbildung 18 erkennen.

Demnach zeigten Probanden aus Familien, in denen die finanzielle Situation von ihnen als wechselhaft oder problemlos eingeschätzt worden war, die besten Schulerfolge. Probanden, bei denen die finanzielle Lage als sehr gut oder aber als arm eingeschätzt worden war, zeigten hingegen geringere Schulerfolge. Der Effekt war jedoch nur gering ausgeprägt.

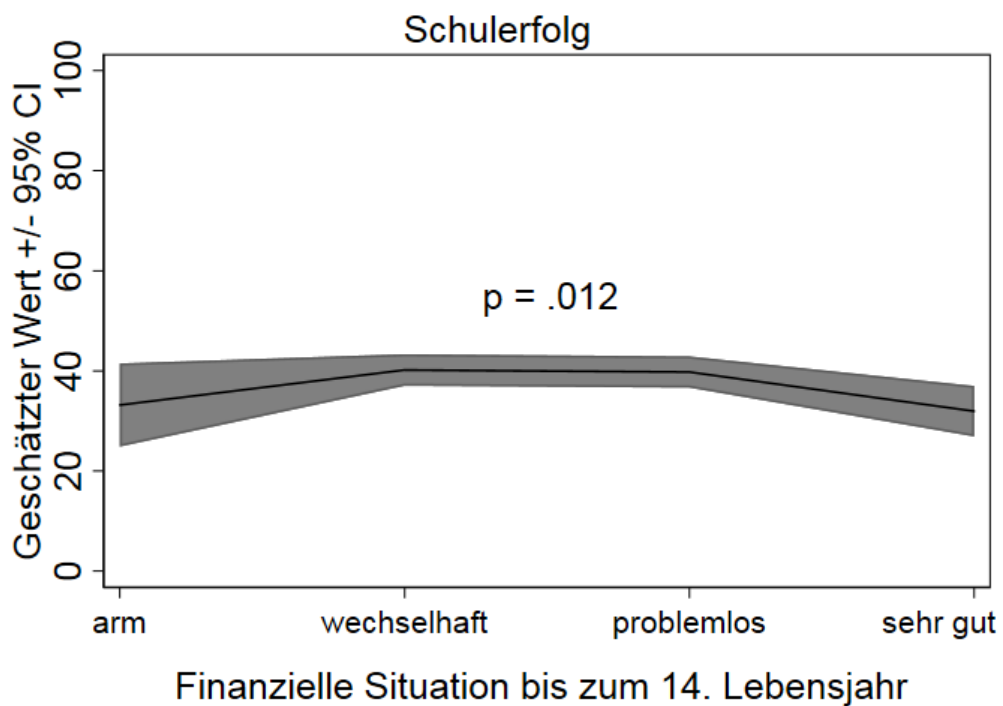


Abbildung 18: Quadratischer Effekt finanzielle Situation in Bezug auf Schulerfolg

Der quadratische Effekt höchster Schulabschluss der Mutter wies einen p-Wert = .045 auf. Der kurvige Verlauf ist in Abbildung 19 gezeigt.

Die Probanden schätzten ihren eigenen Schulerfolg geringer ein, je höher der Schulabschluss der Mutter war. Demnach hatten Probanden von Müttern, die einen Universitäts – oder Fachhochschulabschluss hatten, den geringsten Schulerfolg. Der Schulerfolg bei Probanden von Müttern ohne Schulabschluss, mit Sonderschul- oder Hauptschulabschluss wurde in etwa gleich eingeschätzt. Ab dem Realschulabschluss der Mutter verschlechterten sich die geschätzten Werte für den Schulerfolg deutlich und nahmen beim mütterlichen Abitur und anschließend auch noch einmal beim Universitäts – und Fachhochschulabschluss deutlich ab.

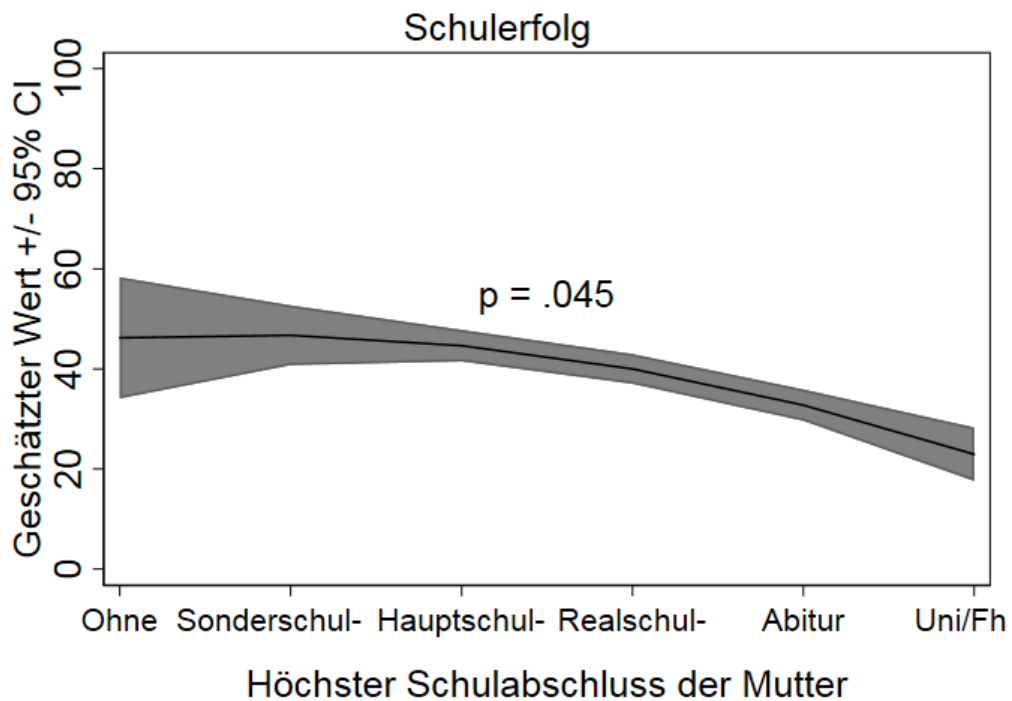


Abbildung 19: Quadratischer Effekt höchster Schulabschluss in Bezug auf Schulerfolg

4.6 Einflussgrößen

Abschließend wurden die Interaktionen, quadratischen Effekte und Haupteffekte bei den einzelnen Einflussgrößen getestet.

4.6.1 Alleinerziehende Mutter

In Bezug auf die zentrale Einflussgröße alleinerziehende Mutter zeigten sich keine signifikanten Interaktionen. Es zeigten sich aber ein signifikanter quadratischer Effekt zum Arbeitspensum der Mutter, sowie ein signifikanter Haupteffekt zum Alter der Probanden.

Die nachfolgende Tabelle 8 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die z- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.04 um einen geringen Effekt.

Tabelle 8: Logistische Regression alleinerziehende Mutter

Variable	β	SE	z	p
Arbeitspensum der Mutter	0.06	0.02	3.79	.000
Arbeitspensum * Arbeitspensum	-0.00	0.00	-3.68	.000
Alter	0.01	0.00	2.15	.032
Konstante	-4.03	0.53	-7.63	.000

Gesamterklärte Varianz: 3.8 %

Cohens f^2 : 0.04

Der quadratische Effekt Arbeitspensum der Mutter war bezüglich der Wahrscheinlichkeit, bei einer alleinerziehenden Mutter aufzuwachsen, mit einem p-Wert $< .001$ hoch signifikant. Der kurvige Verlauf ist in Abbildung 20 dargestellt.

Demnach war die Wahrscheinlichkeit, bei einer alleinerziehenden Mutter aufzuwachsen, am höchsten, wenn die Mütter halbtags gearbeitet haben. Die Wahrscheinlichkeit sank, wenn die Mütter ganztags oder nur stundenweise gearbeitet haben. Wenn Mütter nie gearbeitet haben, lag die Wahrscheinlichkeit bei einer alleinerziehenden Mutter aufzuwachsen, bei fast 0 %.

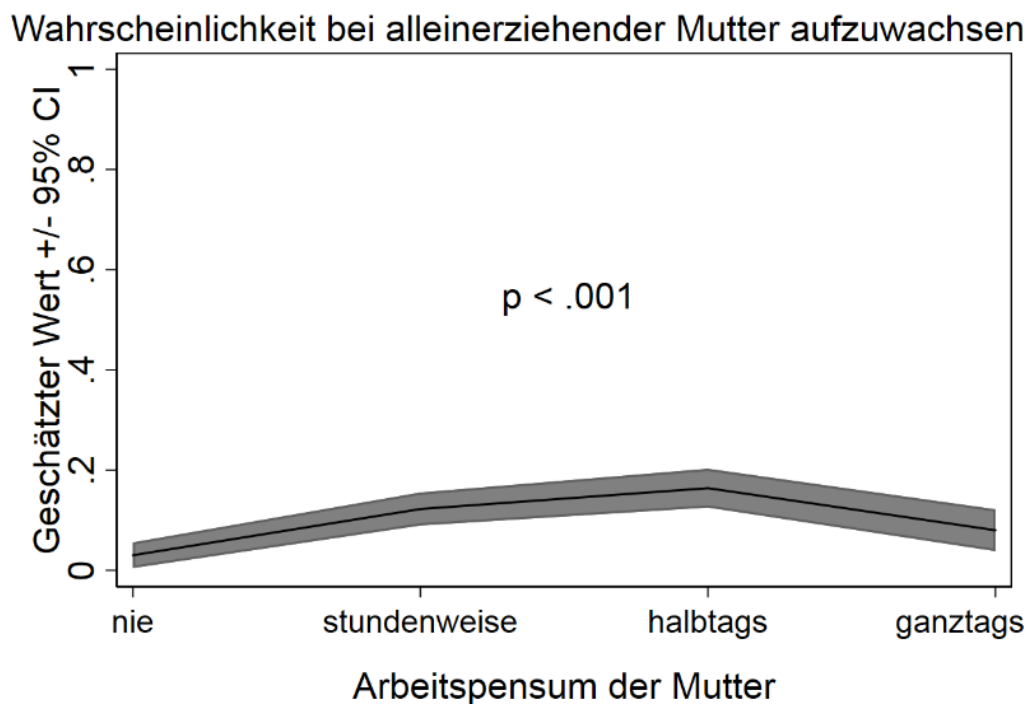


Abbildung 20: Quadratischer Effekt Arbeitspensum in Bezug auf Alleinerziehende

Das Alter der Probanden zeigte einen signifikanten Haupteffekt in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit, bei einer alleinerziehenden Mutter aufzuwachsen ($p = .032$). Abbildung 21 zeigt den Effekt.

Die Probanden schätzten die Wahrscheinlichkeit höher ein, je älter sie selbst waren.

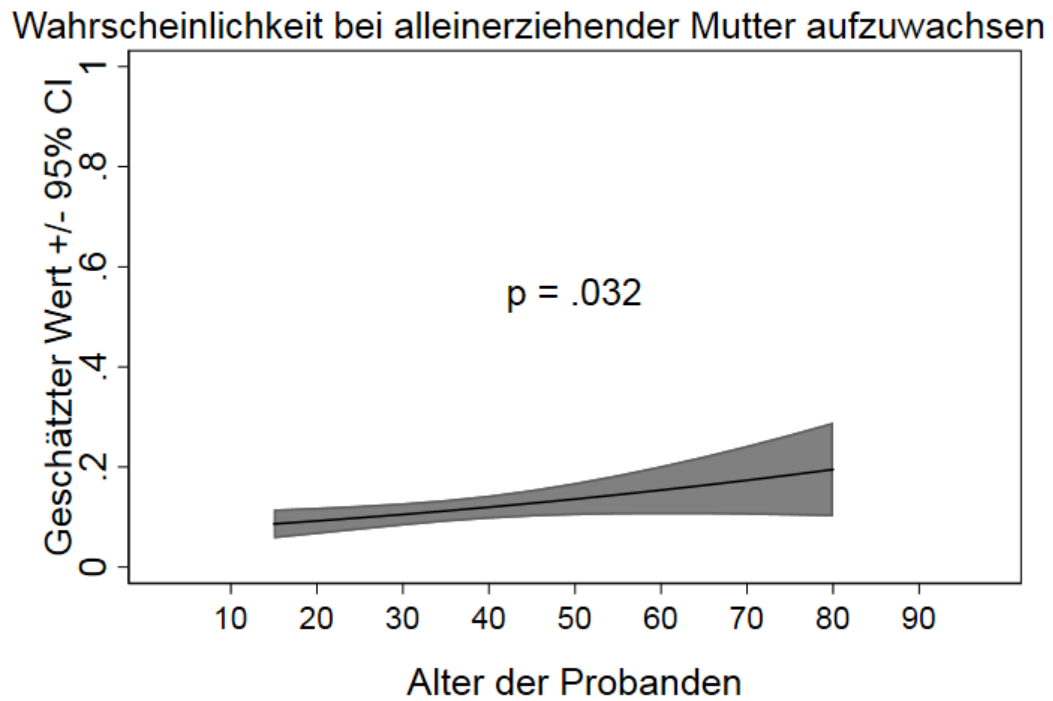


Abbildung 21: Haupteffekt Alter in Bezug auf Alleinerziehende

4.6.2 Finanzielle Situation

Bezüglich der finanziellen Situation in den ersten 14 Lebensjahren zeigte sich keine signifikante Interaktion. Es zeigten sich aber ein signifikanter quadratischer Effekt bei der Einflussgröße Alter der Probanden und ein signifikanter Haupteffekt bei der Welle.

Hier wurde bei den Skalen die y-Achse so angelegt, dass die Werte 0 = arm, 33 = wechselhaft, 66 = problemlos und 100 = sehr gut die finanzielle Situation beschrieben.

Die nachfolgende Tabelle 8 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die t- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.23 um einen mittelstarken Effekt.

Tabelle 9: Lineare Regression finanzielle Situation

Variable	β	SE	t	p
Alter	-0.65	0.37	-1.74	.083
Alter * Alter	0.01	0.00	3.45	.001
Welle	27.56	2.56	10.75	.000
Konstante	46.07	7.78	5.92	.000

Gesamterklärte Varianz: 18.4 %

Cohens f^2 : 0.23

Das Alter der Probanden zeigte einen hoch signifikanten quadratischen Effekt ($p = .001$), wie in Abbildung 22 dargestellt.

Es zeigte sich, dass die Probanden ihre finanzielle Situation in den ersten 14 Lebensjahren besser einschätzten, je älter sie waren. Probanden zwischen 13 und etwa 35 Jahren schätzten die finanzielle Situation als wechselhaft bis problemlos ein. Ab da an kam es zu einem starken Anstieg, sodass die ältesten Probanden die Situation als sehr gut bewerteten.

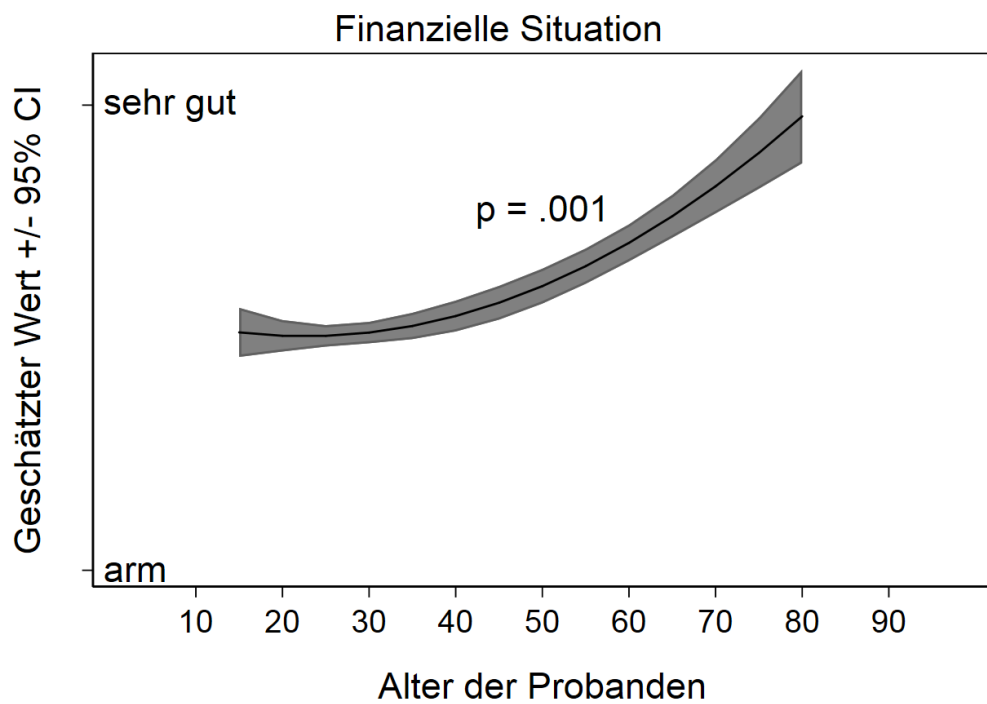


Abbildung 22: Quadratischer Effekt Alter in Bezug auf finanzielle Situation

Die Einflussgröße Welle stellte einen signifikanten Haupteffekt dar in Bezug auf die finanzielle Situation in den ersten 14 Lebensjahren ($p < .001$). Der Effekt ist in Abbildung 23 gezeigt. Probanden der Welle 2 schätzten die finanzielle Situation deutlich besser ein als Probanden der Welle 1. Während Probanden aus Welle 2 die Situation als problemlos bis sehr gut ansahen, bewerteten Probanden aus Welle 1 die Situation als wechselhaft bis problemlos.

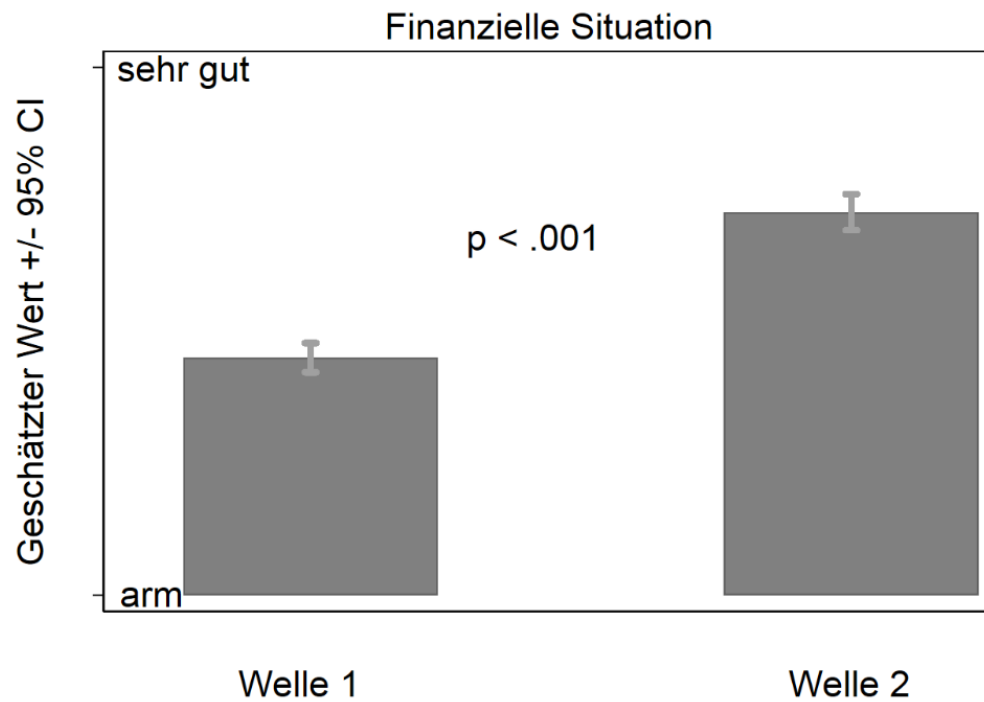


Abbildung 23: Haupteffekt Welle in Bezug auf finanzielle Situation

4.6.3 Arbeitspensum der Mutter

In Bezug auf die Einflussgröße Arbeitspensum der Mutter zeigten sich weder signifikante Interaktionen noch signifikante quadratische Effekte. Es gab einen signifikanten Haupteffekt bei der Analyse des Alters der Probanden.

Die Skala wurde dabei so angelegt, dass y-Werte von 0 = nie, 33 = stundenweise, 66 = halbtags und 99 = ganztags das Arbeitspensum der Mütter beschrieben.

Die nachfolgende Tabelle 10 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die t- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.02 um einen geringen Effekt.

Tabelle 10: Lineare Regression Arbeitspensum der Mutter

Variable	β	SE	t	p
Alter	0.26	0.07	3.87	.000
Konstante	41.53	2.61	15.89	.000

Gesamterklärte Varianz: 1.9 %

Cohens f^2 : 0.02

Das Alter der Probanden war mit einem p-Wert $< .001$ hoch signifikant. Es ist in Abbildung 24 aufgezeichnet.

Je älter die Probanden waren, desto höher schätzten sie das Arbeitspensum der Mutter ein. Es lässt sich erkennen, dass die jüngeren Probanden das Arbeitspensum der Mutter zwischen stundenweise und halbtags einschätzten. Ältere Probanden gaben an, dass ihre Mütter eher halbtags und ganztags gearbeitet hatten.

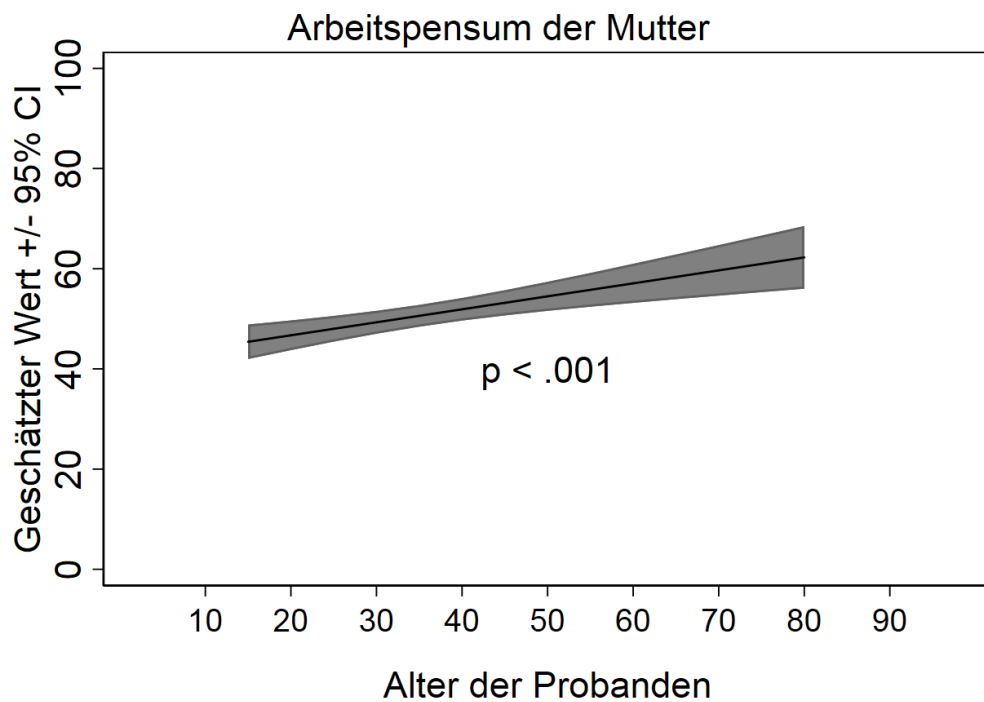


Abbildung 24: Haupteffekt Alter in Bezug auf Arbeitspensum

4.6.4 Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit

In Bezug auf die Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit zeigten sich keine signifikanten Interaktionen. Die berufliche Position der Mutter zeigte einen signifikanten quadratischen Effekt. Als signifikanter Haupteffekt konnten die beiden Wellen angesehen werden. Die nachfolgende Tabelle 11 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die z- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.02 um einen geringen Effekt.

Tabelle 11: Logistische Regression Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit

Variable	β	SE	z	p
Berufliche Position der Mutter	0.03	0.01	3.04	.002
Berufl. Position * berufl. Position	-0.00	0.00	-3.26	.001
Welle	0.41	0.16	2.60	.009
Konstante	-0.85	0.15	-5.59	.000

Gesamterklärte Varianz: 1.6 %

Cohens f^2 : 0.02

Der quadratische Effekt berufliche Position der Mutter war hoch signifikant ($p < .001$). Der Effekt ist in Abbildung 25 gezeigt.

Die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit war am höchsten, wenn die Mutter eine handwerkliche Position ausübte (Selbstständige, Schichtführerin). Die Wahrscheinlichkeit sank, wenn die Mutter in einer mittleren Position (Sachbearbeiterin, Sekretärin, etc.) oder als gelernte Facharbeiterin (Gesellin) arbeitete. Noch niedriger war die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit, wenn die Mütter ungelernete oder aber gehobene Positionen (leitende Angestellte, Ärztin, Ingenieurin, Lehrerin) einnahmen. Am niedrigsten war die Wahrscheinlichkeit bei leitenden beruflichen Positionen (höhere Managerin, Professorin, Fabrikbesitzerin).

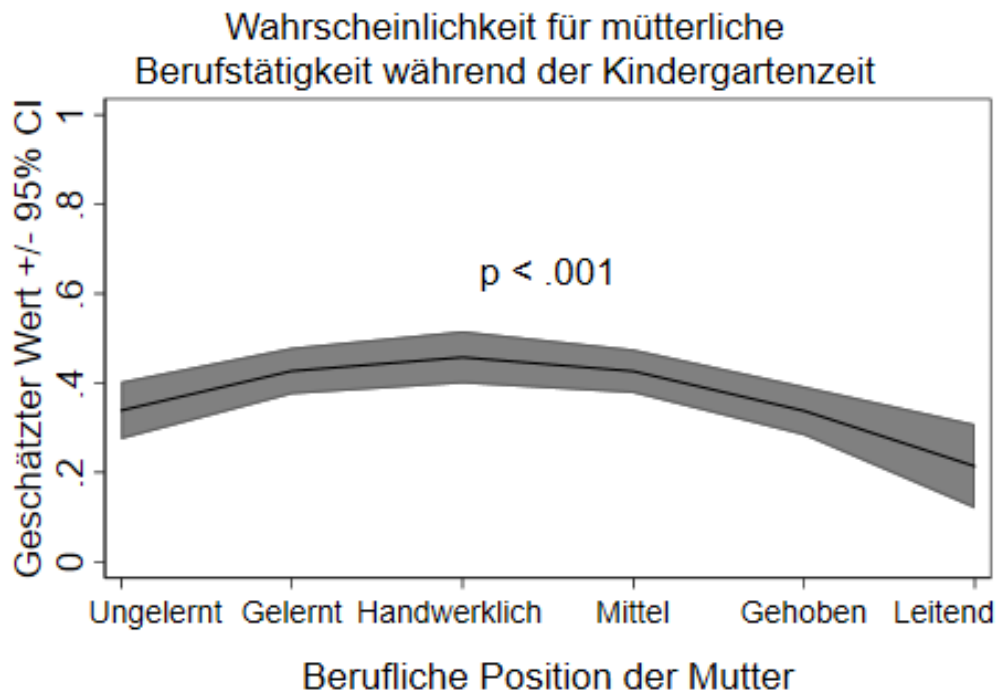


Abbildung 25: Quadratischer Effekt berufliche Position in Bezug auf Berufstätigkeit in der KG

Der Haupteffekt der beiden Wellen war mit einem p-Wert = .009 signifikant und wird in Abbildung 26 dargestellt.

Demnach wurde die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit von Probanden in Welle 2 ($\bar{X} = 0.43$) höher eingeschätzt als von Probanden in Welle 1 ($\bar{X} = 0.34$).

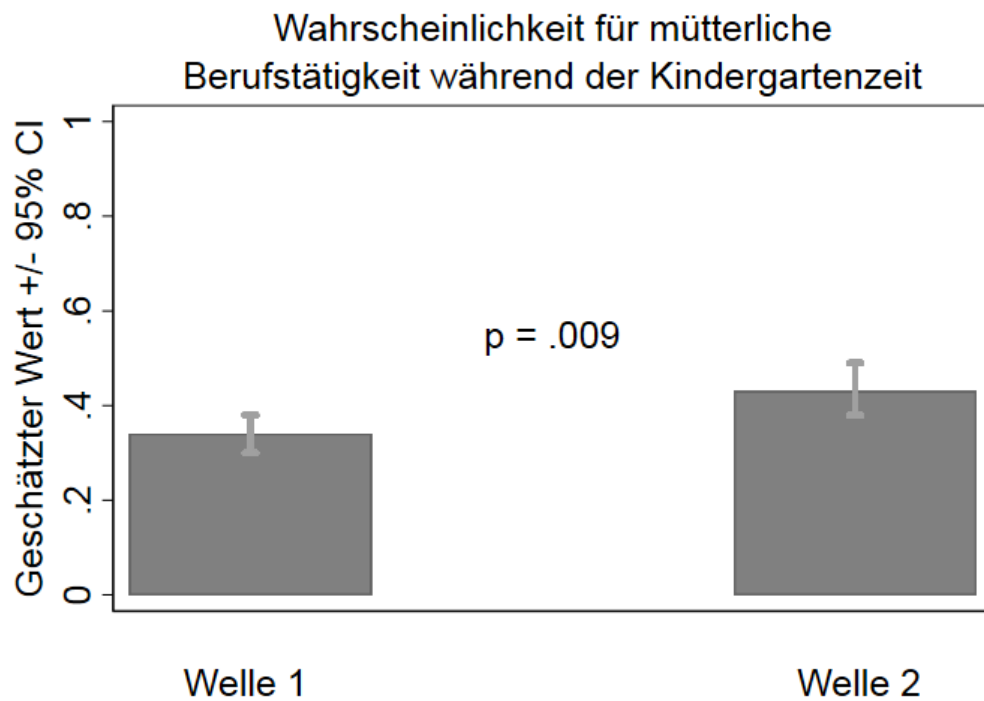


Abbildung 26: Haupteffekt Welle in Bezug auf Berufstätigkeit in der KG

4.6.5 Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit

Bezüglich der Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit zeigten sich keine signifikanten Interaktionen. Als quadratischer Effekt wies die berufliche Position der Mutter eine Signifikanz auf. Die Haupteffekte Welle und Geschlecht waren ebenfalls signifikant.

Die nachfolgende Tabelle 12 gibt einen Überblick über die jeweiligen Regressionskoeffizienten, den Standardfehler, die z- und die p-Werte, sowie über die gesamterklärte Varianz und die sich daraus berechnende Effektstärke Cohens f^2 .

Nach den oben genannten Empfehlungen von Cohen (1992) handelt es sich bei dem hier ausgerechneten Cohens f^2 – Wert von 0.03 um einen geringen Effekt.

Tabelle 12: Logistische Regression Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit

Variable	β	SE	z	p
Berufliche Position der Mutter	-0.01	0.01	-1.43	.015
Berufliche Position * berufliche Position	0.00	0.00	2.16	.031
Geschlecht	-0.33	0.15	-2.22	.026
Welle	0.46	0.16	2.95	.003
Konstante	-0.08	0.16	-0.48	.629

Gesamterklärte Varianz: 3.0 %

Cohens f^2 : 0.03

Die höchste berufliche Position der Mutter in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit zeigte einen signifikanten quadratischen Effekt ($p = .031$). Er ist in Abbildung 27 gezeigt.

Die geringste Wahrscheinlichkeit wiesen Mütter auf, die eine handwerkliche (Selbstständige, Schichtführerin) oder aber gelernte Position (Facharbeiterin, Gesellin) innehatten. Dabei war die Wahrscheinlichkeit bei handwerklichen Positionen in etwa so hoch wie auch bei der Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit. Die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit stieg an, wenn die Mütter eine ungelernete oder aber eine mittlere Position (Sachbearbeiterin, Sekretärin, etc.) ausübten. Noch häufiger kam die Berufstätigkeit während der Jugendzeit bei Müttern in gehobenen Positionen (leitende Angestellte, Ärztin, Ingenieurin, Lehrerin) vor. Mit einem weiteren deutlichen Anstieg der Kurve wies eine Führungsposition (höhere Managerin, Professorin, Fabrikbesitzerin) die größte Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter auf.

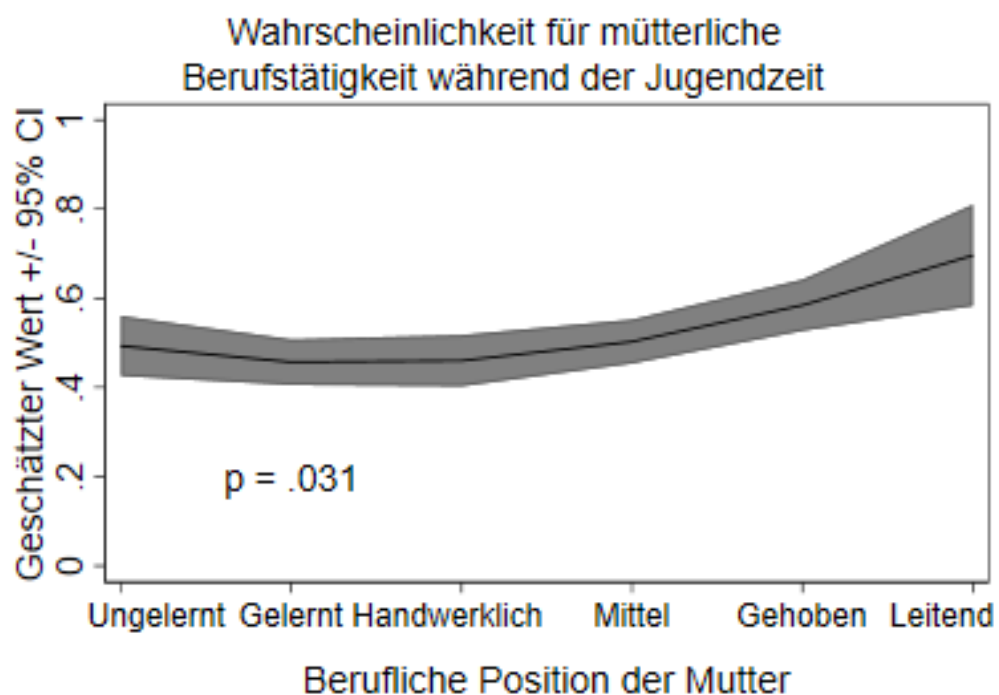


Abbildung 27: Quadratischer Effekt berufliche Position in Bezug auf Berufstätigkeit in der JZ

Die beiden Wellen zeigten einen signifikanten Haupteffekt in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit. Der p-Wert betrug =.003. Der Effekt ist in Abbildung 28 dargestellt.

Probanden in Welle 2 ($\bar{x} = 0.58$) gaben die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit höher an als Probanden in Welle 1 ($\bar{x} = 0.47$).

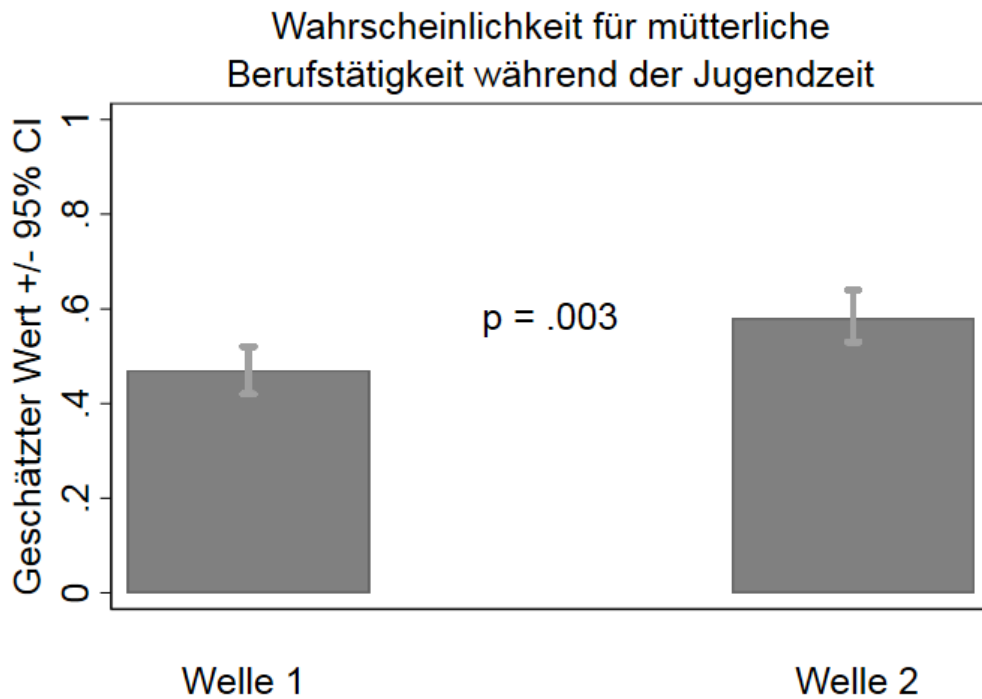


Abbildung 28: Haupteffekt Welle in Bezug auf Berufstätigkeit in der JZ

Ebenso war der Haupteffekt Geschlecht in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit signifikant. Der p-Wert betrug $=.026$. Der Effekt ist in Abbildung 29 dargestellt.

Weibliche Probanden ($\bar{X} = 0.55$) schätzten im Vergleich zu männlichen Probanden ($\bar{X} = 0.47$) die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mütter während der Jugendzeit höher ein.

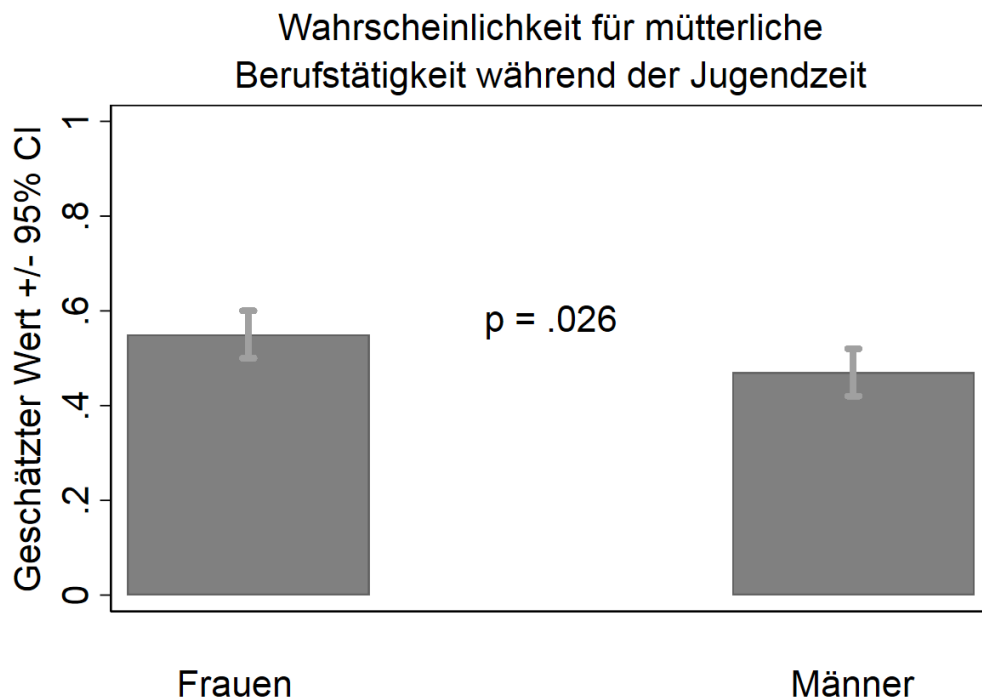


Abbildung 29: Haupteffekt Geschlecht in Bezug auf Berufstätigkeit in der JZ

4.7 Residuen

Die Regressionen wurden immer von den Boxen rechts derjenigen gerechnet, in denen die jeweilige Zielgröße steht. Damit sind die Zusammenhänge der Variablen innerhalb einer Box nicht beschrieben. Das erfolgt in diesem Abschnitt.

Dazu wurden die Residuen der Variablen berechnet, das heißt die Varianz, die übrig bleibt, wenn alle Einflussgrößen heraus gerechnet wurden. Die Zusammenhänge zwischen diesen innerhalb einer Box wurden mit Pearson-Korrelationen berechnet und als gestrichelte Linie in Abbildung 30 dargestellt, sofern der p-Wert der Pearson-Korrelation $< .05$ ist. Die nachfolgenden Tabellen 13-15 geben eine Übersicht über die Korrelationskoeffizienten der Residuen.

Tabelle 13: Residuen Zielgrößen

	Liebe	Kontrolle	Ehrgeiz	Rollenumkehr
Kontrolle	-0.49 ***			
Ehrgeiz	-0.09 *	0.55 ***		
Rollenumkehr	-0.14 ***	0.40 ***	0.33 ***	
Schulerfolg	-0.04 n.s.	0.02 n.s.	-0.04 n.s.	0.01 n.s.

*: p -Wert < .05; **: p -Wert = .01; ***= p -Wert < .01

Tabelle 14: Residuen Mediatoren

	Finanzielle Situation	Arbeitspensum	Berufstätigkeit in KG
Arbeitspensum	-0.11 ***		
Berufstätigkeit in KG	-0.22 ***	0.05 n.s.	
Berufstätigkeit in JZ	-0.09 *	0.00 n.s.	-0.06 n.s.

*: p -Wert < .05; **: p -Wert = .01; ***= p -Wert < .01

Tabelle 15: Residuen Einflussgrößen

	Höchster Schulabschluss	Berufliche Position	Geschlecht	Alter
Berufliche Position	0.57 ***			
Geschlecht	-0.00 n.s.	-0.05 n.s.		
Alter	-0.42 ***	-0.40 ***	0.12 ***	
Welle	0.36 ***	0.29 ***	-0.16 ***	-0.64 ***

*: p -Wert < .05; **: p -Wert = .01; ***= p -Wert < .01

In der Gruppe der primären Zielgrößen korrelierten Liebe, Kontrolle, Ehrgeiz und Rollenumkehr signifikant miteinander. Schulerfolg wies keine signifikante Korrelation mit einer dieser Zielgrößen auf.

Die Variable Alleinerziehende steht allein in einer Box und kann daher keine Korrelation aufweisen. Diese Variable beschreibt sowohl die beeinflussenden Hintergründe von Alleinerziehenden wie auch ihre Konsequenzen.

Bei den Mediatoren korrelierte die finanzielle Situation in den ersten 14 Lebensjahren signifikant mit jedem der weiteren Einflussgrößen in der Gruppe (Arbeitspensum der Mutter, Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergartenzeit, Berufstätigkeit der Mutter während der Jugendzeit). Die anderen Einflussgrößen korrelierten nicht untereinander.

Im Rahmen der Hintergrund-Einflussgrößen korrelierte die Bildung der Mutter (höchster Schulabschluss) signifikant mit dem Alter der Probanden, der beruflichen Position der Mutter und der Welle. Es gab keine signifikante Korrelation zwischen Bildung der Mutter und Geschlecht der Probanden. Das Geschlecht wies eine signifikante Korrelation zur Welle und dem Alter der Probanden auf. Das Alter korrelierte zudem mit der Welle und der beruflichen Position der Mutter. Zwischen beruflicher Position der Mutter und dem Geschlecht der Probanden zeigte sich keine signifikante Korrelation, dafür aber zwischen beruflicher Position der Mutter und der Welle.

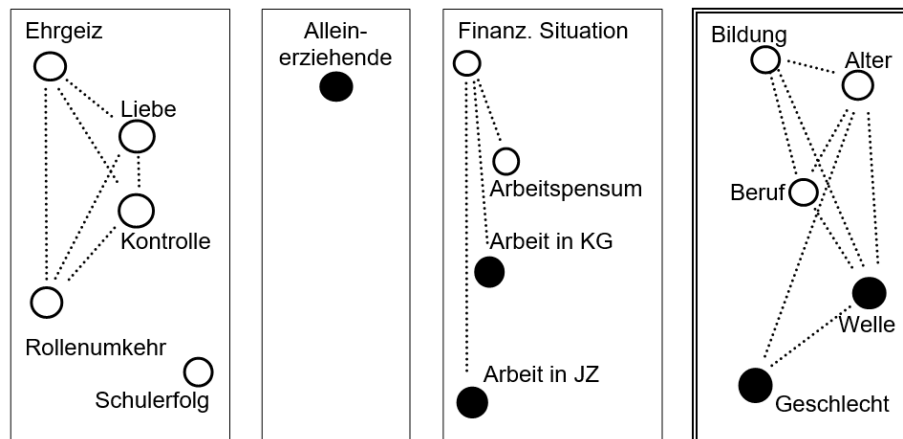


Abbildung 30: Residuen

5. Diskussion

5.1 Interpretation der Hypothesen

In Hinsicht auf die aufgestellten Hypothesen in Kapitel 2.4 lassen sich verschiedene Aussagen treffen. Die hier zum Teil genannte Literatur knüpft an die in den entsprechenden Kapiteln der Literaturdiskussion beschriebenen Studien an.

Hypothese 1: Kinder von Alleinerziehenden haben das Gefühl, weniger Liebe zu empfangen als Kinder aus Zweielternfamilien.

Diese Hypothese wird durch die durchgeführte Analyse in vielen Fällen bestätigt.

Während Kinder aus Zweielternfamilien die wahrgenommene mütterliche Liebe fast durchweg gleichhoch einschätzten, wurde die wahrgenommene Liebe bei alleinerzogenen Kindern von verschiedenen Faktoren beeinflusst:

Je älter die Probanden aus Familien mit nur einem Elternteil waren, desto höher schätzten sie die empfangene mütterliche Liebe ein. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass die Probanden mit der Zeit Verständnis für die Situation der Mutter und damit auch mehr Gewissheit bezüglich der mütterlichen Liebe entwickelten. Allerdings widerspricht die Tatsache, dass die älteren Probanden die höchsten Werte an empfangener Liebe angaben, einigen Studien, in denen beschrieben wird, dass Kinder, die zu Zeiten des Wirtschaftswunders aufgewachsen waren, weniger Liebe empfangen hätten (vgl. Schier et al. 2014; Hardt et al. 2011a). Gleichzeitig ist zu beachten, dass die ältesten Probanden zu den Nachkriegskindern zählen, deren Väter unter Umständen nie aus dem Krieg zurückgekommen waren. Verwitwete alleinerziehende Mütter weisen oft günstigere Lebensumstände auf als Alleinerziehende (Franz 2016), was sich in der wahrgenommenen Liebe der Kinder widerspiegeln kann.

Einen prägenden Einfluss auf die wahrgenommene Liebe stellt außerdem das Arbeitspensum der Mutter dar. Der negative Zusammenhang zwischen dem Arbeitspensum der Mutter bei Alleinerziehenden und der von den Kindern wahrgenommenen Liebe unterstützt die Aussagen aus einigen Studien (vgl. Raymo et al. 2014): Alleinerziehende haben aufgrund ihrer Arbeitsbedingungen weniger Zeit, in der sie unter anderem liebevolle Emotionen gegenüber ihren Kindern zum Ausdruck bringen können. Die Tatsache, dass die Werte wahrgenommener Liebe bei Kindern aus Zweielternfamilien unabhängig vom Arbeitspensum der Mutter konstant sind, kann

ein Zeichen für die häufig besseren Lebensumstände dieser Familienform sein: Mütter in Zweielternfamilien haben trotz ganztägiger Berufstätigkeit – der sie anders als Alleinerziehende vermutlich häufig freiwillig und nicht aufgrund ökonomischer Sorgen nachgehen – außerhalb ihres Berufes mehr Möglichkeiten, ihre Liebe ihren Kindern gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Bei der beruflichen Position der Mutter stimmte das Ergebnis mit vorangegangenen Studien überein (vgl. Hardt et al. 2011a). Der positive Zusammenhang zur mütterlichen Liebe lässt sich damit erklären, dass Personen in höheren beruflichen Positionen häufig besser mit Stress, Belastungen und neu auftretenden Problemen umgehen können. Dadurch können Alleinerziehende in höheren beruflichen Positionen vermutlich besser mit alltäglichen Sorgen umgehen, sodass sich ihre oftmals schwierigen Lebensumstände weniger auf die Beziehung zu ihrem Kind ausüben.

Im Gegensatz zur in Kapitel 2.3.1 beschriebenen Studie von Hardt et al. (2011a) gab es in unseren Daten keinen geschlechtsspezifischen Unterschied bei mütterlicher Liebe. Dies könnte auf die inzwischen verbreitete Gleichstellung von Söhnen und Töchtern in Familien hinweisen, was eine erfreuliche Entwicklung darstellen würde.

Insgesamt geben Kinder von Alleinerziehenden häufig niedrigere Werte empfangener mütterlicher Liebe an als Kinder aus Zweielternfamilien. Angesichts verschiedener Forschungsergebnisse sind jene Kinder damit einem erhöhten Risiko ausgesetzt, im Laufe ihres Lebens Depressionen, somatoforme Schmerzstörungen, sowie Suizidgedanken zu entwickeln (s. Kapitel 2.3.1).

Hypothese 2: Alleinerziehende Mütter tendieren zu einer vermehrten psychischen Kontrolle bei ihren Kindern. Mädchen sind hiervon besonders betroffen.

Diese Hypothese findet unter bestimmten Bedingungen Bestätigung. So zeigen die Daten, dass Alleinerziehende im Vergleich zu Müttern in Zweielternfamilien bei fehlender Berufstätigkeit signifikant mehr Kontrolle ausübten. Es liegt nah, dass Mütter eine gewisse Zeit mit den Kindern verbringen müssen, um Kontrolle ausüben zu können, was den Zusammenhang mit der fehlenden Berufstätigkeit erklärt.

Beim geschlechtsspezifischen Vergleich geben lediglich die Töchter von Alleinerziehenden höhere Werte mütterlicher Kontrolle an. Söhne gaben etwa gleich hohe Werte an, unabhängig davon, in welcher Familienform sie aufgewachsen waren. Die vermehrte Kontrolle bei Töchtern stimmt überein mit verschiedenen Forschungsergebnissen (vgl. Daryanani et al. 2016), wobei

nach den vorliegenden Daten die Aussage getroffen werden müsste, dass mütterliche Kontrolle ausschließlich bei alleinerzogenen Töchtern und nicht bei alleinerzogenen Söhnen vermehrt vorzufinden ist. Ein Grund dafür könnte sein, dass Töchter im Vergleich zu Söhnen ihre Mütter eher als Vorbild ansehen. In der Hinsicht stehen sie ihrer Mutter näher und können damit leichter einer psychischen Kontrolle ausgesetzt sein.

Dieses Ergebnis erlaubt angesichts diverser Forschungsergebnisse die Schlussfolgerung, dass Töchter alleinerziehender Mütter durch die erhöhte mütterliche Kontrolle stärker prädisponiert sind, klinische Störungen wie Depressionen, Essstörungen, emotionale Instabilität oder Verhaltensauffälligkeiten zu entwickeln (s. Kapitel 2.3.2).

Hypothese 3: Alleinerziehende Mütter zeigen weniger Ehrgeiz bei ihren Kindern als Mütter in Zweielternfamilien.

Diese Hypothese konnte nicht bestätigt werden, sodass hier die Nullhypothese beibehalten werden muss. Die beiden unterschiedlichen Familienformen zeigen keinen signifikanten Unterschied bezüglich des mütterlichen Ehrgeizes. Da es sich hier um eine schwache Hypothese gehandelt hat, und bislang mütterlicher Ehrgeiz Thema nur weniger Studien war, sind weitere Untersuchungen für die Zukunft anzuraten.

Auffällige Ergebnisse, die unabhängig der Familienform auftraten, werden im Kapitel 5.2 „Interpretation weiterer Ergebnisse“ näher erläutert.

Hypothese 4: Besonders bei Töchtern von Alleinerziehenden findet vermehrt eine emotionale Parentifizierung statt.

Die Hypothese findet nur teilweise Bestätigung. In der Tat zeigte die Studie einen hoch signifikanten ($p=.007$) positiven Zusammenhang zwischen Rollenumkehr und Alleinerziehung. Dieses Ergebnis weist Übereinstimmungen mit diversen Forschungsergebnissen auf (vgl. Schier et al. 2014; Franz 2016). Aber anders als in der Literatur beschrieben und in der oben genannten Hypothese vermutet, ergaben sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der emotionalen Parentifizierung. Laut der vorliegenden Daten ist davon auszugehen, dass alleinerzogene Söhne und Töchter gleichermaßen von Rollenumkehr betroffen sind. Dies könnte dadurch erklärt werden, dass bei Abwesenheit des Vaters die Mutter – sowohl für Töchter wie auch für

Söhne – die einzige Bezugsperson darstellt, an der sich ein Kind orientieren kann (Franz 2016). Franz beschrieb, dass Parentifizierung auch einen Schutz der Mutter vor weiteren Verlusten darstellen könne. Es könnte vermutet werden, dass Söhne bei alleinerziehenden Müttern einen größeren Beschützerinstinkt entwickeln, und es damit auch bei Jungen vermehrt zu einer emotionalen Parentifizierung kommt. Ein weiterer Aspekt wäre, dass eine Parentifizierung einen Versuch darstellen kann, der Mutter den verlorenen Partner zu ersetzen. Auch in diesem Fall wäre die vermehrte Parentifizierung von Jungen nachvollziehbar.

Damit stellt die emotionale Parentifizierung nicht nur bei Mädchen, sondern bei Jungen gleichermaßen eine Gefährdung dar. Die Auswirkungen können sich unter anderem in Depressionen, Persönlichkeitsstörungen, Essstörungen oder somatoformen Störungen äußern (s. Kapitel 2.3.4).

Hypothese 5: Kinder aus Einelternfamilien haben häufig schlechtere Schulabschlüsse als Kinder aus Zweielternfamilien.

Diese Hypothese konnte nicht bestätigt werden, sodass auch hier die Nullhypothese beibehalten werden muss. Es zeigte sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen kindlichem Schulerfolg und Alleinerziehung. Amato (2001) beschrieb, dass der Effekt, der bei elterlicher Trennung zu schlechteren Schulergebnissen führen würde, seit den 60er Jahren abnehmen würde. Möglicherweise ist dieser Effekt inzwischen so stark zurückgegangen, dass keine Signifikanz diesbezüglich mehr vorliegt. Den abnehmenden Effekt, sowie die genauen demographischen Daten diesbezüglich finden sich in Tabelle 1 und 2 in Kapitel 3.1. Während dort bei Welle 1 der Schulerfolg bei Probanden aus Zweielternfamilien noch signifikant besser war als bei Probanden aus Einelternfamilien, wiesen die Daten der Welle 2 keine Signifikanz diesbezüglich mehr auf.

Amato und Keith (1991) erklärten, dass mit zunehmender Anzahl Alleinerziehender diese Familienform im Laufe der Zeit vermehrt in der Gesellschaft akzeptiert wurde, und die Situation alleinerzogener Kinder dadurch womöglich verbessert wurde.

Doch auch weitere Gründe für die Abnahme des Effektes sind möglich. Zum einen ermöglicht das aktuelle Schulsystem Schülern heutzutage leichter, bessere Schulerfolge als noch in den letzten Jahrzehnten zu erlangen (vgl. Statistisches-Bundesamt 2018) – das Phänomen der „Noten-inflation“ wird dabei gesellschaftlich diskutiert. Zum anderen wurden möglicherweise Kinder aus intakten Zweielternfamilien früher mehr von den Eltern gefördert als es heute der Fall

ist. Bei zunehmender Berufstätigkeit der Mütter und damit einhergehender steigender Inanspruchnahme von kindlichen Betreuungsangeboten, nehmen die Ressource Familie und die damit verbundenen Unterstützungsmöglichkeiten hinsichtlich der Schulleistungen der Kinder auch in intakten Zweielternfamilien wahrscheinlich bedeutend ab. Es lässt sich für zukünftige Studien die neue Hypothese aufstellen, dass Kinder heute generell von ihren Eltern aufgrund wachsenden Zeitmangels, welcher mit zunehmender Berufstätigkeit einhergeht, weniger gefördert werden als noch in den 60er Jahren. Damit gleicht sich der Unterschied der Schulleistungen bei Kindern aus unterschiedlichen – zum Teil benachteiligten – Familienformen aus. Dies würde zwar eine prognostisch günstige Entwicklung für sozial benachteiligte Kinder darstellen. Doch für Kinder aus intakten Zweielternfamilien würde die abnehmende Förderung einen eher ungünstigen Entwicklungsverlauf aufzeigen.

5.2 Interpretation weiterer Ergebnisse

Abgesehen von den Zusammenhängen, die im Rahmen der Hypothesen interpretiert worden sind, gibt es einige weitere zu erläuternde signifikante Ergebnisse.

5.2.1 Weitere Ergebnisse bezüglich der Variablen

Positiv zu nennen ist, dass die mütterliche Liebe unabhängig der Familienform generell hohe Werte aufweist. Der signifikante Unterschied zwischen den beiden Wellen in Bezug auf mütterliche Liebe zeigt die positive Entwicklung in den letzten Jahrzehnten. Dieser Effekt wurde bereits in verschiedenen Studien beschrieben (vgl. Hardt et al. 2011a; Schier et al. 2014). Es wurde festgestellt, dass die Beschäftigung der Mütter mit den Kindern seit den 50er Jahren kontinuierlich steigt (Seiffge-Krenke 2009), wodurch Mütter ihre Emotionen gegenüber ihren Kindern vermehrt zum Ausdruck bringen können (vgl. Sabey et al. 2018). Damit weisen Kinder heutzutage einen stärkeren Resilienzfaktor gegenüber Kindheitsbelastungen auf.

In Hinsicht auf mütterliche Kontrolle ergaben sich signifikante Ergebnisse beim Alter der Probanden, sowie beim Arbeitspensum der Mutter.

Der quadratische Effekt des Arbeitspensums der Mutter erscheint ungewöhnlich. Während es

erklärbar ist, dass nicht berufstätige Mütter ein hohes Maß an psychischer Kontrolle ausüben können (vgl. Kapitel 5.1), so ist die Annahme, dass ganztägig arbeitende Mütter eine ebenso hohe Kontrolle ausüben, unplausibel. Da der Effekt aber in den vorliegenden Daten nur gering ausgeprägt ist, sollten vor weiteren Aussagen zusätzliche Untersuchungen erfolgen.

Auch der positive Zusammenhang zwischen mütterlicher Kontrolle und Alter der Probanden erscheint paradox. In den letzten Jahrzehnten sei die autoritäre Kontrolle durch psychologische Kontrolle ersetzt worden (Seiffge-Krenke and Schneider 2012). Demnach ist ein hohes Maß an mütterlicher psychischer Kontrolle ein eher moderner Erziehungsstil. Doch wie bereits in Kapitel 3.3.2 beschrieben, wurden bei der Variablen mütterliche Kontrolle auch Items zur Variable Strafe abgefragt, wodurch die autoritäre Kontrolle angesprochen wird. Trotz guter interner Konsistenz waren möglicherweise die Items bei mütterlicher Kontrolle nicht präzise genug, um zwischen autoritärer und psychologischer Kontrolle exakt zu differenzieren. Damit zeigen die vorliegenden Daten, dass generell mütterliche Kontrolle – unabhängig von der genauen Art – früher stärker ausgeprägt war als heutzutage. Da früher weniger Mütter berufstätig waren, erscheint dieser Zusammenhang schlüssig.

Es liegt ein positiver Zusammenhang zwischen mütterlichem Ehrgeiz in Bezug auf ihre Kinder und dem höchsten Schulabschluss der Mutter vor. Es ist naheliegend, dass erfolgreiche Mütter auch höhere Erwartungen an ihre Kinder haben, was auch in der Literatur beschrieben worden ist (vgl. Stocké 2009).

Der in unseren Daten vorliegende geschlechtsspezifische Effekt widerspricht einer Studie von Hardt et al. (2011a), die keinen Unterschied mütterlichen Ehrgeizes gegenüber Söhnen und Töchtern feststellen konnten. Der Effekt ist hier aber nur gering ausgeprägt. Da mütterlicher Ehrgeiz in der Literatur bisher nur wenig untersucht worden ist, erscheinen vor weiteren Aussagen zusätzliche Studien ratsam zu sein.

Gleiches gilt für den positiven Zusammenhang zwischen mütterlichem Ehrgeiz und Alter der Probanden. Auch hier zeigt der Effekt nur eine geringe Ausprägung.

Rollenumkehr scheint laut der vorliegenden Daten heutzutage häufiger vorzukommen als noch in den 60er Jahren. Da es auch eine Assoziation zu Alleinerziehung gibt, und Alleinerziehung in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen hat, erscheint es schlüssig, dass auch Parentifizierung heute vermehrt auftritt.

Der negative Zusammenhang zwischen Rollenumkehr und beruflicher Position der Mutter ist zu gering ausgeprägt, um nachvollziehbare Aussagen hierzu treffen zu können.

Hinsichtlich des Schulerfolges ist der quadratische Effekt der finanziellen Situation unerwartet und nicht nachvollziehbar. Weitere Studien hierzu sind nötig.

Auch der quadratische Effekt beim höchsten Schulabschluss der Mutter scheint auf ersten Blick paradox zu sein. Er lässt sich jedoch damit erklären, dass Kinder von Müttern mit höheren Schulabschlüssen sich möglicherweise höhere Ziele und Erwartungen an sich selbst setzen und sich daher bei ihrem eigenen Schulerfolg schlechter einschätzten.

5.2.2 Weitere Ergebnisse bezüglich der Einflussgrößen

Mittels geordneter Folgen von Regressionen sind nicht nur die verschiedenen Variablen, sondern auch die Einflussgrößen auf Signifikanz getestet worden.

So zeigen die ausgewerteten Daten einen überraschend signifikant positiven Zusammenhang zwischen Alter der Probanden und Wahrscheinlichkeit bei einer alleinerziehenden Mutter aufzuwachsen. Demnach seien besonders die älteren Probanden alleinerzogen worden, wobei der Zusammenhang nur gering ausgeprägt ist. Möglicherweise ist er durch die Tatsache bedingt, dass die ältesten Probanden zum Teil ihre Väter im Krieg verloren haben und dadurch vermehrt bei alleinerziehenden Müttern aufgewachsen sind. Gleichzeitig verdeutlicht Abbildung 1 in Kapitel 2.1, dass seit 2000 die Zahl der Alleinerziehenden nur wenig gestiegen ist.

Die Signifikanz des Zusammenhangs (p -Wert = .032) zeigt sich allerdings nur im Regressionsverfahren unter Beibehaltung des Arbeitspensums der Mutter. Ohne diese Einflussgröße ist der positive Zusammenhang nicht signifikant (p -Wert = .124).

In Bezug auf die finanzielle Situation findet sich ein Widerspruch. Während die älteren Probanden die finanzielle Situation in ihrer Kindheit als sehr gut einstufen und die jüngeren Probanden eher wechselhaft / problemlos angaben, zeigen die beiden Wellen einen signifikanten Unterschied, indem Welle 2 – und damit die jüngere Generation – die finanzielle Situation deutlich besser einschätzte. Dieser paradox erscheinende Effekt ist durch das multiple Regressionsverfahren bedingt. Es ist anzunehmen, dass die Probanden in den 60er Jahren sehr wahrscheinlich nicht reicher waren als die Probanden, die in den 90er Jahren aufwuchsen. Doch durch das Wirtschaftswunder, in dessen Zeit die älteren Probanden aufgewachsen waren, wurde möglicherweise ihre Wahrnehmung verzerrt, und somit schätzten sie rückwirkend ihre Situation

subjektiv besser ein als sie damals objektiv war ((Hardt et al. 2011a), vgl. Kapitel 5.3).

Das Ergebnis, welches das Arbeitspensum der Mutter und die Wahrscheinlichkeit, bei einer alleinerziehenden Mutter aufzuwachsen, in Korrelation setzt, erscheint dagegen schlüssig: die meisten Alleinerziehenden arbeiten halbtags oder aber stundenweise, einige ganztags. Nur wenige Alleinerziehende sind nicht berufstätig. Dies spiegelt den ökonomischen Druck wider, dem Alleinerziehende häufig ausgesetzt sind (vgl. Kapitel 2.3). Gleichzeitig stellt Alleinerziehung und ganztägige Berufstätigkeit eine besonders belastende Konstellation dar.

Die Berufstätigkeit der Mütter in Kindergarten- / Jugendzeit hängt stark von ihrer beruflichen Position ab. In der Kindergartenzeit haben besonders die Mütter gearbeitet, die handwerklich tätig waren. Während Mütter in leitenden Positionen in der Kindergartenzeit am seltensten berufstätig waren, so waren sie es in der Jugendzeit am häufigsten. Der Effekt erscheint nachvollziehbar. Mütter in leitender Position dürften mit die meisten Schwierigkeiten haben, Kleinkind und Beruf zu kombinieren. Doch sobald die Kinder selbstständiger werden, kehren die Mütter an ihre leitenden Positionen zurück.

Die vermehrte Berufstätigkeit der Mütter hat sich mit einer steigenden Tendenz in den letzten Jahrzehnten entwickelt. Damit ist der positive Zusammenhang zwischen dem Arbeitspensum der Mutter und dem Alter der Probanden widersprüchlich. Diese Entwicklung wird auch durch die Ergebnisse der Wellen in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit für die Berufstätigkeit der Mutter während der Kindergarten- / Jugendzeit unterstrichen. In beiden Zeitperioden gaben die Probanden der Welle 2 eine erhöhte Wahrscheinlichkeit an, dass ihre Mütter berufstätig waren. Interessanterweise arbeiteten Mütter in der Jugendzeit vermehrt, wenn sie Töchter hatten, wobei dieser Effekt nur eine schwache Ausprägung aufwies.

Durch staatlichen Einfluss (Schaffung von Kita-Plätzen, etc.) sollen Familie und Beruf heutzutage besser kombiniert werden können. Müttern wird nahegelegt, möglichst früh wieder arbeiten zu gehen. Auch durch den weggefallenen Betreuungsunterhalt für Kinder älter als drei Jahre, der mit der Unterhaltsrechtsreform von 2008 einhergegangen ist (Lenze and Funcke 2016), wird die Erwartung der Gesellschaft, dass Mütter trotz kleiner Kinder wieder arbeiten gehen sollen, gezeigt. Doch diese Entwicklung kann sich negativ auf die Gesellschaft auswirken: zum einen zeigt eine aktuelle Studie von Park et al. (2021) einen signifikanten positiven Zusammenhang zwischen gesundheitsschädigenden Verhaltensweisen wie Rauchen bei Jugendlichen und der Anzahl der Arbeitsstunden der Mütter. Zum anderen waren zwar bislang die geschätzten Werte mütterlicher Liebe bei Kindern aus intakten Familien unabhängig vom Arbeitspensum der Mutter konstant, doch die stark verringerten Werte empfangener

mütterlicher Liebe bei Kindern von Alleinerziehenden, die einen signifikanten negativen Zusammenhang mit dem Arbeitspensum der Mutter aufwiesen, sollten der Gesellschaft zu denken geben. Liebe stellt eine protektive Variable gegenüber Kindheitsbelastungen dar (Hardt et al. 2011b). Um ihren Kindern diesen Schutzfaktor in Form von Liebe zukommen zu lassen, brauchen Mütter Zeit (vgl. Pikler 1989; Sabey et al. 2018), Zeit, die durch die Berufstätigkeit der Mutter beeinflusst wird.

5.2.3 Weitere Ergebnisse bezüglich der Residuen

Mittels Pearson-Korrelationen konnten außerdem die Zusammenhänge der Residuen dargestellt werden. Im Folgenden wird nicht auf jedes Residuum einzeln eingegangen. Die wichtigsten Ergebnisse werden jedoch genannt.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass die primären Zielgrößen, auf deren Grundlage eine Mutter-Kind-Beziehung basiert, sich gegenseitig prägen, während die Variable Schulerfolg von den anderen Zielgrößen unbeeinflusst bleibt.

Da mütterliche Liebe einen positiven, protektiven Faktor darstellt, erscheint der negative Zusammenhang zu den prognostisch eher ungünstig geprägten Zielgrößen mütterlicher Kontrolle, mütterlichem Ehrgeiz und Rollenumkehr schlüssig. Während dieser Zusammenhang bei Kontrolle und Rollenumkehr hoch signifikant ist, weist die Zusammenwirkung von Liebe und Ehrgeiz nur eine geringe Signifikanz auf. Dies zeigt, dass ein gewisser mütterlicher Ehrgeiz in Bezug auf Kinder noch am ehesten mit mütterlicher Liebe assoziiert werden kann. Die Förderung eines Kindes wird nur mit einem gewissen Grad an Ehrgeiz erreicht. Liebevollen Mütter erkennen unter Umständen das Potential ihrer Kinder und üben dementsprechend bewusst Ehrgeiz aus. Damit wird ein günstiger Effekt des mütterlichen Ehrgeizes aufgezeigt. Da mütterlicher Ehrgeiz bislang nur wenig untersucht worden ist, sollte zukünftig diesem Aspekt in der Forschung mehr Beachtung geschenkt werden.

Andererseits weisen die Daten einen positiven Zusammenhang zwischen Kontrolle, Rollenumkehr und Ehrgeiz auf. Damit wird der belastende Aspekt bei mütterlichem Ehrgeiz wieder aufgegriffen. Der Zusammenhang dieser Variablen verdeutlicht, dass selten eine einzige belastende Konstellation vorliegt, sondern dass bei einer beeinträchtigten Mutter-Kind-Beziehung häufig mehrere Faktoren eine Rolle spielen, und sich diese Variablen gegenseitig verstärken können.

Bei den Residuen der Mediatoren weist lediglich die finanzielle Situation einen negativen Zusammenhang zum Arbeitspensum der Mutter, sowie zu ihrer Berufstätigkeit während der Kindergarten- / Jugendzeit auf. Je schlechter die finanzielle Situation erlebt wurde, desto mehr mussten die Mütter arbeiten. Die Tatsache, dass die Signifikanz bei der Berufstätigkeit während der Jugendzeit deutlich abnimmt, legt die Vermutung nahe, dass arbeitende Mütter in der Jugendzeit weniger von der finanziellen Situation angetrieben werden, sondern womöglich vermehrt auf eigenen Wunsch ihren Beruf wieder ausüben.

Hinsichtlich der Residuen bei den Einflussgrößen weist der höchste Schulabschluss der Mutter eine Signifikanz zu Alter der Probanden, Welle und beruflicher Position der Mutter auf. Der Umstand, dass Abitur heutzutage von immer mehr Schülern angestrebt wird, erklärt den negativen Zusammenhang zum Alter. Dies erklärt auch den negativen Zusammenhang zwischen beruflicher Position und Alter, da Schulabschluss und berufliche Position sich positiv beeinflussen.

Der negative Zusammenhang zwischen Alter und Welle ist durch den Umstand bedingt, dass in Welle 1 die Probanden ungefähr eine Generation älter waren als in Welle 2 (vgl. Kapitel 3.1). Wegen der fehlenden Stratifizierung nach Alter und Geschlecht bei der Stichprobenerhebung von Welle 2 (vgl. Kapitel 3.1) kommt es zu einer Zusammenwirkung zwischen Geschlecht und Welle: In Welle 2 haben deutlich mehr weibliche Probanden an der Studie teilgenommen, während die in Welle 1 durchgeführte Stratifizierung zu einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Männern und Frauen geführt hat.

Somit sind viele Zusammenwirkungen der Residuen bei den Einflussgrößen bedingt durch die Umstände, unter denen die Stichprobenerhebung erfolgte.

5.3 Stärken und Limitationen der Studie

Es sind folgende Stärken der Studie zu nennen:

Insgesamt handelt es sich selbst nach kritischem Ausschluss verschiedener Personengruppen, die die festgelegten Kriterien nicht erfüllten, um eine relativ umfangreiche Stichprobe von 783 Probanden. Der Stichprobenauswahl der Welle 1 lag zudem eine Stratifizierung nach Alter und Geschlecht zugrunde.

Da die Studie auf einem Internet-Fragebogen beruht, ist sie hinsichtlich Zeit und Kosten sehr ökonomisch. Von Vorteil bei einem Internet-Fragebogen sind außerdem die objektive Durchführung, sowie die Anonymität, die besonders bei belastenden Themen geschätzt wird (Kappis and Hardt 2016).

Es wurde ein Signifikanzniveau von $\alpha = 0.05$ festgelegt. Abgesehen von der zentralen Einflussgröße alleinerziehende Mutter versus Mutter in Zweielternfamilien wurde dieses Signifikanzniveau konsequent beachtet, sodass alle Interaktionen, quadratischen Effekte und Haupteffekte, welche über dem Signifikanzniveau lagen, bei weiteren Berechnungen nicht berücksichtigt wurden.

Als weiteren positiven Aspekt ist zu nennen, dass die Mutter-Kind-Beziehung durch verschiedene Variablen untersucht worden ist. Es wurden auch primäre Zielgrößen analysiert, welche bislang in der Literatur nur wenig Beachtung gefunden haben. Abgesehen vom Schulerfolg setzte sich jede zu betrachtende Variable durch unterschiedliche Items zusammen, sodass die primären Zielgrößen vielseitig charakterisiert wurden. Dabei wiesen die Cronbachs α Werte stets eine gute bis exzellente Reliabilität auf.

Es sind folgende Limitationen der Studie zu nennen:

Im Gegensatz zu Welle 1 liegt bei der Stichprobenerhebung der Welle 2 keine Stratifizierung nach Alter und Geschlecht vor, sodass in Welle 2 deutlich mehr Frauen als Männer an der Umfrage teilnahmen. Da die Rekrutierung der Teilnehmer in großem Ausmaß in medizinischen Instituten durchgeführt wurde, ist die Studie nur bedingt repräsentativ. Auch die Tatsache, dass die Daten nicht anhand eines klinischen Interviews, sondern lediglich anhand des Internet-Fragebogens erhoben wurden, kann die Repräsentativität der Studie beeinflussen (Hardt et al. 2011a). Unklarheiten oder Missverständnisse konnten mittels eines Internet-Fragebogens mangels fehlender Gespräche nicht beseitigt werden (Kappis and Hardt 2016).

Die Gruppierung der Probanden unterlag einem stark vereinfachten Schema, bei welchem individuelle Schicksale keine Berücksichtigung finden konnten. Es war nicht möglich, die verschiedenen Kindheiten anhand eines Fragebogens im Einzelnen zu erfassen.

Die gesamerklärte Varianz wies im allgemeinen eher geringe Werte auf, sodass nur ein kleiner Anteil der Variablen erklärt werden konnte. Die häufig geringen Effektstärken wurden auch in den zum großen Teil niedrigen Cohens f^2 – Werten widerspiegelt.

Die Ergebnisse der vorliegenden Daten wurden darüber hinaus zum Teil mit internationalen Studien verglichen. Es sollte jedoch beachtet werden, dass Ergebnisse internationaler Studien sich nur bedingt auf deutsche Verhältnisse übertragen lassen (vgl. Franz and Lensche 2003).

Auch sollte berücksichtigt werden, dass viele der genannten Auswirkungen sich auf psychische Krankheitsbilder – insbesondere Depressionen – beziehen, bei denen neben belastenden Ereignissen auch genetische Veranlagungen eine Rolle spielen. Da anhand des Fragebogens keine genetischen Effekte untersucht werden konnten, wurden unter Umständen die Folgen der Mutter-Kind-Beziehungen bei der Auswertung der vorliegenden Studie überschätzt (vgl. Hardt 2004).

Wichtig ist außerdem zu bedenken, dass es sich bei dem Fragebogen um eine retrospektive Befragung handelt, welche in der Forschung zu Kindheitsbelastungen zwar häufig angewendet wird, jedoch nicht unkritisch zu betrachten ist (Hardt 2004; Colman et al. 2016). Als Erinnerungsbias bezeichnet wird die Frage aufgegriffen, „wie valide Erinnerungen an lang zurückliegende Ereignisse sein können und inwieweit die Erinnerungen mit aktuellen Stimmungen oder Erkrankungen zusammenhängen“ (Hardt 2004, S.29; Kappis and Hardt 2016, S.201). Besonders in Bezug auf interpersonelle Beziehungen kann es leicht zu Verzerrungen kommen, da Beziehungen einem ständigen Wandel unterliegen. Gleichzeitig konnte eine Studie 2007 (Hunzinger et al.) zeigen, dass die aktuelle Stimmung nur einen geringen Effekt auf die retrospektive Beurteilung von Eltern-Kind-Beziehungen hat, und diese Berichte somit eine zeitliche Stabilität aufweisen. Hardt und Rutter (2004) verwiesen in einer Meta-Analyse zu Validität und Reliabilität von retrospektiven Fragebögen auf die höhere Rate an falsch-negativen Ergebnissen bei retrospektiven Berichten, während falsch-positive Ergebnisse nur selten vorkämen. Damit werden Effekte eher unterschätzt als überschätzt. Retrospektive Befragungen zu detailreichen oder sehr frühen Erfahrungen seien oft nur wenig aussagekräftig. Auch können sowohl belastende Erfahrungen, welche die Probanden erst im späteren Leben machten, als auch inzwischen aufgetretene Verarbeitungen von Kindheitsbelastungen die Antworten der Teilnehmer beeinflussen, ohne dass es eine Möglichkeit gibt, diese Beeinflussung zu erfassen.

Abschließend ist jedoch festzuhalten, dass die Ergebnisse der erhobenen Daten zum größten Teil plausibel sind und häufig Übereinstimmungen mit bereits durchgeführten Studien aufweisen.

5.4 Bewertung der Ergebnisse

Insgesamt weist die vorliegende Studie viele signifikante Zusammenhänge auf. Sie zeigt belastende Faktoren auf, welche eine Mutter-Kind-Beziehung beeinträchtigen können, und verdeutlicht die erhöhte Ausprägung einiger dieser Faktoren bei Alleinerziehung. Anhand der Daten und der bereits vorliegenden Forschungsergebnisse lassen sich längerfristige Konsequenzen dieser Ausprägungen ableiten.

Die Studie zeigt durch die häufig niedrigen Werte der gesamterklärten Varianz, dass abgesehen von den diversen untersuchten Variablen viele weitere Faktoren nötig sind, um die Mutter-Kind-Beziehung sowohl bei Zweielternfamilien wie auch bei Alleinerziehenden genauer abbilden zu können. In folgenden Studien sollte daher das Betrachtungsspektrum auf weitere Faktoren ausgeweitet werden. Ein Ansatz in zukünftigen Studien könnte sein, nicht nur die Daten und Antworten der Kinder aufzunehmen, sondern auch die Eltern intensiv zu befragen.

Gleichzeitig verdeutlicht die Studie die Relevanz der untersuchten Variablen auf die Mutter-Kind-Beziehung. Besonders die erhöhte Ausprägung prognostisch ungünstiger Zielgrößen wie mütterliche Kontrolle oder Rollenumkehr bei Kindern von Alleinerziehenden sollten zukünftig sowohl in Präventions- wie auch in Therapiekonzepten berücksichtigt werden. Dies ist besonders wichtig, da die Folgen dieser erhöhten Ausprägungen sich häufig in der Entwicklung von Depressionen äußern. Gleichzeitig zeigte allerdings eine bundesweite Depressionsstudie (Wittchen et al. 2000) an über 20.000 Untersuchten, dass jüngere Patienten, welche unter Depressionen leiden, von Ärzten signifikant schwerer erfasst und diagnostiziert werden als ältere, an Depressionen erkrankte Patienten.

Die Förderung der psychischen Gesundheit junger Menschen kann als „eine strategische Intervention, die langfristig viele Erträge für den Einzelnen, die Gesellschaft und das Gesundheitssystem abwirft“ (Cierpka 2016, S.679) angesehen werden.

Allgemein sollte präventiv eine vermehrte Aufklärung der Eltern über Kindheitsbelastungen und ihre langfristigen Konsequenzen erfolgen, um unter anderem ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Kindheitsbelastungen häufig nicht nur temporäre Auswirkungen zeigen können. Auch die Vielseitigkeit und die multifaktorielle Entstehung von Kindheitsbelastungen sollten dabei erklärt werden. Protektive Faktoren müssen deutlich genannt werden.

In Bezug auf die Ergebnisse der vorliegenden Studie könnten im Rahmen familienzentrierter Prävention mittels bindungsorientierter Trainingsprogramme zum Beispiel die Feinfühligkeit

von Eltern in Bezug auf ihr Kind gefördert werden. So wird unter anderem seit 2003 der von Brisch entwickelte Elternkurs „SAFE“ angeboten, um Eltern für die Bedürfnisse ihres Kindes zu sensibilisieren (Brisch 2010; vgl. Cierpka 2016). Eine langfristige Verbesserung der Bindungsqualität sei jedoch nur durch mehrjährige Interventionen zu erreichen (Cierpka 2016). Es konnte aber durchaus gezeigt werden, dass Interventionen im Rahmen von Elternprogrammen eine Verminderung an Kindheitsbelastungen bewirken können – dabei sei eine frühzeitige Intervention von Bedeutung (vgl. Ashraf et al. 2020; Euper et al. 2020).

Auch ist es wichtig, sowohl medizinisches Personal – insbesondere Pädiater – als auch Lehrer und andere Betreuungspersonen für Themen rund um Kindheitsbelastungen sowie Risikofaktoren, Symptome und Hilfsangebote zu sensibilisieren und ihnen einen Weg zum Erkennen, Umgang und zur Unterstützung der Kinder und ihrer Familien aufzuzeigen (vgl. Ashraf et al. 2020; Euper et al. 2020; Sherfinski et al. 2021; Gilgoff et al. 2020). Noch immer seien diese Berufsgruppen unzureichend über das Erkennen und die Folgen von Kindheitsbelastungen aufgeklärt (Sherfinski et al. 2021).

Wie Daryanani et al. (2017) verdeutlicht haben, ist festzuhalten, dass obgleich alleinerzogene Kinder einem erhöhten Risiko für die Entwicklung verschiedener klinischer Erkrankungen ausgesetzt sind, doch viele dieser Kinder psychisch gesund bleiben. Diese Entwicklung wird stark beeinflusst durch die Lebensumstände und die Resilienzfaktoren, die die Kinder aufweisen. Daraus lässt sich schließen, dass die Lebensumstände Alleinerziehender, insbesondere die ökonomische Belastung, ein wichtiger Aspekt sind, an dem präventive Maßnahmen greifen sollten.

6. Zusammenfassung

Die durchgeführte Studie liefert viele substanzielle Ergebnisse. Verschiedene Aspekte dieser Arbeit wurden (nach bestem Wissen der Autorin) noch nie auf diese Weise untersucht. Andere, in der Forschung bereits untersuchte Aspekte konnten anhand der Arbeit konkretisiert werden. Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die vorliegenden Daten haben erfreulicherweise bei der protektiven Variablen mütterliche Liebe unabhängig der Geschlechter insgesamt hohe Werte gezeigt. Dennoch ist zu beachten, wie stark diese Werte bei Alleinerziehenden durch Faktoren wie Arbeitspensum der Mutter und berufliche Position der Mutter schwanken. Die zunehmende Berufstätigkeit der Mütter in unserer Gesellschaft und die steigende Tendenz zu Alleinerziehung könnten die momentan positiven Werte mütterlicher Liebe in Zukunft gefährden. Dieser Entwicklung ließe sich unter Umständen entgegenwirken, wenn die Unterstützung (nicht nur) alleinerziehender Mütter verbessert, und der ökonomische Druck von Alleinerziehenden vermindert werden könnte. Die erwartete Vollzeitberufstätigkeit von Müttern mit Kindern über 3 Jahren (Lenze and Funcke 2016) erscheint eine prognostisch ungünstige Lösung sowohl für Mütter wie auch für die Kinder zu sein. Eine wichtige protektive Ressource für Kinder wird damit angegriffen. Die zum Teil dramatischen Folgen können sich noch Jahrzehnte später zeigen.

Ebenfalls erfreulich an der Studie festzustellen war, dass Söhne von Alleinerziehenden anscheinend von mütterlicher Kontrolle nicht häufiger betroffen sind als Söhne aus Zweielternfamilien.

Auch der Umstand, dass die vorliegenden Daten in Hinsicht auf den Schulerfolg der Kinder zahlreichen Forschungsergebnissen widersprechen und bei Kindern aus Einelternfamilien keine signifikant schlechteren Schulergebnisse aufweisen, ist für alleinerzogene Kinder eine positive Entwicklung. Es bleibt jedoch fragwürdig, ob die möglichen Umstände für diesen Entwicklungsverlauf (zunehmende Berufstätigkeit von Müttern, weniger anspruchsvolles Schulsystem) Kindern aus intakten Zweielternfamilien nicht zum Nachteil gereichen (vgl. Kapitel 5.1).

Mütterlicher Ehrgeiz, welcher bislang in der Forschung nur wenig Beachtung gefunden hat,

wurde in der hier durchgeführten Studie näher beleuchtet. Um definitive Aussagen treffen zu können, sollten weitere Studien durchgeführt werden. Diese Variable wird jedoch meist als negativ geprägte Zielgröße angesehen. Es sollte allerdings versucht werden, einen Bereich zu definieren, in dem mütterlicher Ehrgeiz sich positiv auf die Kinder ausüben kann. Mütterlichen Ehrgeiz hauptsächlich als prognostisch ungünstig anzusehen, wird dieser Variablen wahrscheinlich nicht gerecht. Es sollte nicht vergessen werden, dass Kinder durchaus von mütterlichem Ehrgeiz profitieren können.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis der durchgeführten Studie ist, dass Söhne von Parentifizierung gleichermaßen betroffen sein können wie Töchter. Die „vordergründig „braven“ Kinder“ (Schier et al. 2011, S.6), die häufig unerkannt von der Gesellschaft eine Rollenumkehr erlebt haben, fallen oftmals erst im Rahmen der Folgen ihrer Parentifizierung mit Depressionen oder Suizidgedanken auf (Schier 2016b). Da zur Therapie von Parentifizierung der erste und wichtigste Schritt die – häufig schwierige – Diagnose der Rollenumkehr ist (vgl. Schier 2016b), müssen Jungen in Zukunft sowohl bei weiteren Studien wie auch bei der Umsetzung von Unterstützungsangeboten vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt bekommen. Die besondere Relevanz dieses Themas bei Kindern von Alleinerziehenden wird durch die vorliegende Studie unterstrichen, und verdeutlicht die Bedeutsamkeit, besonders Kinder von Alleinerziehenden bei Unterstützungsangeboten zu berücksichtigen.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Mutter-Kind-Beziehung maßgeblich auf Kindheitsbelastungen und ihre Folgen Einfluss nehmen kann. Während eine intakte Mutter-Kind-Beziehung einerseits einen nicht zu unterschätzenden Resilienzfaktor gegenüber Kindheitsbelastungen darstellt, dokumentierten andererseits diverse Studien die zum Teil dramatischen Folgen von dysfunktionalen Familienstrukturen. Alleinerziehende Mütter weisen aufgrund ihrer Lebensumstände häufig ungünstigere Konstellationen in Hinsicht auf ihre Beziehung zum Kind auf. Die durchgeführte Arbeit verdeutlicht die Komplexität und Vielseitigkeit dieses Themas und liefert zu einigen Aspekten neue Anregungen, die zur Optimierung weiterer Studien, sowie präventiver und therapeutischer Maßnahmen genutzt werden können.

Literaturverzeichnis

- AHNERT, L. 2005. Entwicklungspsychologische Erfordernisse bei der Gestaltung von Betreuungs- und Bildungsangeboten im Kleinkind- und Vorschulalter. In: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION-ZWÖLFTER-KINDER-UND-JUGENDBERICHT. (ed.) *Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren*. München: Deutsches Jugendinstitut.
- AINSWORTH, M. D. S., BLEHAR, M. C., WATERS, E. & WALL, S. 1978. *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*, Oxford, England, Lawrence Erlbaum.
- ALMEIDA, M., SHRESTHA, A. D., STOJANAC, D. & MILLER, L. J. 2020. The impact of the COVID-19 pandemic on women's mental health. *Arch Womens Ment Health*, 23, 741-748.
- AMATO, P. R. 2001. Children of divorce in the 1990s: an update of the Amato and Keith (1991) meta-analysis. *J Fam Psychol*, 15, 355-70.
- AMATO, P. R. 2005. The impact of family formation change on the cognitive, social, and emotional well-being of the next generation. *Future Child*, 15, 75-96.
- AMATO, P. R. & KEITH, B. 1991. Parental divorce and the well-being of children: a meta-analysis. *Psychol Bull*, 110, 26-46.
- AMATO, P. R. & PATTERSON, S. E. 2017. Single-parent households and mortality among children and youth. *Soc Sci Res*, 63, 253-262.
- AMIANTO, F., MARTINI, M., OLANDESE, F., DAVICO, C., ABBATE-DAGA, G., FASSINO, S. & VITIELLO, B. 2021. Affectionless control: A parenting style associated with obesity and binge eating disorder in adulthood. *Eur Eat Disord Rev*, 29, 178-192.
- ANNO, K., SHIBATA, M., NINOMIYA, T., IWAKI, R., KAWATA, H., SAWAMOTO, R., KUBO, C., KIYOHARA, Y., SUDO, N. & HOSOI, M. 2015. Paternal and maternal bonding styles in childhood are associated with the prevalence of chronic pain in a general adult population: the Hisayama Study. *BMC Psychiatry*, 15, 181.
- ANTHONY, C. J., DIPERNA, J. C. & AMATO, P. R. 2014. Divorce, approaches to learning, and children's academic achievement: a longitudinal analysis of mediated and moderated effects. *J Sch Psychol*, 52, 249-61.
- ARNHOLD-KERRI, S., OTTO, F. & SPERLICH, S. 2011. Zusammenhang zwischen familiären Stressoren, Bewältigungsressourcen von Müttern und der gesundheitsbezogenen Lebensqualität ihrer Kinder. *Psychother Psych Med*, 61, 405-411.
- ASHRAF, I. J., PEKARSKY, A. R., RACE, J. E. & BOTASH, A. S. 2020. Making the Most of Clinical Encounters: Prevention of Child Abuse and Maltreatment. *Pediatr Clin North Am*, 67, 481-498.
- AVAGIANOU, P. A. & ZAFIROPOULOU, M. 2008. Parental bonding and depression: personality as a mediating factor. *Int J Adolesc Med Health*, 20, 261-9.
- BAECHLE, C., STAHL-PEHE, A., CASTILLO, K., GONTSCHARUK, V., HOLL, R. W. & ROSENBAUER, J. 2020. Family and household structure are associated with acute type 1 diabetes complications: results of cross-sectional analyses. *Diabet Med*, 37, 2075-2080.
- BINZ, C., SCHNEIDER, N. F. & SEIFFGE-KRENKE, I. 2010. Familie und Schulerfolg. Ein Literaturüberblick zum Einfluss der Familiensituation auf Schulleistungen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 30, 280-294.
- BJORKENSTAM, C., WEITOF, G. R., HJERN, A., NORDSTROM, P., HALLQVIST, J. &

- LJUNG, R. 2011. School grades, parental education and suicide--a national register-based cohort study. *J Epidemiol Community Health*, 65, 993-8.
- BOCCIA, M. L., COOK, C., MARSON, L. & PEDERSEN, C. 2021. Parental divorce in childhood is related to lower urinary oxytocin concentrations in adulthood. *J Comp Psychol*, 135, 74-81.
- BOUMANS, N. P. G. & DORANT, E. 2018. A cross-sectional study on experiences of young adult carers compared to young adult noncarers: parentification, coping and resilience. *Scand J Caring Sci*, 32, 1409-1417.
- BOWLBY, J. 1969. *Attachment and loss*, New York.
- BOWLBY, J. 1973. *Attachment and loss*, New York.
- BOWLBY, J. 1980. *Attachment and loss*, New York.
- BRADFORD, A. B., BURNINGHAM, K. L., SANDBERG, J. G. & JOHNSON, L. N. 2017. The Association between the Parent-Child Relationship and Symptoms of Anxiety and Depression: The Roles of Attachment and Perceived Spouse Attachment Behaviors. *J Marital Fam Ther*, 43, 291-307.
- BRAUKMANN, J., STOLL, E. & JUNCKE, D. 2019. Alleinerziehend – Situation und Bedarfe. Aktuelle Studienergebnisse zu Nordrhein-Westfalen und der Bundesrepublik Deutschland. In: VERBAND ALLEINERZIEHENDER MÜTTER UND VÄTER, L. N.-W. E. V. (ed.). Düsseldorf.
- BRENNING, K. M., ANTROP, I., VAN PETEGEM, S., SOENENS, B., DE MEULENAERE, J., RODRIGUEZ-MEIRINHOS, A. & VANSTEENKISTE, M. 2019. I won't obey!: Psychologically Controlling Parenting and (Non)-Clinical Adolescents' Responses to Rule-setting. *J Clin Psychol*.
- BRISCH, K. H. 2004. Einfluss von traumatischen Erfahrungen. *Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin*, Heft 1, 29-44.
- BRISCH, K. H. 2010. *SAFE - sichere Ausbildung für Eltern* [Online]. Available: <https://www.safe-programm.de/F%C3%BCr%20P%C3%A4dagogische%20Fachkr%C3%A4fte/SAFE%C2%AE/Was%20ist%20SAFE%C2%AE%3F.html> [Accessed 13.06.2020].
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, S., FRAUEN UND JUGEND 2012. Alleinerziehende in Deutschland - Lebenssituationen und Lebenswirklichkeiten von Müttern und Kindern. *Monitor Familienforschung*. Ausgabe 28 ed. Berlin.
- BUTCHART, A., HARVEY, A. P., MIAN, M. & FÜRNISS, T. 2006. Preventing Child Maltreatment: A guide to taking action and generating evidence.
- CHIU, M., RAHMAN, F., VIGOD, S., LAU, C., CAIRNEY, J. & KURDYAK, P. 2018. Mortality in single fathers compared with single mothers and partnered parents: a population-based cohort study. *Lancet Public Health*, 3, e115-e123.
- CIERPKA, M. 2016. Psychosoziale Prävention - ein Mehrebenenansatz. In: EGLE, U. T., JORASCHKY, P., LAMPE, A., SEIFFGE-KRENKE, I. & CIERPKA, M. (eds.) *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung : Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen*. 4., überarb. u. erw. Aufl. ed. Stuttgart: Schattauer-Verlag.
- CLEMENS, V., PLENER, P. L., BRÄHLER, E., STRAUß, B. & FEGERT, J. M. 2021. Trennung der Eltern – Liegt die Hauptbelastung in der Kumulation mit anderen Kindheitsbelastungen? Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe der deutschen Bevölkerung. *Psychother Psychosom Med Psychol*, 71, 81-89.
- COHEN, J. 1992. A power primer. *Psychol Bull*, 112, 155-9.
- COLMAN, I., KINGSBURY, M., GARAD, Y., ZENG, Y., NAICKER, K., PATTEN, S., JONES, P. B., WILD, T. C. & THOMPSON, A. H. 2016. Consistency in adult reporting of adverse childhood experiences. *Psychol Med*, 46, 543-9.
- DARYANANI, I., HAMILTON, J. L., ABRAMSON, L. Y. & ALLOY, L. B. 2016. Single

- Mother Parenting and Adolescent Psychopathology. *J Abnorm Child Psychol*, 44, 1411-23.
- DARYANANI, I., HAMILTON, J. L., MCARTHUR, B. A., STEINBERG, L., ABRAMSON, L. Y. & ALLOY, L. B. 2017. Cognitive vulnerabilities to depression for adolescents in single-mother and two-parent families. *J Youth Adolesc*, 46, 213-227.
- DUNN, J., DAVIES, L. C., O'CONNOR, T. G. & STURGESS, W. 2000. Parents' and partners' life course and family experiences: links with parent-child relationships in different family settings. *J Child Psychol Psychiatry*, 41, 955-68.
- EUN, J. D., PAKSARIAN, D., HE, J. P. & MERIKANGAS, K. R. 2018. Parenting style and mental disorders in a nationally representative sample of US adolescents. *Soc Psychiatry Psychiatr Epidemiol*, 53, 11-20.
- EUPER, Y., HÄUBERMANN, S., MÜLLER, R., MÜNDEL, B. & SIEBOLDS, M. 2020. Frühe Hilfen: Prävention durch Kooperation. *Dtsch Arztebl International*, 117, A-1248.
- EVANS, S., MOLONEY, C., SEIDMAN, L. C., ZELTZER, L. K. & TSAO, J. C. I. 2018. Parental Bonding in Adolescents With and Without Chronic Pain. *J Pediatr Psychol*, 43, 276-284.
- FELITTI, V. J., ANDA, R. F., NORDENBERG, D., WILLIAMSON, D. F., SPITZ, A. M., EDWARDS, V., KOSS, M. P. & MARKS, J. S. 1998. Relationship of childhood abuse and household dysfunction to many of the leading causes of death in adults. The Adverse Childhood Experiences (ACE) Study. *Am J Prev Med*, 14, 245-58.
- FEUERSTEIN, M., SULT, S. & HOULE, M. 1985. Environmental stressors and chronic low back pain: life events, family and work environment. *Pain*, 22, 295-307.
- FRANZ, M. 2016. Langzeitfolgen von Trennung und Scheidung. In: EGGLE, U. T. (ed.) *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung : Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen*. 4., überarb. u. erw. Aufl. ed. Stuttgart: Schattauer-Verlag.
- FRANZ, M. & LENSCHKE, H. 2003. Allein erziehend -- allein gelassen? Die psychosoziale Beeinträchtigung allein erziehender Mütter und ihrer Kinder in einer Bevölkerungsstichprobe. [Psychosocial distress and symptoms of single mothers and their children in a large community sample.]. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 49, 115-138.
- GEORGE, G., KAPLAN, N. & MAIN, M. 1985. The adult attachment interview. In: UNIVERSITY OF CALIFORNIA (BERKELEY) (ed.). Unpublished manuscript.
- GILBERT, R., WIDOM, C. S., BROWNE, K., FERGUSSON, D., WEBB, E. & JANSON, S. 2009. Burden and consequences of child maltreatment in high-income countries. *Lancet*, 373, 68-81.
- GILGOFF, R., SINGH, L., KOITA, K., GENTILE, B. & MARQUES, S. S. 2020. Adverse Childhood Experiences, Outcomes, and Interventions. *Pediatr Clin North Am*, 67, 259-273.
- GILMAN, S. E., KAWACHI, I., FITZMAURICE, G. M. & BUKA, S. L. 2003. Family disruption in childhood and risk of adult depression. *Am J Psychiatry*, 160, 939-46.
- GOSCHIN, S., BRIGGS, J., BLANCO-LUTZEN, S., COHEN, L. J. & GALYNKER, I. 2013. Parental affectionless control and suicidality. *J Affect Disord*, 151, 1-6.
- HARDT, J. 2004. *Psychische Langzeitfolgen manifester Kindheitsbelastungen : die Rolle von Eltern-Kind-Beziehungen*.
- HARDT, J., DRAGAN, M., SCHULTZ, S. & ENGFER, A. 2011a. Parent-Child Relationships in Poland and Germany: A Retrospective Study. *Psychology*, Vol.2, No.5,.
- HARDT, J., EGGLE, U. T. & ENGFER, A. 2003. Der Kindheitsfragebogen, ein Instrument zur Beschreibung der erlebten Kindheitsbeziehung zu den Eltern. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24, 33-43.
- HARDT, J., EGGLE, U. T. & JOHNSON, J. G. 2007. Suicide attempts and retrospective reports

- about parent-child relationships: evidence for the affectionless control hypothesis. Vol. 4, 10.
- HARDT, J., FISCHBECK, S. & ENGFER, A. 2011b. Kreuzvalidierung der Kurzform des Kindheitsfragebogens. *Psychotherapeut*, 3/2012.
- HARDT, J. & RUTTER, M. 2004. Validity of adult retrospective reports of adverse childhood experiences: review of the evidence. *J Child Psychol Psychiatry*, 45, 260-73.
- HELFFERICH, C., HENDEL-KRAMER, A. & KLINDWORTH, H. 2003. Gesundheit alleinerziehender Mütter und Väter. In: ROBERT-KOCH-INSTITUT (ed.) *Gesundheitsberichterstattung des Bundes*.
- HENN, L. 2017. *Kindheitsbelastungen und Eltern-Kind-Beziehung bei muskuloskelettalen Schmerzen*. Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- HOOPER, L. 2008. Defining and Understanding Parentification: Implications for All Counselors. *Alabama Counseling Association Journal*, 34, 34-43.
- HOOPER, L. M., DECOSTER, J., WHITE, N. & VOLTZ, M. L. 2011. Characterizing the magnitude of the relation between self-reported childhood parentification and adult psychopathology: a meta-analysis. *J Clin Psychol*, 67, 1028-43.
- HUNZINGER, J., TIBER EGLE, U., VOSSEL, G. & HARDT, J. 2007. Stabilität und Stimmungsabhängigkeit retrospektiver Berichte elterlichen Erziehungsverhaltens. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 36, 235-242.
- KAPPIS, B. & HARDT, J. 2016. Standardisierte Verfahren zur retrospektiven Erfassung von Kindheitsbelastungen. In: EGLE, U. T., JORASCHKY, P., LAMPE, A., SEIFFGE-KRENKE, I. & CIERPKA, M. (eds.) *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung : Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen*. 4., überarb. u. erw. Aufl. ed. Stuttgart: Schattauer-Verlag.
- KARLEN, J., FROSTELL, A., THEODORSSON, E., FARESJO, T. & LUDVIGSSON, J. 2013. Maternal influence on child HPA axis: a prospective study of cortisol levels in hair. *Pediatrics*, 132, e1333-40.
- KESSLER, R. C., MCLAUGHLIN, K. A., GREEN, J. G., GRUBER, M. J., SAMPSON, N. A., ZASLAVSKY, A. M., AGUILAR-GAXIOLA, S., ALHAMZAWI, A. O., ALONSO, J., ANGERMEYER, M., BENJET, C., BROMET, E., CHATTERJI, S., DE GIROLAMO, G., DEMYTTENAERE, K., FAYYAD, J., FLORESCU, S., GAL, G., GUREJE, O., HARO, J. M., HU, C. Y., KARAM, E. G., KAWAKAMI, N., LEE, S., LEPINE, J. P., ORMEL, J., POSADA-VILLA, J., SAGAR, R., TSANG, A., USTUN, T. B., VASSILEV, S., VIANA, M. C. & WILLIAMS, D. R. 2010. Childhood adversities and adult psychopathology in the WHO World Mental Health Surveys. *Br J Psychiatry*, 197, 378-85.
- KIM, G. E., CHOI, H. Y. & KIM, E. J. 2018. Impact of economic problems on depression in single mothers: A comparative study with married women. *PLoS One*, 13, e0203004.
- KIM, G. E. & KIM, E. J. 2020. Factors affecting the quality of life of single mothers compared to married mothers. *BMC Psychiatry*, 20, 169.
- KINDLER, H. 2016. [Child maltreatment and new morbidity in pediatrics : Consequences for early child support and child protective interventions]. *Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz*, 59, 1332-6.
- KONG, J., MOORMAN, S. M., MARTIRE, L. M. & ALMEIDA, D. M. 2019. The Role of Current Family Relationships in Associations Between Childhood Abuse and Adult Psychological Functioning. *The journals of gerontology. Series B, Psychological sciences and social sciences*, 74, 858-868.
- LEIBENLUFT, E., GOBBINI, M. I., HARRISON, T. & HAXBY, J. V. 2004. Mothers' neural activation in response to pictures of their children and other children. *Biol Psychiatry*, 56, 225-32.
- LENZE, A. & FUNCKE, A. 2016. Alleinerziehende unter Druck. Rechtliche

- Rahmenbedingungen, finanzielle Lage und Reformbedarf. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- LIANG, L. A., BERGER, U. & BRAND, C. 2019. Psychosocial factors associated with symptoms of depression, anxiety and stress among single mothers with young children: A population-based study. *J Affect Disord*, 242, 255-264.
- LIPMAN, E. L., BOYLE, M. H., DOOLEY, M. D. & OFFORD, D. R. 2002. Child well-being in single-mother families. *J Am Acad Child Adolesc Psychiatry*, 41, 75-82.
- LIPMAN, E. L., MACMILLAN, H. L. & BOYLE, M. H. 2001. Childhood abuse and psychiatric disorders among single and married mothers. *the American Journal of Psychiatry*.
- LIPMAN, E. L., OFFORD, D. R. & BOYLE, M. H. 1997. Single mothers in Ontario: sociodemographic, physical and mental health characteristics. *Canadian Medical Association Journal*.
- LOEB, E. L., KANSKY, J., TAN, J. S., COSTELLO, M. A. & ALLEN, J. P. 2020. Perceived Psychological Control in Early Adolescence Predicts Lower Levels of Adaptation into Mid-Adulthood. *Child Dev*.
- LU, J., LI, D. & XU, J. 2012. An event-related potential study of maternal love in mothers. *Brain Topogr*, 25, 399-407.
- LU, Y. C., WALKER, R., RICHARD, P. & YOUNIS, M. 2019. Inequalities in Poverty and Income between Single Mothers and Fathers. *Int J Environ Res Public Health*, 17.
- MATTHEWS, A., PETERSON, C. M., LENZ, K., KRAMER, R. A., MARA, C., COPPS, E. & MITAN, L. 2021. Modifiable factors associated with mental health symptoms in siblings of adolescents with anorexia nervosa. *Eat Weight Disord*, 26, 1757-1765.
- MELAND, E., BREIDABLIK, H. J. & THUEN, F. 2019. Divorce and conversational difficulties with parents: Impact on adolescent health and self-esteem. *Scand J Public Health*.
- MULHOLLAND, D. J., WATT, N. F., PHILPOTT, A. & SARLIN, N. 1991. Academic performance in children of divorce: psychological resilience and vulnerability. *Psychiatry*, 54, 268-80.
- NAHAR, J. S., ALGIN, S., SAJIB, M. W. H., AHMED, S. & ARAFAT, S. M. Y. 2020. Depressive and anxiety disorders among single mothers in Dhaka. *Int J Soc Psychiatry*, 66, 485-488.
- NEIGHBORS, B., FOREHAND, R. & ARMISTEAD, L. 1992. Is parental divorce a critical stressor for young adolescents? Grade point average as a case in point. *Adolescence*, 27, 639-46.
- NEUMANN, E., NOWACKI, K., ROLAND, I. C. & KRUSE, J. 2011. [Attachment and somatoform disorders: low coherence and unresolved states of mind related to chronic pain]. *Psychother Psychosom Med Psychol*, 61, 254-61.
- NORMAN, R. E., BYAMBAA, M., DE, R., BUTCHART, A., SCOTT, J. & VOS, T. 2012. The long-term health consequences of child physical abuse, emotional abuse, and neglect: a systematic review and meta-analysis. *PLoS Med*, 9.
- NURWIANTI, F., POERWANDARI, E. & GINANJAR, A. S. 2017. The role of family strength on the relationship of parentification and delinquent behaviour in adolescents from poor families. In: ARIYANTO, A. A., MULUK, H., NEWCOMBE, P., PIERCY, F., POERWANDARI, E. K. & SURADIJO, S. H. R. (eds.) *Diversity in Unity: Perspectives from Psychology and Behavioral Sciences*. Routledge.
- OVERFELD, J. & HEIM, C. 2016. Psychobiologische Folgen früher Stresserfahrungen. In: EGLE, U. T., JORASCHKY, P., LAMPE, A., SEIFFGE-KRENKE, I. & CIERPKA, M. (eds.) *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung : Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen*. 4., überarb. u. erw. Aufl. ed. Stuttgart: Schattauer-Verlag.

- PARK, T. H., AHN, Y. D. & RHIE, J. B. 2021. Maternal working hours and smoking and drinking in adolescent children: based on the Korean National Health and Nutrition Examination Survey VI and VII. *Ann Occup Environ Med*, 33, e25.
- PARKER, G. 1979. Parental characteristics in relation to depressive disorders. *Br J Psychiatry*, 134, 138-47.
- PARKER, G. 1982. Parental representations and affective symptoms: examination for an hereditary link. *Br J Med Psychol*, 55, 57-61.
- PERALES, F., JOHNSON, S. E., BAXTER, J., LAWRENCE, D. & ZUBRICK, S. R. 2017. Family structure and childhood mental disorders: new findings from Australia. *Soc Psychiatry Psychiatr Epidemiol*, 52, 423-433.
- PIKLER, E. 1989. *Friedliche Babys - zufriedene Mütter. Pädagogische Ratschläge einer Kinderärztin*, Freiburg, Herderbücherei.
- RATTAY, P., VON DER LIPPE, E., LAMPERT, T. & KI, G. G. S. S. G. 2014. Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Eineltern-, Stief- und Kernfamilien. *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz*, 57, 860-868.
- RAYMO, J. M., PARK, H., IWASAWA, M. & ZHOU, Y. 2014. Single motherhood, living arrangements, and time with children in Japan. *J Marriage Fam*, 76, 843-861.
- REINHARDT, D. & PETERMANN, F. 2009. Neue Morbiditäten in der Pädiatrie. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 158, 14-14.
- ROUSOU, E., KOUTA, C., MIDDLETON, N. & KARANIKOLA, M. 2013. Single mothers' self-assessment of health: a systematic exploration of the literature. *Int Nurs Rev*, 60, 425-34.
- SABEY, A. K., RAUER, A. J., HASELSCHWERDT, M. L. & VOLLING, B. 2018. Beyond "Lots of Hugs and Kisses": Expressions of Parental Love From Parents and Their Young Children in Two-Parent, Financially Stable Families. *Fam Process*, 57, 737-751.
- SCHAFFER, M. H., MORTON, P. M. & FERRARO, K. F. 2014. Child maltreatment and adult health in a national sample: heterogeneous relational contexts, divergent effects? *Child abuse & neglect*, 38, 395-406.
- SCHARTE, M. & BOLTE, G. 2012. [Children of single mothers: health risks and environmental stress]. *Gesundheitswesen*, 74, 123-31.
- SCHIER, K. 2016a. Rollenumkehr in der Familie und die Störung des Körper-Ichs des Kindes. In: TRAXL, B. (ed.) *Körpersprache, Körperbild und Körper-Ich. Zur psychoanalytischen Therapie körpernaher Störungsbilder im Säuglings-, Kinder- und Jugendalter*. 1. Auflage ed. Frankfurt a. M.: Brandes & Aspel.
- SCHIER, K. 2016b. Wenn die Eltern psychisch noch Kinder bleiben. Parentifizierung in der Familie und ihre Folgen. Die Rolle der psychoanalytischen Intervention. In: BRÜNDL, P., ENDRES, M. & HAUSER, S. (eds.) *Elternschaft: klinische und entwicklungspsychologische Perspektiven*. Frankfurt a. M.: Brandes & Aspel Verlag.
- SCHIER, K., EGLE, U., NICKEL, R., KAPPIS, B., HERKE, M. & HARDT, J. 2011. Emotional childhood parentification and mental disorders in adulthood. *Psychother Psychosom Med Psychol*, 61, 364-71.
- SCHIER, K., HERKE, M., NICKEL, R., EGLE, U. T. & HARDT, J. 2014. Long-term sequelae of emotional parentification: A cross-validation study using sequences of regressions. *Journal of Child and Family Studies*, 24, 1307-1321.
- SCHIFF, M., PAT-HORENCZYK, R., ZIV, Y. & BROM, D. 2021. Multiple Traumas, Maternal Depression, Mother-Child Relationship, Social Support, and Young Children's Behavioral Problems. *J Interpers Violence*, 36, 892-914.
- SEIFFGE-KRENKE, I. 2009. *Psychotherapie und Entwicklungspsychologie. Beziehungen: Herausforderungen – Ressourcen – Risiken*, Heidelberg, Springer-Verlag.
- SEIFFGE-KRENKE, I. & SCHNEIDER, N. F. 2012. *Familie – nein danke?! : Familienglück zwischen neuen Freiheiten und alten Pflichten*, Vandenhoeck & Ruprecht.

- SHAN, W., ZHANG, Y., ZHAO, J., ZHANG, Y., CHEUNG, E. F. C., CHAN, R. C. K. & JIANG, F. 2019. Association between Maltreatment, Positive Parent-Child Interaction, and Psychosocial Well-Being in Young Children. *J Pediatr*; 213, 180-186.e1.
- SHERFINSKI, H. T., CONDIT, P. E., WILLIAMS AL-KHARUSY, S. S. & MORENO, M. A. 2021. Adverse Childhood Experiences: Perceptions, Practices, and Possibilities. *Wmj*, 120, 209-217.
- SÖRBERG WALLIN, A., KOUPIL, I., GUSTAFSSON, J. E., ZAMMIT, S., ALLEBECK, P. & FALKSTEDT, D. 2019. Academic performance, externalizing disorders and depression: 26,000 adolescents followed into adulthood. *Soc Psychiatry Psychiatr Epidemiol*, 54, 977-986.
- SÖRBERG WALLIN, A., ZEEBARI, Z., LAGER, A., GUNNELL, D., ALLEBECK, P. & FALKSTEDT, D. 2018. Suicide attempt predicted by academic performance and childhood IQ: a cohort study of 26 000 children. *Acta Psychiatr Scand*, 137, 277-286.
- SPITZ, R. A. 1980. *Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr*, Stuttgart, Klett-Cotta.
- STATISTA. 2020. *Anzahl der Alleinerziehenden in Deutschland nach Geschlecht von 2000 bis 2019* [Online]. Statista Research Department. Available: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/318160/umfrage/alleinerziehende-in-deutschland-nach-geschlecht/#professional> [Accessed 11.08.2020].
- STATISTISCHES-BUNDESAMT. 2018. *Schulen auf einen Blick* [Online]. Available: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Schulen/Publikationen/Downloads-Schulen/broschuere-schulen-blick-0110018189004.pdf?__blob=publicationFile [Accessed 24.06.2020].
- STOCKÉ, V. 2009. Adaptivität oder Konformität? Die Bedeutung der Bezugsgruppe und der Leistungsrealität der Kinder für die Entwicklung elterlicher Bildungsaspirationen am Ende der Grundschulzeit. In: BAUMERT, J., MAAZ, K. & TRAUTWEIN, U. (eds.) *Bildungsentscheidungen*. Wiesbaden: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft.
- STOKES, N., HERBERT, B., JOHNSON, A. & MAGNANI, J. W. 2021. The effect of the lone parent household on cardiovascular health (National Health and Nutrition Examination Survey, 2015-2016). *Am Heart J Plus*, 3.
- STRAUß, B. & SCHWARTZE, D. 2016. Vernachlässigung und Misshandlung aus der Sicht der Bindungstheorie. In: EGLE, U. T., JORASCHKY, P., LAMPE, A., SEIFFGEGRENKE, I. & CIERPKA, M. (eds.) *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung : Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen*. 4., überarb. u. erw. Aufl. ed. Stuttgart: Schattauer-Verlag.
- SUSUKIDA, R., WILCOX, H. C. & MENDELSON, T. 2016. The association of lifetime suicidal ideation with perceived parental love and family structure in childhood in a nationally representative adult sample. *Psychiatry Res*, 237, 246-51.
- TAKAHASHI, N., SUZUKI, A., MATSUMOTO, Y., SHIRATA, T. & OTANI, K. 2017. Perceived parental affectionless control is associated with high neuroticism. *Neuropsychiatr Dis Treat*, 13, 1111-1114.
- TANI, Y., FUJIWARA, T. & KONDO, K. 2020. Association Between Adverse Childhood Experiences and Dementia in Older Japanese Adults. *JAMA Netw Open*, 3, e1920740.
- VAN BUUREN, S. & GROOTHUIS-OUDSHOORN, C. 2011. MICE: Multivariate Imputation by Chained Equations in R. *Journal of Statistical Software*, 45.
- VAN LOON, L. M., VAN DE VEN, M. O., VAN DOESUM, K. T., HOSMAN, C. M. & WITTEMAN, C. L. 2017. Parentification, Stress, and Problem Behavior of Adolescents who have a Parent with Mental Health Problems. *Fam Process*, 56, 141-153.
- WAGNER, Y. & HEINRICH-WELTZIEN, R. 2013. Frühkindliche Karies muss nicht sein! *Pädiatrie & Pädologie*, 47, 12-16.
- WANG, M. T. & KENNY, S. 2014. Longitudinal links between fathers' and mothers' harsh

- verbal discipline and adolescents' conduct problems and depressive symptoms. *Child Dev*, 85, 908-923.
- WARTBERG, L., KRISTON, L. & THOMASIU, R. 2018. Depressive Symptomatik bei Jugendlichen. *Dtsch Arztebl International*, 115, 549-555.
- WEITTOFT, G. R., HAGLUND, B. & ROSEN, M. 2000. Mortality among lone mothers in Sweden: a population study. *Lancet*, 355, 1215-9.
- WEITTOFT, G. R., HJERN, A., HAGLUND, B. & ROSEN, M. 2003. Mortality, severe morbidity, and injury in children living with single parents in Sweden: a population-based study. *Lancet*, 361, 289-95.
- WERMUTH, N. & COX, D. 2001. Graphical models: an overview. In: SMELSER, N. & BALTES, P. (eds.) *International encyclopedia of the social and behavioural sciences*. Amsterdam.
- WERMUTH, N. & COX, D. R. 2013. Concepts and a Case Study for a Flexible Class of Graphical Markov Models. *Robustness and Complex Data Structures*.
- WITT, A., SACHSER, C., PLENER, P. L., BRÄHLER, E. & FEGERT, J. M. 2019. Prävalenz und Folgen belastender Kindheitserlebnisse in der deutschen Bevölkerung. *Dtsch Arztebl International*, 116, 635-642.
- WITTCHEN, H.-U., HÖFLER, M. & MEISTER, W. 2000. *Depressionen in der Allgemeinarztpraxis - Die bundesweite Depressionsstudie*, Stuttgart, Schattauer.
- WOODSIDE, D. B., BULIK, C. M., HALMI, K. A., FICHTER, M. M., KAPLAN, A., BERRETTINI, W. H., STROBER, M., TREASURE, J., LILENFELD, L., KLUMP, K. & KAYE, W. H. 2002. Personality, perfectionism, and attitudes toward eating in parents of individuals with eating disorders. *Int J Eat Disord*, 31, 290-9.
- XING, S., GAO, X., SONG, X., ARCHER, M., ZHAO, D., ZHANG, M., DING, B. & LIU, X. 2017. Chinese Preschool Children's Socioemotional Development: The Effects of Maternal and Paternal Psychological Control. *Front Psychol*, 8, 1818.
- YOON, S., SPEYER, R., CORDIER, R., AUNIO, P. & HAKKARAINEN, A. 2020. A Systematic Review Evaluating Psychometric Properties of Parent or Caregiver Report Instruments on Child Maltreatment: Part 2: Internal Consistency, Reliability, Measurement Error, Structural Validity, Hypothesis Testing, Cross-Cultural Validity, and Criterion Validity. *Trauma Violence Abuse*.
- YOUNG, L. E., CUNNINGHAM, S. L. & BUIST, D. S. 2005. Lone mothers are at higher risk for cardiovascular disease compared with partnered mothers. Data from the National Health and Nutrition Examination Survey III (NHANES III). *Health Care Women Int*, 26, 604-21.
- ZERATION, H., BJERTNESS, C. B., BJERTNESS, E., DALSKLEV, M., HAAVET, O. R., HALVORSEN, J. A., LIEN, L. & CLAUSSEN, B. 2015. The Influence of Parental Divorce on Educational Ambitions of 18/19 Year-Old Adolescents from Oslo, Norway. *J Child Fam Stud*, 24, 2865-2873.
- ZINN, S. & BAYER, M. 2021. [Parents' subjective burden of home schooling their children at times of the Corona-related lockdown in spring 2020]. *Z Erziehungswiss*, 1-27.

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich bei den Personen bedanken, die mich beim Schreiben und bei der Fertigstellung dieser Arbeit in besonderem Ausmaß unterstützt haben.

Mein größter Dank gilt meinem Doktorvater, der mich zu dieser Arbeit angeregt hat und ihr Entstehen in allen Phasen begleitet hat. Sowohl seine Betreuung als auch die Arbeitsatmosphäre, die gleichermaßen von Geduld und Wertschätzung geprägt war, waren für Doktoranden nicht selbstverständlich. Er hat mich in die Welt der Statistik eingeführt und mich mit seiner Begeisterung angesteckt.

Außerdem möchte ich mich sehr herzlich bei meinem Zweitgutachter bedanken.

Auch den weiteren Mitarbeitern des Instituts für Medizinische Psychologie und Soziologie der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz danke ich für ihre zahlreichen Anregungen und für den von ihnen gebotenen Rahmen, in dem ich wissenschaftliches Arbeiten kennenlernen durfte. Meinen „Mitdoktoranden“ und Freunden danke ich für die gegenseitige Unterstützung und den regen Austausch.

Der Studienstiftung des Deutschen Volkes gebührt mein Dank für ihre großzügige finanzielle Unterstützung und Förderung während meiner gesamten Ausbildungs- und Promotionszeit.

Nicht zuletzt danke ich herzlich meiner ganzen Familie und meinen Freunden für die liebevolle, vielseitige und bedingungslose Unterstützung während meiner gesamten Ausbildung.